Gebhard Stein

‚Alles ist irgendwie mit Fahrerei verbunden…‘ Zum Verständnis von Integrationsprozessen Geflüchteter in ländlichen Räumen

Hechingen 2026

Inhalt

‚Alles ist irgendwie mit Fahrerei verbunden…' - Zum Verständnis von Integrationsprozessen Geflüchteter in ländlichen Räumen.

I. Theorie, Literatur, Ergänzungen 5

1. Typologien ländlicher Räume 5

2. Literaturübersicht 11

2.1. Peter Mehl, Johanna Fick, Birgit Glorius, Stefan Kordel, Hannes Schammann (Hrsg.): Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands, Springer VS, 2023 11

2.2. Zeynep Aydar, Hannes Schammann: Integrationsarbeit in ländlichen Räumen. Praxis und Potenziale am Beispiel Baden-Württembergs. Nomos, Baden-Baden, 2025 16

2.3. Caroline Manahl, Die Bedeutung des lokalen Kontexts für die soziale Teilhabe geflüchteter Frauen – Ländliche Räume als Potenzial? 19

3. Ländliche Kommunikation: Kommunikationsstile in ländlichen Gemeinden – Ergänzungen zur aktuellen Literatur 24

II. Wichtige Faktoren bei der sozialen und beruflichen Integration von Geflüchteten – mit der Perspektive auf ländliche Regionen **31**

III. Wechselwirkungen – „Benachteiligungskaskaden": Strukturelle Blockaden - Soziale Ressourcen **36**

1. Regionalklima – politische Vorgaben – kulturelle Irritationen – soziale Integration 36

2. Regionalklima – Landespolitik – lokale Politik: Folgen für die Rahmenbedingungen der Integration von Geflüchteten 37

3. Regionale Wirtschafts- und Arbeitsmarktstruktur – eingegrenzte Wahlmöglichkeit - individuelle Chancen 39

4. Institutionelle Zugänge und Ressourcen als Teile ländlicher Infrastruktur – Social Links 40

5. „Benachteiligungskaskaden": Mobilität – Branchenstruktur -Familienkonstellationen. 43

6. Social Bonds, Social Bridges 46

7. Netzwerke und personalisierte Zugänge zu Institutionen und Betrieben – ländliche Ressourcen – Professionelle Beratung als Vermittlungsarbeit 50

8. Erfolgsgeschichten als Zusammenspiel von Struktur, Beziehungen, Nutzung sozialer Ressourcen und Beratung 51

IV. Konsequenzen für die Praxis der arbeitsmarktorientierten Beratung von Geflüchteten in ländlichen Regionen **54**

V. Anregungen für Struktur und Inhalte von Qualifizierungen und Fortbildungen von Fachkräften in der Beratung von Geflüchteten im ländlichen Raum **60**

Einleitung, Anlass

Beschreibung des Projektes.

Seit 2022 wird im Rahmen des Programms „WIR – Netzwerke integrieren Geflüchtete in den regionalen Arbeitsmarkt“ durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und die Europäische Union über den Europäischen Sozialfonds Plus (ESF Plus) das Projekt „NIFA plus: Netzwerk zur beruflichen Teilhabe von Geflüchteten“ gefördert[1]. Die Zielrichtung ist die Beratung von Geflüchteten mit der Perspektive ihrer Arbeitsmarktintegration. Dazu werden in Baden-Württemberg im Rahmen von Nifa plus acht Teilprojekte gefördert. Vier dieser Teilprojekte sind in drei ländlichen Regionen angesiedelt.

Um sich gezielt mit dem Thema ländliche Regionen zu befassen, wurde im Rahmen von NIFA Plus ein Facharbeitskreis gegründet, in dem die betroffenen Teilprojekte zusammenarbeiten und sich vor dem Hintergrund der praktischen Erfahrungen in der Beratung von Geflüchteten austauschen.

Daraus ergaben sich die zentralen Fragestellungen für diesen Aufsatz:

Inwiefern spielen Kenntnis und Nutzung von Spezifika ländlicher Regionen eine entscheidende Rolle dabei, dass die Praxis-Projekte bei der arbeitsmarkt-orientierten Beratung von Geflüchteten erfolgreich agieren?

Die Ausgangshypothese ist, dass sich städtische und ländliche Strukturen in ihren Rahmenbedingungen unterscheiden und diese Unterschiede Einfluss auf die Beratungsprozesse von Geflüchteten sowie auf deren Integration in den Arbeitsmarkt haben. Daraus lässt sich umgekehrt ableiten, dass die Nichtberücksichtigung regionaler Besonderheiten im ländlichen Raum problematisch sein kann. Werden Projekte dort nach denselben Ansätzen und unter denselben Voraussetzungen wie in städtischen Regionen umgesetzt, besteht die Gefahr, dass spezifische Rahmenbedingungen, Anforderungen und vorhandene Ressourcen des ländlichen Raums unberücksichtigt bleiben. Dies kann dazu führen, dass vorhandene Potenziale nicht ausgeschöpft werden und die Reichweite sowie die Wirksamkeit der Projekte beeinträchtigt werden.

Vorschau

Zunächst werden die mit der zentralen Hypothese verbundenen Aspekte betrachtet:

- Ein theoretischer Teil I. beleuchtet Konzepte, die sich mit Regionaldifferenzierung bezogen auf ländliche Räume befassen (I.1).

- Anschließend (I.2.) werden einige wichtige Veröffentlichungen der jüngeren Zeit kritisch betrachtet, die sich mit Beratung, Unterstützung und Integration im ländlichen Raum befassen. Ergänzend werden dabei sichtbar werdende Leerstellen aufgegriffen (I.3).

In einem II. Kapitel werden dann wichtige Faktoren beschrieben, die zentralen Einfluss auf die soziale und berufliche Integration von Geflüchteten haben.

[1] https://www.werkstatt-paritaet-bw.de/projekt/nifa-plus

Diese werden dann aufgegriffen und mit Material aus einigen Interviews mit erfahrenen Fachkräften aus ländlichen Regionen konkretisiert (III.)

Konsequenzen für die Beratung für Geflüchtete folgen in einem IV. Kapitel, zum Schluss werden einige Vorschläge für die Fortbildung von Fachkräften formuliert (V.)

I. Theorie, Literatur, Ergänzungen

1. Typologien ländlicher Räume

Zunächst geht es um das begriffliche Instrumentarium, mit dem sich ländliche und städtische Regionen charakterisieren lassen.

Kurzcharakteristika der drei ländlichen Räume im Projekt NIFA plus als Beispiel für Kategorien zur Charakterisierung ländlicher Regionen

Gibt man einer KI die Aufgabe, die drei Projektregionen von NIFA plus in Baden-Württemberg nach Einwohnerzahl, ökonomischen und sozialen Strukturen sowie mit Blick auf die Integration von Geflüchteten zu charakterisieren, erhält man folgendes Ergebnis:[2]

„Der **Main-Tauber-Kreis** zählt rund 135.000 Einwohner und weist die geringste Bevölkerungsdichte Baden-Württembergs auf. Er ist ein ausgeprägt ländlich geprägter Raum mit einer vergleichsweise älteren Bevölkerung und einer traditionell stabilen, aber eher kleinteiligen Wirtschaftsstruktur. Die ökonomische Lage ist solide, getragen von mittelständischen Betrieben im Maschinenbau, der Verpackungs- und Lebensmittelindustrie sowie vom Weinbau und einer überdurchschnittlich großen landwirtschaftlichen Flächennutzung. Die soziale Struktur ist durch ein stark konfessionell geprägtes Vereins- und Gemeinwesen gekennzeichnet, während junge Erwachsene häufig in Hochschulstädte abwandern. Der Anteil Zugewanderter liegt unter dem Landesdurchschnitt; Zuwanderung erfolgt vor allem aus osteuropäischen EU-Staaten sowie seit 2015 in moderater Form durch Geflüchtete aus Syrien und Afghanistan.

Der **Hohenlohekreis** mit etwa 116.000 Einwohnern gehört zu den wirtschaftlich stärksten Landkreisen Deutschlands. Er ist ein ländlich-industrieller Raum mit einer außergewöhnlich hohen Exportquote und vielen international tätigen mittelständischen Unternehmen, darunter zahlreiche sogenannte „Hidden Champions“. Die ökonomische Leistungsfähigkeit ist überdurchschnittlich, getragen von Maschinenbau, Elektrotechnik, Automatisierungstechnik und der Lebensmittelverarbeitung. Sozial ist der Kreis durch stabile Erwerbsbiografien, eine sehr niedrige Arbeitslosigkeit und eine insgesamt ausgewogene Altersstruktur geprägt. Der Anteil ausländischer Beschäftigter ist aufgrund des industriellen Fachkräftebedarfs höher als in vielen anderen ländlichen Regionen Baden-Württembergs. Geflüchtete wurden seit 2015 auf kleinere Gemeinden verteilt, wobei die Integrationsindikatoren insgesamt stabil sind.

Der **Landkreis Tübingen** umfasst rund 230.000 Einwohner und zählt zu den dynamischsten Wachstumsregionen des Landes. Die Nähe zur Universitätsstadt Tübingen prägt sowohl die soziale als auch die wirtschaftliche Struktur. Die Bevölkerung ist deutlich jünger als in den beiden anderen Kreisen, der Akademikeranteil ist hoch, und die Region verfügt über eine ausgeprägte Bildungs- und Forschungskultur. Ökonomisch dominiert eine wissensintensive Struktur mit Schwerpunkten in der Biotechnologie, der Medizintechnik, der Forschung und Entwicklung sowie in hochqualifizierten Dienstleistungen. Die Universität und das Universitätsklinikum fungieren als zentrale Innovations- und Beschäftigungsmotoren. Der Anteil Zugewanderter ist überdurchschnittlich, was sowohl auf internationale Studierende und Fachkräfte als auch auf die Aufnahme Geflüchteter seit 2015 zurückzuführen ist. Die

[2] In diesem Fall Microsoft Copilot

Integrationsinfrastruktur ist gut ausgebaut und umfasst ein breites Spektrum kommunaler und zivilgesellschaftlicher Angebote[3].“

„Im direkten Vergleich zeigen die drei Kreise damit eine klare sozialräumliche Staffelung: Der Main-Tauber-Kreis verkörpert einen demografisch alternden, strukturell stabilen, aber wenig dynamischen ländlichen Raum; der Hohenlohekreis steht für einen wirtschaftlich hochproduktiven, industriell geprägten ländlichen Raum mit globaler Einbindung; und der Landkreis Tübingen bildet einen wissensintensiven, urbanisierten Wachstumsraum mit hoher sozialer und kultureller Diversität. Diese Unterschiede sind nicht nur statistisch sichtbar, sondern prägen die Lebensrealitäten, Integrationschancen, politischen Prioritäten und Zukunftsperspektiven der jeweiligen Regionen in grundlegender Weise.“

Schon dieser erste Blick auf drei ausgewählte ländliche Räume zeigt, wie unterschiedlich ihre Merkmale sind und wie vielfältig ländliche Räume sein können. Es zeigen sich auch erste typische Begriffe (z. B. „sozialräumliche Staffelung“, „wenig dynamischer Raum“), die auf die Sprache der Raumordnung verweist.

Pointiert gefragt: Kann man Differenzierungen zwischen ländlichen Räumen systematisieren (und möglicherweise auch gegenüber städtischen Räumen kontrastieren)? Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für soziale Prozesse wie die Beratung von Geflüchteten?

Deshalb folgen jetzt zunächst ein Überblick über einige Ansätze, mit denen ländliche Regionen beschrieben werden und eine Übersicht über einschlägige Literatur und die darin vertretenen Perspektiven.[4]

Die begrenzte Aussagekraft raumordnungsorientierter Regionaltypologien und die Überlegenheit sozialwissenschaftlicher Ansätze – eine kritische Analyse

Die Auseinandersetzung mit Regionaltypologien zeigt ein grundlegendes Spannungsfeld zwischen raumordnungsorientierten, quantitativ ausgerichteten Klassifikationen und sozialwissenschaftlichen, qualitativ-hermeneutischen Ansätzen. Während erstere vor allem in politischer Planung und Verwaltung eingesetzt werden, vermitteln letztere ein tieferes Verständnis davon, wie Räume – und insbesondere ländliche Räume – sozial konstruiert, erlebt und ausgehandelt werden. Diese Differenz wird besonders deutlich, wenn man die statischen, oft technokratischen Typologien von Institutionen wie dem Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR), dem Thünen-Institut oder der OECD mit den dynamischen, diskurs- und praxisorientierten Perspektiven sozialwissenschaftlicher Autor:innen wie Eva Barlösius, Keith Halfacree, Michael Woods oder Mark Shucksmith[5] vergleicht.

---

[3] Hier ist z.B. bezogen auf den Landkreis Tübingen interessant, dass die starke Binnendifferenzierung im Landkreis Tübingen nicht benannt wird: Die städtische geprägte Universitätsstadt im Zentrum, aber ländliche kleine Gemeinden in der Peripherie.

[4] Interessant ist, dass beipielsweise im Kontext des von der EU und dem BMAS geförderten Programm-Rahmens WIR diese Thematik nur eine Nebenrolle gespielt hat, obwohl eine Reihe von Projekten in ländlichen Räumen angesiedelt ist. Immerhin wurden 2 Tagungen durchgeführt, in denen die Praxis der Beratung von Geflüchteten in ländlichen Regionen im Mittelpunkt standen. Bei einer Tagung wurde diese Regionalspezifik differenziert thematisiert, in der zweiten Tagung spielte diese (leider) keine explizite Rolle.

[5] Barlösius, Eva (2011): Ländlichkeit als soziale Konstruktion. In: *Sozialwissenschaftliche Perspektiven ländlicher Räume*.

Die Defizite raumordnungsorientierter Regionaltypologien

Raumordnungsorientierte Typologien – etwa die des BBSR, des Thünen-Instituts oder internationaler Organisationen wie der OECD oder Eurostat – basieren meist auf quantitativen Indikatoren wie Bevölkerungsdichte, Erreichbarkeit zentraler Orte, Wirtschaftskraft oder demografischer Entwicklung. Diese Ansätze sind für administrative Zwecke nützlich, etwa zur Verteilung von Fördermitteln oder zur Identifikation von „Entwicklungsregionen". Allerdings weisen sie zentrale konzeptionelle und empirische Schwächen auf:

Erstens reduzieren sie Ländlichkeit auf **messbare Merkmale** und blenden damit aus, dass Räume nicht nur durch objektive Strukturen, sondern vor allem durch **soziale Praktiken, kulturelle Deutungen und Machtverhältnisse** geprägt werden. Ein ländlicher Raum ist demnach nicht einfach ein Gebiet mit geringer Bevölkerungsdichte, sondern ein **sozial konstruiertes und ausgehandeltes Gefüge**, das sich ständig verändert.

Zweitens ignorieren diese Typologien weitgehend die **subjektive Perspektive der Akteur:innen**: Wie erleben Menschen ihren Lebensraum? Welche Bilder, Normen und Konflikte prägen ihr Handeln? Drittens sind raumordnungsorientierte Typen oft **politisch vorbelastet**, da sie implizit oder explizit bestimmte Entwicklungsziele vorgeben (z. B. „schrumpfende Region" vs. „dynamische Region"), ohne die **sozialen und kulturellen Kontexte** zu reflektieren, die solche Klassifizierungen erst bedeutsam machen.

Ein weiteres Problem ist ihre statische Anlage. Sie erfassen Momentaufnahmen, aber keine Prozesse – etwa wie Globalisierung, Migration oder soziale Innovationen ländliche Räume transformieren. Schließlich bleibt unklar, wem solche Typisierungen eigentlich nutzen: Oft dienen sie dazu, bestimmte Regionen als „förderwürdig" oder „rückständig" zu markieren, ohne die lokalen Handlungslogiken und Widerstände zu berücksichtigen. Kurzum: Raumordnungsorientierte Typologien sind instrumentell, aber sie sagen wenig über die soziale und kulturelle Bedeutung von Ländlichkeit aus.

Sozialwissenschaftliche Perspektiven: Ländlichkeit als soziales und kulturelles Phänomen

Sozialwissenschaftliche Ansätze verstehen dagegen Ländlichkeit nicht primär als geographische Kategorie, sondern als ein komplexes Geflecht aus Diskursen, Praktiken und Machtverhältnissen. Vier Autor:innen haben hier besonders prägende Beiträge geleistet: Eva Barlösius, Keith Halfacree, Michael Woods und Mark Shucksmith. Ihre Arbeiten zeigen, dass Ländlichkeit kein essentielles, sondern ein sozial konstruiertes Phänomen ist. Um es zu analysieren, braucht es qualitative Methoden, die über Statistiken hinausgehen.

Halfacree, Keith (1993): Locality and social representation. *Journal of Rural Studies*.

Halfacree, Keith (2007): Trialectics of rural space. In: *Handbook of Rural Studies*.

Woods, Michael (2011): *Rural*. Routledge.

Shucksmith, Mark (2018): Re-imagining the rural. *Journal of Rural Studies*.

Eva Barlösius: Ländlichkeit als kulturelle und symbolische Ordnung

Die zentrale These von „Ländlichkeit als soziale Konstruktion“ (Barlösius 2011) ist: Ländlichkeit ist keine objektive Raumkategorie, sondern ein gesellschaftlich hergestelltes Deutungsmuster, das durch Diskurse, Bilder und soziale Praktiken produziert und reproduziert wird. Drei Aspekte sind hier besonders relevant:

Ländlichkeit als Diskurs: Barlösius zeigt, dass „das Land“ in modernen Gesellschaften vor allem durch **kulturelle Narrative** definiert wird – etwa als Ort der **Naturverbundenheit, Tradition, Gemeinschaft und Authentizität**. Diese Zuschreibungen sind **stark normativ** und dienen oft als **Gegenentwurf zur Stadt**, die mit Hektik, Anonymität und Modernität assoziiert wird. Solche Diskurse sind jedoch **keine neutralen Beschreibungen**, sondern **politische und ökonomische Ressourcen**: Sie werden genutzt, um Identitäten zu stiften (z. B. „Wir vom Land“), politische Legitimation zu schaffen (z. B. in der Regionalförderung) oder Produkte zu vermarkten (z. B. „regionale Lebensmittel“).

Ländlichkeit als soziale Ordnung: Barlösius analysiert, wie Ländlichkeit **Zugehörigkeit und Ausschluss** strukturiert. Ländliche Räume sind demnach **keine harmonischen Gemeinschaften**, sondern durch **soziale Normen, Erwartungen und Kontrollmechanismen** geprägt. Wer nicht in das Bild des „echten Landbewohners“ passt – etwa Migrant:innen, Stadtzuzügler:innen oder alternative Lebensentwürfe –, wird oft ausgegrenzt oder muss sich besonders anpassen. Ländlichkeit wirkt hier als **symbolische Grenze**, die definiert, wer dazugehört und wer nicht.

Kritik an quantitativen Raumtypologien: Barlösius übt Kritik an den **statistischen Klassifikationen** des BBSR oder der OECD. Diese erfassen ihrer Meinung nach **nicht die gelebte Ländlichkeit**, sondern reduzieren sie auf administrative Kategorien. Stattdessen plädiert sie für **qualitative Zugänge** wie Diskursanalyse, Ethnografie oder historische Studien, die zeigen, **wie sich Ländlichkeitsbilder wandeln** – etwa von der Romantik über die Heimatbewegung bis zur heutigen „Landlust“-Debatte.

Barlösius’ Ansatz ist konstruktivistisch: Ländlichkeit existiert nicht „an sich“, sondern wird durch soziale und kulturelle Prozesse hergestellt. Dies unterscheidet sie von Autor:innen wie Halfacree oder Woods, die zwar ebenfalls die soziale Konstruktion betonen, aber stärker auf räumliche Materialität (Halfacree) oder politische Konflikte (Woods) fokussieren.

Keith Halfacree: Die Trialektik des ländlichen Raums

Halfacrees Modell der **„drei Dimensionen von Ländlichkeit“** (*rural locality*, *formal representations of the rural*, *everyday lives of the rural*) ist ein **raumtheoretischer Gegenentwurf** zu rein quantitativen Typologien. Im Gegensatz zu Barlösius, die vor allem die **kulturelle Konstruktion** analysiert, betont Halfacree das **Zusammenspiel von räumlicher Materialität, Diskursen und Alltagspraktiken**:

Räumliche Materialität (*rural locality*) bezieht sich auf die physische Beschaffenheit ländlicher Räume (z. B. Siedlungsstruktur, Landschaft).

Formale Repräsentationen (*formal representations*) umfassen die **Bilder und Diskurse**, die Ländlichkeit prägen (z. B. Medien, Politik, Werbung).

Alltagspraktiken (*everyday lives*) schließlich zeigen, **wie Menschen Ländlichkeit konkret leben** – und wie sie dabei oft mit den dominanten Diskursen brechen.

Halfacrees Ansatz geht damit über den Ansatz von Barlösius hinaus: Er fragt nicht nur, wie Ländlichkeit konstruiert wird, sondern auch, wie Menschen diese Konstruktionen im Alltag aushandeln. Allerdings bleibt auch bei ihm offen, welche Machtverhältnisse diese Aushandlungen strukturieren – ein Punkt, den Woods und Shucksmith stärker betonen.

Michael Woods: Ländlichkeit als politisierter und globalisierter Raum

Woods' Arbeit „Rural" (2011) stellt die politische Dimension von Ländlichkeit in den Mittelpunkt. Für ihn sind ländliche Räume keine idyllischen Rückzugsorte, sondern Arenen von Konflikten, die durch Globalisierung, neoliberale Politik und lokale Machtkämpfe geprägt sind. Drei Aspekte sind hier zentral:

Globalisierung und ländliche Räume: Woods zeigt, dass Ländlichkeit **nicht mehr lokal begrenzt** ist, sondern durch globale Prozesse verändert wird – etwa durch **Migration, Agrarindustrie oder Klimawandel**. Ein Bauernhof im Hohenlohischen ist heute oft stärker mit globalen Märkten verflochten als mit der regionalen Nachbarschaft.

Politische Aushandlungen: Ländliche Räume sind **keine harmonischen Gemeinschaften**, sondern Schauplätze von **Interessenskonflikten** – etwa um Windkraft, Landwirtschaft oder Tourismus. Woods analysiert, **wer in diesen Konflikten die Deutungshoheit hat** und wie sich Machtverhältnisse verschieben.

Kritik an essentialistischen Ländlichkeitsbildern: Ähnlich wie Barlösius warnt Woods davor, Ländlichkeit als **natürlichen oder harmonischen Raum** zu romantisieren. Stattdessen betont er die **Hybridität** ländlicher Räume, die gleichzeitig lokal und global, traditionell und modern sind.

Woods' Ansatz ist damit **politökonomischer** als der von Barlösius oder Halfacree. Während diese die **kulturelle Konstruktion** oder **Alltagspraktiken** analysieren, fragt Woods: **Wer kontrolliert Ressourcen, wer profitiert, wer verliert?** Diese Perspektive macht ihn besonders relevant für die Analyse von **ländlichen Entwicklungsprozessen** – etwa wenn es um Gentrifizierung, Abwanderung oder soziale Ungleichheit geht.

Mark Shucksmith: Ländlichkeit als Raum der Ungleichheit und Exklusion

Shucksmiths Arbeit „Re-imagining the Rural" (2018) richtet den Blick auf soziale Gerechtigkeit in ländlichen Räumen. Seine zentrale Frage lautet: Wer hat Zugang zu Ressourcen, Teilhabe und Entwicklung? Vier Punkte sind hier besonders wichtig:

Ungleichheit als Strukturmerkmal: Ländliche Räume sind **keine homogenen Gemeinschaften**, sondern durch **soziale Spaltungen** geprägt – etwa zwischen Arm und Reich, Einheimischen und Zuzügler:innen oder zwischen Generationen.

Exklusionsmechanismen: Shucksmith analysiert, **wie Machtstrukturen** bestimmte Gruppen marginalisieren – etwa durch **fehlende Infrastruktur**, **Diskriminierung** oder **politische Nicht-Repräsentation**.

Agency und Widerstand: Trotz dieser Ungleichheiten zeigt Shucksmith, dass ländliche Akteur:innen **nicht ohnmächtig** sind. Er untersucht, wie Menschen **lokalen Widerstand** organisieren – etwa gegen Landgrabbing oder für bessere Versorgung.

Kritik an neoliberalen Entwicklungsmodellen: Shucksmith warnt davor, ländliche Entwicklung nur als **wirtschaftliches Wachstum** zu denken. Stattdessen braucht es **soziale Innovationen**, die **Teilhabe und Gerechtigkeit** stärken.

Shucksmiths Ansatz ist damit **normativer** als der der anderen Autor:innen. Während Barlösius, Halfacree und Woods vor allem **beschreiben**, wie Ländlichkeit funktioniert, fragt Shucksmith: **Wie sollte sie funktionieren?** Sein Fokus auf **Gerechtigkeit** macht ihn besonders relevant für **sozialpolitische Debatten** – etwa zur Daseinsvorsorge, Migration oder demokratischer Teilhabe.

Fazit: Warum sozialwissenschaftliche Ansätze ertragreicher sind

Die Gegenüberstellung macht deutlich: Während raumordnungsorientierte Typologien vor allem verwaltungstechnische Zwecke erfüllen, bieten sozialwissenschaftliche Ansätze ein tiefergehenderes Verständnis von Ländlichkeit als sozialem, kulturellem und politischem Phänomen. Die Arbeiten von Barlösius, Halfacree, Woods und Shucksmith machen deutlich, dass Ländlichkeit kein statischer Raumtyp ist, sondern ein dynamisches Gefüge aus Diskursen, Praktiken und Machtverhältnissen.

Barlösius zeigt, wie Ländlichkeit **kulturell konstruiert** wird – und wie diese Konstruktionen **soziale Ordnungen** stiften.

Halfacree analysiert das **Zusammenspiel von Raum, Diskurs und Alltag**.

Woods rückt die **politischen Konflikte** in den Mittelpunkt, die ländliche Räume prägen.

Shucksmith fragt nach **Gerechtigkeit und Teilhabe** – und damit nach der **normativen Dimension** von Regionalentwicklung.

Für die Praxis folgt daraus:

Planung und Politik sollten nicht nur auf **statistische Typen** setzen, sondern **soziale Dynamiken** ernst nehmen.

Forschung muss **qualitative Methoden** nutzen, um zu verstehen, **wie Menschen Räume deuten und gestalten**.

Kommunikation in Regionalentwicklungsprozessen sollte **partizipativ und konfliktbewusst** orientiert sein – statt technokratisch „von oben“ zu entscheiden.

2. Literaturübersicht

Nachdem wir unterschiedliche Blickwinkel auf ländliche Regionen betrachtet und das Spannungsfeld zwischen raumordnungsorientierten und sozialwissenschaftlichen Ansätzen skizziert haben, geht es nun um einige wichtige Veröffentlichungen der letzten Jahre, die explizit ländliche Räume und soziale und berufliche Integration vorwiegend mit Blick auf Geflüchtete genauer untersucht und bearbeitet haben.

Dabei beziehen wir zunächst die Grundannahmen und theoretischen Zugänge der Texte auf die herausgearbeiteten Ansätze der Regionaltypologien, bevor wir weitere Aspekte betrachten. Leitfragen sind dabei: Was lernen wir für die Praxis der Beratung Geflüchteter und für die Strukturen, die diese Beratung in ländlichen Räumen prägen?

Als erstes beschäftigen wir uns mit dem Sammelband

2.1. Peter Mehl, Johanna Fick, Birgit Glorius[6], Stefan Kordel, Hannes Schammann (Hrsg.): Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands, Springer VS, 2023

Zunächst knüpfen wir an die Kategorien zur Charakterisierung ländlicher Räume an und ordnen das Raumverständnis des Sammelbandes ein.

Zum Raumverständnis in den Aufsätzen

Die Aufsätze des Bandes zeichnen ein vielfältiges und nüchternes Bild ländlicher Räume. Er wendet sich gegen einfache Stadt-Land-Gegensätze und gegen die Vorstellung eines einheitlichen „ländlichen Raums“. Stattdessen beschreibt er ein Kontinuum, in dem unterschiedliche Formen ländlicher Lebensverhältnisse nebeneinander bestehen. Grundlage ist die zweidimensionale Typologie des Thünen-Instituts, die räumliche Strukturen über Merkmale wie Bevölkerungsdichte, Entfernungen oder Flächennutzung sowie über soziale und wirtschaftliche Kennzahlen wie Einkommen, Arbeitslosigkeit oder Bildungsstand erfasst. Dieses Modell bildet den strukturellen Rahmen, innerhalb dessen der Text ländliche Räume verortet. Zugleich hebt er Bedingungen hervor, die das Leben und die Integration dort prägen: große Distanzen, eingeschränkte Mobilität, besondere Wohnsituationen, kleine migrantische Gemeinschaften, knappe Verwaltungskapazitäten und zugleich enge soziale Netze mit hohem ehrenamtlichem Engagement.

Über diese expliziten Definitionen hinaus vermittelt der Text ein implizites Raumverständnis, das an sozialwissenschaftliche Debatten anschließt. Ländliche Räume erscheinen als

[6] Birgit Glorius übernahm ein ertragreiches Einführungsreferat bei der WIR-Tagung in Erfurt „Stadt – Land – Flucht. Geflüchtete auf dem Arbeitsmarkt in ländlichen Regionen“ am 26.06.2024. Zur Tagungsdokumentation:
https://bleibdranplus.de/wp-content/uploads/Tagungsdokumentation-Stadt-Land-Flucht-.pdf
und zum Vortrag von Birgit Glorius:
https://bleibdranplus.de/wp-content/uploads/Praesentation-Glorius-26062024.pdf

vielfältige soziale Gefüge, deren Unterschiede die Autor*innen ausdrücklich betonen. Sie zeigen zudem, wie stark Bilder vom „Ländlichen“ durch öffentliche Debatten geprägt sind und wie schnell Klischees entstehen – ein Gedanke, der an Barlösius’ Analyse symbolischer Ordnungen erinnert. Gleichzeitig beschreibt der Text ländliche Regionen als Orte mit Chancen und Belastungen: Sie bieten Wohnraum, Gestaltungsspielräume und lebendige Gemeinschaften, stehen aber auch vor Problemen wie schlechter Erreichbarkeit, begrenzten Ressourcen oder fehlenden Netzwerken für Zugewanderte. Diese Spannungslage entspricht Woods’ Verständnis ländlicher Räume als widersprüchliche und politisch umkämpfte Kontexte. Schließlich rückt der Text die Art und Weise in den Blick, wie Entscheidungen vor Ort getroffen werden: die Rolle der Kreisebene, die Bedeutung des Ehrenamts und die kurzen Wege zu Verantwortlichen – Aspekte, die sich gut mit Shucksmiths Fokus auf Teilhabe und lokale Machtverhältnisse verbinden lassen.

Im Vergleich zu den zentralen theoretischen Ansätzen zeigen sich deutliche Berührungspunkte: mit Barlösius in der Kritik an Stereotypen und der Betonung von Vielfalt, mit Halfacree in der Verbindung von räumlichen Strukturen und Alltagsleben, mit Woods in der Hervorhebung von Ambivalenzen und mit Shucksmith in der Aufmerksamkeit für lokale Entscheidungsprozesse.

Zusammenfassung einzelner wichtiger Aufsätze des Sammelbandes

Zunächst wird der Analyserahmen der Studie zur Integration von Geflüchteten dargestellt. Dabei geht es um die besonderen Bedingungen, die ländliche Räume für Integrationsprozesse mit sich bringen[7].

1. Integrationsmodell von Ager / Strang als theoretische Grundlage

Als analytische Grundlage verwendet die Studie das Integrationsmodell von Ager und Strang (2008)[8].

Dieses Modell versteht Integration als **mehrdimensionalen Prozess**, der verschiedene Bereiche des gesellschaftlichen Lebens umfasst und deren **gegenseitige Wechselwirkungen** berücksichtigt. Zentrale Integrationsfelder sind insbesondere der **Zugang zu Arbeit, Bildung, Gesundheitsversorgung und Wohnraum**.

Diese Zugänge hängen vor allem von zwei Faktoren ab:

Strukturelle bzw. rechtliche Rahmenbedingungen (z. B. Aufenthaltsstatus oder institutionelle Regelungen)

Soziale Beziehungen, sowohl zur lokalen Bevölkerung als auch zu Personen aus der eigenen ethnischen, kulturellen oder religiösen Gemeinschaft.

Weitere Integrationsressourcen sind wichtig, etwa Sprachkenntnisse, lokales und kulturelles Wissen sowie ein Gefühl von Sicherheit und Zugehörigkeit. Diese Faktoren fördern soziale Interaktionen und erleichtern die gesellschaftliche Teilhabe.

---

[7] Mehl u.a., a.a.O., Zusammenfassung 1.23, Seiten 10-12

[8] Ager A. / Strang A. (2008): Understanding Integration: A Conceptual Framework, Journal of Refugee Studies Vol. 21, No. 2. Auf diese Veröffentlichung werden wir im Folgenden mehrfach zurück kommen.

2. Erweiterung des Modells für ländliche Räume

Andere Studien zeigen, dass insbesondere in ländlichen Regionen ein zusätzlicher Faktor zentral ist: **räumliche Mobilität**. Da wichtige Orte des Alltags – etwa **Sprachkurse** für Geflüchtete**, das Jobcenter oder religiöse Einrichtungen** – häufig weiter voneinander entfernt liegen, ist die **Erreichbarkeit dieser Orte** eine entscheidende Voraussetzung für Integration.

Um diese Besonderheit abzubilden, erweitern die Autoren das Modell von Ager und Strang um die Dimension der räumlichen Mobilität.

3. Spezifische Integrationsbedingungen im ländlichen Raum

Auf Grundlage dieses erweiterten Modells benennt die Studie mehrere strukturelle Besonderheiten ländlicher Räume, die Herausforderungen, aber auch Chancen für Integration schaffen:

Ländliche Siedlungsstruktur
Große Entfernungen zwischen Wohnorten, Infrastruktur und Arbeitsmöglichkeiten erschweren die Alltagsmobilität. Damit hängt der Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung, Arbeitsmarkt sowie Grund- und Daseinsvorsorge stärker von der verfügbaren Mobilität ab.

Besonderheiten des ländlichen Wohnungsmarktes
In manchen strukturschwachen oder peripheren Regionen existiert **Wohnungsleerstand**, was den Zugang zu Wohnraum erleichtern kann. Gleichzeitig ist der Wohnungsmarkt häufig durch einen hohen Anteil an **Ein- und Zweifamilienhäusern** geprägt und daher stärker auf **Eigentum statt Mietwohnungen** ausgerichtet, was den Zugang für Geflüchtete erschweren kann.

Weniger Möglichkeiten zur Vernetzung mit der eigenen Community
Da der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund in vielen ländlichen Regionen gering ist, gibt es **weniger Kontakte zu Personen aus derselben ethnischen, religiösen oder kulturellen Gruppe**. Solche Netzwerke könnten jedoch Orientierung, Unterstützung und soziale Integration erleichtern.

Begrenzte administrative Ressourcen
Kleinere Gemeinden verfügen häufig über **weniger finanzielle und personelle Ressourcen** als größere Städte. Zudem haben viele Dörfer im Zuge kommunaler Zentralisierung ihre politische Eigenständigkeit verloren und sind Teil größerer Verwaltungseinheiten geworden. Wichtige integrationspolitische Aufgaben liegen deshalb häufig **auf Ebene der Landkreise**.

Kurze soziale Wege und bürgerschaftliches Engagement
Gleichzeitig bieten ländliche Räume auch Chancen: Der Zugang zu lokalen Entscheidungsträgern und Verwaltungsstrukturen ist oft **niedrigschwelliger**, und **ehrenamtliches Engagement** ist vielerorts stark ausgeprägt. Allerdings haben manche Regionen **weniger Erfahrung mit Migration und gesellschaftlicher Vielfalt**, was Integrationsprozesse ebenfalls beeinflussen kann[9].

[9] Im Folgenden, ab Kapitel **II.,** werde ich mich der Orientierung an einem erweiterten Integrationsmodell nach Ager / Strang anschließen. Dabei wird die Differenzierung nach **1. strukturellen Bedingungen und 2. soziale Beziehungen** sowie ihre Wechselwirkungen bei Kategorien wichtig, in denen sich ländlicher Spezifika darstellen lassen. Dabei werden einige Differenzierungen und Erweiterungen gegenüber Ager / Strang (die ihr Modell ja nicht auf ländliche Regionen bezogen) vorgenommen werden –

4. Zusammenfassende Übersicht zu Kapitel 3: Sichtweise Geflüchteter auf das Leben in ländlichen Räumen

Das Kapitel untersucht, wie Geflüchtete ihren Alltag in ländlichen Regionen erleben. Dabei geht es vor allem um soziale Kontakte, Erfahrungen mit Ein- und Ausgrenzung sowie darum, wie Geflüchtete mit der Zeit mehr Möglichkeiten bekommen, ihr Leben selbst zu gestalten.

Ein wichtiger Schritt ist der **Umzug in eine eigene Wohnung**, der im Durchschnitt etwa 200 Tage nach der Ankunft erfolgt. Auf dem Land gibt es zwar teilweise günstigen Wohnraum, gleichzeitig fehlen passende Wohnungen und es kommt zu Diskriminierung durch Vermieter*innen. Gerade am Anfang sind deshalb haupt- und ehrenamtliche Helfer*innen wichtig. Mit der Zeit kennen sich Geflüchtete besser auf dem Wohnungsmarkt aus und können ihre sozialen Kontakte nutzen, um ihre Wohnsituation zu verbessern.

Die verschiedenen Bereiche des Alltags hängen eng zusammen. Wohnen, Gesundheit, Bildung, Arbeit und soziale Kontakte beeinflussen sich gegenseitig und bestimmen gemeinsam, wie gut Teilhabe im Alltag gelingt.

Besonders wichtig ist der **Erwerb der deutschen Sprache**, weil er selbstständige Entscheidungen und gesellschaftliche Teilhabe erleichtert. Wie gut das gelingt, hängt sowohl von den vorhandenen Kursen und Möglichkeiten zum Üben als auch von der eigenen Motivation und Bildungsbiografie ab.

Auch Arbeit bedeutet für Geflüchtete mehr als Einkommen. Sie steht für Unabhängigkeit, bessere Zukunftsperspektiven und mehr Wohlbefinden. Der Einstieg wird dabei durch Behörden, Ehrenamtliche und soziale Netzwerke unterstützt.

Ein weiterer zentraler Punkt ist die Mobilität. Gerade auf dem Land liegen Arbeitsplätze, Bildungsangebote und andere wichtige Orte oft weit auseinander. Wer bereit ist zu pendeln oder andere Möglichkeiten der Fortbewegung hat, hat deshalb bessere Chancen auf Arbeit und gesellschaftliche Teilhabe.

5. Zusammenfassende Übersicht zu Kapitel 8: Soziales Wohlbefinden Geflüchteter als Voraussetzung für das Bleiben in ländlichen Regionen

Das Kapitel fragt, was Geflüchtete dazu bringt, sich in einer ländlichen Region wohlzufühlen und dort langfristig zu bleiben. Entscheidend sind vor allem Zugehörigkeit, soziale Kontakte, Sicherheit und ein positives Gefühl für die eigene Lebenssituation. Diskriminierung, Rassismus und Ausgrenzung können dieses Wohlbefinden dagegen deutlich verschlechtern.

Für Geflüchtete sind verschiedene soziale Beziehungen wichtig: Kontakte zur lokalen Bevölkerung, zu Institutionen und zur eigenen Familie bzw. Community. **Ehrenamtliche** spielen dabei eine besonders wichtige Rolle, weil sie bei Sprache, Behörden, Wohnung, Arbeit und Mobilität helfen und häufig den ersten Kontakt zur lokalen Bevölkerung herstellen. Auch Nachbarschaftskontakte können das Ankommen erleichtern, werden aber durch Sprachbarrieren, Zeitmangel oder die Lage von Unterkünften erschwert. Die Familie bleibt für viele der wichtigste Rückhalt.

---

auch im Bezug auf die skizzierten Punkte aus der Literatur bei Mehl / Fick / Glorius / Kordel / Schammann.

Ländliche Orte werden von vielen Geflüchteten als **ruhig und sicher** erlebt, gerade für Kinder. Unsicherheit gibt es dagegen häufiger in Gemeinschaftsunterkünften, etwa wegen fehlender Privatsphäre oder Konflikten. Gleichzeitig berichten Geflüchtete von Diskriminierung und Rassismus – beispielsweise in der Nachbarschaft, in der Schule, bei der Arbeit oder auf dem Wohnungsmarkt. Solche Erfahrungen können dazu führen, dass Menschen sich nicht willkommen oder sogar isoliert fühlen.

Die **lokale Bevölkerung** sieht Zuwanderung unterschiedlich. Viele schätzen ihre Heimat und die enge Nachbarschaft, erwarten von Zugezogenen aber auch, dass sie sich anpassen. Gleichzeitig gibt es Vorurteile, Unsicherheiten gegenüber „Fremden" und teilweise Alltagsrassismus. Dadurch können Begegnungen erschwert werden.

Auch bei **Kommunen und politischen Akteur*innen** wird Rassismus unterschiedlich wahrgenommen. Während zivilgesellschaftliche Gruppen ihn eher ansprechen, wird er von Verwaltungen und Politik teilweise unterschätzt. Maßnahmen gegen Diskriminierung beschränken sich häufig auf Begegnungsangebote; klare Antirassismusstrategien gibt es eher selten.

Insgesamt zeigt sich: **Soziales Wohlbefinden ist wichtig dafür, ob Geflüchtete langfristig bleiben möchten.** Sicherheit, Anerkennung, soziale Kontakte und Unterstützung fördern das Bleiben, während Rassismus, Ausgrenzung und politische Untätigkeit es erschweren. Die Verantwortung dafür liegt nicht allein bei den Geflüchteten, sondern auch bei der lokalen Bevölkerung und den Kommunen[10].

6. Agency: Handlungsfähigkeit unter gegebenen Bedingungen

Ein besonderer Aspekt soll hervorgehoben werden: das ***Thema „Agency",*** also die ***Handlungsfähigkeit*** von Geflüchteten.[11]

Die Studie zeigt, dass Agency in der Integrationsforschung stärker berücksichtigt werden sollte. Geflüchtete sollten nicht nur als passive Empfänger*innen von Unterstützung betrachtet werden. Gleichzeitig entsteht Agency nicht unabhängig von den jeweiligen Lebensbedingungen, sondern ist immer auch räumlich geprägt. Gerade ländliche Räume bieten dabei besondere Möglichkeiten, setzen aber auch Grenzen.

Die Überschaubarkeit vieler ländlicher Orte, die Nähe zu Institutionen und persönliche Kontakte können Geflüchteten den Zugang zu wichtigen Ressourcen erleichtern. Gleichzeitig können geringe Diversität, enge soziale Strukturen und eingeschränkte Mobilität die eigenen Handlungsmöglichkeiten begrenzen. Agency entsteht deshalb im Zusammenspiel individueller Möglichkeiten mit den Bedingungen vor Ort.

Auch andere Menschen und Institutionen spielen dabei eine wichtige Rolle. Ehrenamtliche, Verwaltungen, Arbeitgeber*innen, Nachbar*innen oder politische Akteur*innen können Handlungsspielräume erweitern, etwa indem sie beim Zugang zu Wohnung, Arbeit oder Mobilität helfen. Sie können diese aber auch einschränken, zum Beispiel durch bürokratische Hürden, paternalistisches Handeln oder Diskriminierung. Geflüchtete entwickeln ihre Agency unter

[10] Im folgenden Kapitel 9 werden angesprochene zentrale Befunde bezogen auf Geflüchtete in ländlichen Regionen nochmals zusammengefasst. Sie beziehen sich auf Wohnen, Bildung und Sprache, Arbeit, Gesundheit, Alltagsmobilität, soziale Kontakte, Soziales Wohlbefinden, Bleibe- und Halteorientierungen, lokale Rezeptivität.

[11] Mehl / Fick / Glorius, S. 237 ff, Zuspitzung auf Agency und Einordnung (Unterkapitel 9.3.1)

diesen Bedingungen weiter, indem sie sich Orts- und Sprachkenntnisse aneignen, Netzwerke aufbauen, Mobilitätsstrategien entwickeln und vorhandene Möglichkeiten nutzen.

Wichtig ist außerdem: Agency ist nicht statisch. Mit wachsender Ortskenntnis, besseren Sprachkenntnissen und neuen sozialen Kontakten können Geflüchtete zunehmend selbst Entscheidungen treffen und ihre Ziele verfolgen. Gleichzeitig bleibt diese Handlungsfähigkeit davon abhängig, welche Möglichkeiten und Grenzen die jeweilige Umgebung bietet.

7. Ein kleiner Exkurs zur Einordnung – außerhalb des Literaturüberblicks – : Agency und Empowerment: Was ist der Unterschied?

Agency beschreibt vor allem, dass und wie Menschen selbst handeln können – also eigene Entscheidungen treffen, Möglichkeiten nutzen und Einfluss auf die eigene Lebenssituation nehmen. Dabei geht es nicht um völlige Freiheit: Menschen handeln immer innerhalb bestimmter struktureller Bedingungen.[12]

Empowerment setzt etwas anders an. Hier geht es stärker um den Prozess, durch den Menschen Zugang zu Ressourcen, Wissen, Beziehungen und Einflussmöglichkeiten bekommen und dadurch ihre Handlungsspielräume erweitern können.[13]

Vereinfacht gesagt: Agency beschreibt die Handlungsfähigkeit innerhalb eines vorhandenen Möglichkeitsraums, Empowerment beschreibt Prozesse, durch die sich dieser Möglichkeitsraum erweitern kann.

2.2. Zeynep Aydar, Hannes Schammann: Integrationsarbeit in ländlichen Räumen. Praxis und Potenziale am Beispiel Baden-Württembergs. Nomos, Baden-Baden, 2025

Im Band **Integrationsarbeit in ländlichen Räumen** finden sich mehrere Kapitel, in denen spezifische Konstellationen, Zusammenhänge und soziale Kontexte ländlicher Räume herausgearbeitet werden, die für die Beratungsarbeit mit Geflüchteten mit Blick auf ihren

---

[12] Für diesen Zusammenhang ist besonders Emirbayer und Mische (1998) wichtig, die Agency als sozialen und zeitlich eingebetteten Prozess verstehen. Ergänzend lässt sich mit Giddens (1984) das Verhältnis von Handlung und Struktur fassen.

[13] Eine zentrale Grundlage dafür bietet **Rappaport (1987)**, der Empowerment nicht nur individuell, sondern auch im Zusammenhang mit sozialen und institutionellen Umwelten versteht. **Zimmerman (1995)** unterscheidet zudem zwischen Empowerment als Prozess und den daraus entstehenden Ergebnissen. Für den Bezug zu professioneller Praxis eignet sich außerdem **Perkins & Zimmerman (1995)**.

Zentrale Literatur: Emirbayer & Mische (1998), *What Is Agency?*; Giddens (1984), *The Constitution of Society*; Rappaport (1987), *Terms of Empowerment/Exemplars of Prevention*; Zimmerman (1995), *Psychological Empowerment: Issues and Illustrations*; Perkins & Zimmerman (1995), *Empowerment Theory, Research, and Application*.

Arbeitsmarktzugang besonders nützlich sind. Besonders zentral ist das Kapitel **„‚Man muss da schon sehr kreativ sein': Arbeitsmarktintegration"** (Kapitel 11, S. ca. 241–256). Hier werden unterschiedliche lokale Voraussetzungen der Arbeitsmarktintegration beschrieben sowie typische Herausforderungen ländlicher Regionen benannt, etwa begrenzte Arbeitsplatzangebote, die Bedeutung einzelner Betriebe, die Rolle der Jobcenter und konkrete Umsetzungsbeispiele wie der „Job-Turbo" (v. a. S. 246–256). Für die Beratungspraxis ist dies besonders relevant, da deutlich wird, dass Arbeitsmarktzugang stark von lokalen Strukturen, von der Kooperation zwischen Jobcenter, Verwaltung und Arbeitgebern sowie von pragmatischen, fallbezogenen Lösungen abhängt.

Ergänzend liefert das Kapitel **„‚Da ist null da, bloß ein Bus'? Ausgangsannahmen zur Integrationsarbeit in ländlichen Räumen"** (Kapitel 7, S. ca. 109–129) wichtige Kontextinformationen. Es thematisiert Mobilitätsprobleme, Abwanderung, Personalmangel sowie die kurzen sozialen Wege in ländlichen Räumen. Der Zusammenhang zwischen fehlender Mobilität und eingeschränkten Arbeitsmarktchancen wird dabei besonders deutlich (insbesondere S. 120–123). Für die Beratungsarbeit ist dies zentral, weil Arbeitsangebote häufig nicht an Qualifikationen, sondern an fehlender Erreichbarkeit scheitern und soziale Nähe sowohl Chancen (Netzwerke, direkte Kontakte) als auch Risiken (Abhängigkeit von Schlüsselpersonen) mit sich bringt[14].

Weiterhin relevant ist das Kapitel **„‚Dass man da mal Fuß fasst': Integrationsverständnisse in der ländlichen Integrationsarbeit"** (Kapitel 6, S. ca. 97–107). Dort wird gezeigt, dass Arbeit und Sprache von lokalen Akteur:innen als zentrale „Säulen" von Integration verstanden werden (v. a. S. 99–102). Gleichzeitig werden normative Erwartungen an Geflüchtete sichtbar, etwa schnelle Arbeitsaufnahme als Maßstab für Integrationserfolg. Für die Beratungspraxis ist dies hilfreich, um die lokalen Deutungsmuster zu verstehen, in deren Rahmen Geflüchtete beraten und beurteilt werden, und um mögliche Spannungen zwischen individuellen Lebenslagen und institutionellen Erwartungen einzuordnen.

Zusammenfassend zeigen insbesondere die Kapitel 11, 7 und 6, dass der Arbeitsmarktzugang von Geflüchteten in ländlichen Räumen nicht allein von individuellen Kompetenzen abhängt, sondern stark durch strukturelle Bedingungen (Mobilität, lokale Arbeitsmärkte), organisationale Konstellationen (Zusammenarbeit von Jobcentern, Verwaltungen und Betrieben) und soziale Kontexte (Integrationsverständnisse, Nähe der Akteure, Rolle von Schlüsselpersonen) geprägt ist. Diese Befunde liefern eine wichtige Grundlage, um Beratungsarbeit realistisch, kontextsensibel und lokal angepasst zu gestalten[15].

Zur Einordnung des Raum-Verständnisses

Nun wird das Raumverständnis der Veröffentlichung kurz auf die zuvor dargestellten Landtheorien[16] bezogen.

Die Veröffentlichung entwickelt ein vielschichtiges, theoretisch informiertes und zugleich empirisch anschlussfähiges Verständnis ländlicher Räume, das sich deutlich von älteren,

[14] Dieser Aspekt wird im Kapitel III weiter unten vertieft.

[15] Siehe dazu unten die Kapitel IV und V

[16] Siehe dazu I.,1. Zu den Typologien ländlicher Räume

dichotomen Stadt-Land-Modellen absetzt. Bereits der programmatische Einstieg – „Ländliche Räume gibt es nur im Plural“ – markiert eine klare Abkehr von vereinfachenden, homogenen und häufig klischeebehafteten Vorstellungen des „ländlichen Raums“. Stattdessen wird Ländlichkeit als ein komplexes Gefüge unterschiedlicher struktureller, sozioökonomischer und sozialer Bedingungen verstanden, das sich nur über eine Kombination verschiedener Perspektiven angemessen erfassen lässt.

Explizit folgt die Veröffentlichung der zweidimensionalen Typologie des Thünen-Instituts, die Ländlichkeit zunächst über siedlungsstrukturelle Indikatoren bestimmt – geringe Dichte, lockere Bebauung, hoher Anteil land- und forstwirtschaftlicher Flächen, Randlage zu Zentren und geringe Bevölkerungszahlen im Umfeld. Diese strukturelle Dimension wird durch eine zweite Achse ergänzt, die sozioökonomische Lage, operationalisiert über Indikatoren wie Arbeitslosenquote, kommunale Steuerkraft, Bildungsabschlüsse oder Leerstandsquoten. Aus der Kombination beider Dimensionen entstehen vier Raumtypen, die eine differenzierte Betrachtung ländlicher Gebiete ermöglichen. Diese explizite Orientierung an einer etablierten empirischen Typologie zeigt, dass der Text ein strukturell fundiertes, quantitativ abgesichertes Verständnis ländlicher Räume verfolgt, das sich klar von pauschalen Zuschreibungen abgrenzt.

Gleichzeitig bleibt die Veröffentlichung nicht auf dieser strukturellen Ebene stehen. Implizit wird ein deutlich breiteres, sozialwissenschaftlich sensibilisiertes Raumverständnis sichtbar. Die wiederholte Betonung der „Vielfalt“ ländlicher Räume verweist auf eine Perspektive, die Ländlichkeit nicht als geographische Eigenschaft, sondern als Ergebnis historischer Entwicklungen, sozialer Praktiken und politischer Entscheidungen begreift. Die Kritik an „unterkomplexen Perspektiven“ und „klischeebehafteten Darstellungen“ zeigt eine Nähe zu Barlösius’ Konzept der Ländlichkeit als sozialer und symbolischer Konstruktion. Auch hier wird deutlich, dass Wahrnehmungen, Selbstbilder und Fremdzuschreibungen ländlicher Räume nicht naturgegeben sind, sondern diskursiv hergestellt werden und reale Konsequenzen für Integrationsprozesse haben.

Darüber hinaus verweist die Veröffentlichung auf Governance-Strukturen, die ländliche Räume prägen: begrenzte administrative Ressourcen, fragmentierte Zuständigkeiten, informelle Koalitionen lokaler Akteurinnen und die besondere Bedeutung von Multifunktionsträgerinnen (also Personen, die in mehreren Organisationen Verantwortung tragen). Diese Beobachtungen korrespondieren mit Shucksmiths Verständnis ländlicher Räume als Orte spezifischer Macht- und Teilhabestrukturen, in denen politische Entscheidungen, Verwaltungspraktiken und zivilgesellschaftliches Engagement eng miteinander verwoben sind. Auch Woods’ Perspektive auf ländliche Räume als ambivalente Möglichkeits- und Problemlagenräume findet sich wieder: Ländlichkeit erscheint zugleich als Raum sozialer Nähe, Engagement und Entwicklungschancen und als Raum struktureller Unterversorgung, Mobilitätsdefizite und potenzieller Exklusion.

Schließlich finden sich auch Bezüge zu Halfacrees Trialektik des ländlichen Raums. Zwar liegt der Schwerpunkt des Textes auf der materiellen Dimension (locality), doch die Hinweise auf Wahrnehmungen, Einstellungen, politische Willensbildung und soziale Positionierungen zeigen, dass auch Repräsentationen und Alltagspraktiken eine Rolle spielen. Integration wird nicht allein als Ergebnis struktureller Bedingungen verstanden, sondern als Prozess, der durch lokale Einstellungen, soziale Netzwerke, individuelle Biographien und institutionelle Arrangements geprägt ist.

Insgesamt ergibt sich ein hybrides Raumverständnis, das strukturelle, sozioökonomische und sozialwissenschaftliche Perspektiven miteinander verbindet. Ländliche Räume werden weder romantisiert noch defizitär verengt, sondern als heterogene, dynamische und politisch gerahmte Kontexte beschrieben, in denen Integration unter spezifischen Bedingungen stattfindet.

2.3. Caroline Manahl, Die Bedeutung des lokalen Kontexts für die soziale Teilhabe geflüchteter Frauen – Ländliche Räume als Potenzial?[17]

Dieser Aufsatz greift einen in den bislang aufgeführten Studien erstaunlich wenig beachteten Aspekt auf: den Gender-Aspekt.

Caroline Manahl untersucht, ob sich die in der Literatur häufig postulierten Integrationsvorteile ländlicher Räume für geflüchtete Frauen empirisch nachweisen lassen. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass am Land soziale Beziehungen leichter entstehen und dadurch auch andere Integrationsdimensionen wie Erwerbsarbeit oder Wohnraumsuche gefördert werden. Auf Basis einer quantitativen Auswertung von Befragungsdaten geflüchteter Frauen in Vorarlberg zeigt Manahl jedoch das Gegenteil: „Die Ergebnisse zeigen, dass geflüchtete Frauen, die in ruralen Kontexten wohnen, seltener am Erwerbsleben und an sozialen Beziehungen in ihrem lokalen Umfeld teilhaben als geflüchtete Frauen im städtischen Raum.“[18]

Konkret sind geflüchtete Frauen in städtischen Gemeinden deutlich häufiger erwerbstätig als jene im ländlichen Raum; der Unterschied bleibt auch in multivariaten Modellen bestehen, wenn Alter, Bildung, Kinder, Herkunft, Berufserfahrung und Deutschniveau kontrolliert werden, auch wenn er knapp unterhalb klassischer Signifikanzschwellen bleibt. Gleichzeitig verfügen Frauen in der Stadt wesentlich häufiger über soziale Kontakte im Nahraum – insbesondere zu Nachbar*innen, aber auch über ehrenamtliche Helfer*innen und lokale Austausch- und Begegnungsangebote. Manahl betont, dass gerade diese Strukturen – Nachbarschaften, Freiwillige, Sprach- und Begegnungsangebote – zentrale „Gelegenheitsstrukturen“ für den Aufbau von Kontakten sind, diese aber in urbanen Kontexten dichter, zugänglicher und alltagsnäher sind als in ländlichen Gemeinden.[19]

Deutschniveau (ab A2) und Berufserfahrung im Herkunftsland erweisen sich – erwartungsgemäß – als starke positive Prädiktoren für Erwerbstätigkeit, während Kinder im Haushalt die Wahrscheinlichkeit einer Beschäftigung deutlich senken. Interessant ist der Befund, dass das Vorhandensein lokaler sozialer Kontakte in der Regression mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit von Erwerbstätigkeit einhergeht. Manahl interpretiert dies nicht als „schädliche“ Wirkung von Kontakten, sondern als Hinweis darauf, dass Frauen ohne Erwerbsarbeit eher auf lokale Unterstützungsnetzwerke angewiesen sind und mehr Zeit haben, diese zu pflegen, während Erwerbstätigkeit zeitliche Ressourcen für solche Aktivitäten einschränkt und sich relevante Netzwerke teilweise in anderen Kontexten (Arbeitsplatz, Qualifizierungsmaßnahmen) bilden.[20]

---

[17] Österreichische Zeitschrift für Soziologie (2022) 47:133–154.

[18] A.a.O., S. 133

[19] A.a.O, S. 143 ff

[20] A.a.O., S. 150 ff

Für die Integrationspolitik ergeben sich daraus mehrere Konsequenzen.

Erstens relativiert die Studie die verbreitete politische Erzählung, ländliche Räume seien per se „Integrationschancenräume" für Geflüchtete. Strukturelle Faktoren – Erreichbarkeit von Bildungs- und Beratungsangeboten, Dichte von Begegnungsorten, ÖPNV, Kinderbetreuung, institutionelle Erfahrung mit Migration – sind in städtischen Kontexten klar günstiger ausgeprägt. Wenn ländliche Regionen dennoch als Aufnahmeräume genutzt werden, müssen diese Defizite aktiv kompensiert werden: durch den gezielten Ausbau von Sprach- und Qualifizierungsangeboten vor Ort oder mit guter Verkehrsanbindung, durch verlässliche Kinderbetreuung, durch professionelle, langfristige Begleitstrukturen für geflüchtete Frauen und durch die Förderung niedrigschwelliger Begegnungsformate, die nicht nur auf ehrenamtlichem Engagement beruhen.

Zweitens zeigt die Studie, wie stark Care-Verantwortung und Familienkonstellationen die Arbeitsmarktintegration von Frauen begrenzen. Integrationspolitik, die Erwerbsintegration ernst nimmt, muss deshalb Care- und Gleichstellungspolitik mitdenken – etwa über flexible Kurszeiten, Kinderbetreuung in Kursen, gezielte Programme für Mütter und eine Sensibilisierung von Institutionen für geschlechtsspezifische Barrieren.

Drittens deutet der Befund darauf hin, dass „soziale Kontakte" nicht pauschal als Integrationsindikator taugen: Entscheidend ist, welche Art von Kontakten in welchen Kontexten entstehen und ob sie tatsächlich in Bildungs- und Erwerbschancen übersetzbar sind.

Vergleich zu anderen Studien

Im Vergleich zu anderen Studien wendet sich Manahls Beitrag bewusst gegen einen gewissen „Rural-Optimismus" in der Migrationsforschung. Verschiedene Arbeiten betonen, dass ländliche Räume durch Überschaubarkeit, Nähe und zivilgesellschaftliches Engagement gute Voraussetzungen für Integration bieten und zugleich demographische und wirtschaftliche Probleme peripherer Regionen abfedern könnten.[21] Manahl bestätigt zwar die Bedeutung von Nachbarschaften, Vereinen, Freiwilligen und lokalen Institutionen, zeigt aber, dass diese Ressourcen in Vorarlberg gerade in urbanen Räumen dichter und wirksamer sind als in ländlichen Gemeinden – und dass sich das postulierte Potenzial des ländlichen Raums keineswegs „von selbst" realisiert, sondern stark von der konkreten Ausgestaltung lokaler Regime abhängt.

Gleichzeitig fügt sich die Studie gut in die umfangreiche quantitative Forschung zu geschlechtsspezifischen Integrationsverläufen ein. Für Deutschland zeigen verschiedene Untersuchungen, dass geflüchtete Frauen langsamer Deutsch lernen, seltener erwerbstätig sind, weniger soziale Kontakte pflegen und seltener am öffentlichen Leben teilnehmen als Männer – trotz ähnlicher Bildungsniveaus und hoher Aspirationen kurz nach der Ankunft.[22] Ähnliche Muster zeigen die österreichischen FIMAS-Studien: Geflüchtete Frauen sind

[21] Vgl. Marcher, A., et al. (2017): *Integration in ländlichen Regionen*. SWS-Rundschau, 57(3), 305–327; Perlik, M. & Membretti, A. (2018): *Migration and Socioeconomic Change in Rural Europe*. European Countryside, 10(2), 191–208; Stenbacka, S. (2016): *Rural Communities and Refugee Reception*. Sociologia Ruralis, 56(4), 531–548.

[22] Vgl. Brücker, H., et al. (2019): *IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten 2018*. Nürnberg: IAB; de Paiva Lareiro, C. & Schwarzmüller, J. (2021): *Integration von Geflüchteten: Geschlechterunterschiede*. BAMF-Kurzanalyse; Niehues, W. (2021): *Gendered Integration Trajectories of Refugees*. Journal of Ethnic and Migration Studies, 47(13), 2970–2990.

seltener erwerbstätig, häufiger inaktiv und verfügen über kleinere Netzwerke und weniger Sozialkapital, insbesondere junge Frauen.[23] Manahl bestätigt diese Geschlechterasymmetrien für Vorarlberg, verschiebt aber den Fokus auf die räumliche Dimension: Ländlichkeit verstärkt die ohnehin bestehenden Benachteiligungen geflüchteter Frauen zusätzlich.

Die Stärke des Artikels liegt im Licht der bisherigen Literatur darin, eine oft normativ aufgeladene Erzählung („das Dorf als Integrationschance") empirisch zu erden und um eine gendersensible Perspektive zu erweitern. Für die Integrationspolitik bleibt die zentrale Botschaft: Wer ländliche Räume als Aufnahmekontexte für geflüchtete Frauen nutzt, kann sich nicht auf vermeintliche Vorteile von Überschaubarkeit und Nähe verlassen, sondern muss gezielt in Infrastruktur, professionelle Angebote und geschlechterreflektierte Unterstützungsstrukturen investieren – sonst werden bestehende Ungleichheiten eher verstärkt als abgebaut.

Die Ergebnisse von Manahl (2022) zeigen deutlich, dass ländliche Räume für geflüchtete Frauen keineswegs automatisch bessere Integrationsbedingungen bieten. Vielmehr sind geflüchtete Frauen in Vorarlberg in städtischen Gemeinden sowohl häufiger erwerbstätig als auch stärker sozial eingebunden. Die Autorin betont, dass „Nachbarschaften, ehrenamtliche Helfer*innen und lokale Austausch- und Begegnungsangebote wichtige Gelegenheitsstrukturen für geflüchtete Frauen sind, um Kontakte aufzubauen", diese aber „in städtischen Gebieten bessere Rahmenbedingungen" bieten als im ländlichen Raum[24]. Damit widerspricht die Studie der verbreiteten Annahme, ländliche Räume seien per se förderlich für Integration.

Für die Integrationspolitik bedeutet das:

Erstens dürfen ländliche Gemeinden nicht als „natürliche Integrationsräume" betrachtet werden. Die qualitative Forschung hat zwar wiederholt auf das Potenzial ländlicher Räume hingewiesen – etwa durch soziale Nähe, zivilgesellschaftliches Engagement und die Möglichkeit, demographische Schrumpfungsprozesse abzufedern. Doch Manahls Ergebnisse zeigen, dass dieses Potenzial nur dann wirksam wird, wenn lokale Strukturen aktiv aufgebaut werden.

Auch andere Studien betonen, dass erfolgreiche Integration im ländlichen Raum stark von institutioneller Erfahrung, professionellen Angeboten, verlässlicher Infrastruktur und der Koordination lokaler Akteure abhängt.[25] Manahls Befunde bestätigen diese Einschätzung und verdeutlichen, dass fehlende Infrastruktur – insbesondere eingeschränkte Mobilität, geringere Dichte an Bildungs- und Begegnungsangeboten sowie weniger institutionalisierte Unterstützungsstrukturen – für geflüchtete Frauen besonders gravierende Barrieren darstellen.

Zweitens unterstreicht die Studie die Notwendigkeit einer geschlechterreflektierten Integrationspolitik. Die quantitative Forschung zeigt seit Jahren, dass geflüchtete Frauen im Vergleich zu Männern langsamer Deutsch lernen, seltener erwerbstätig sind, weniger soziale

---

[23] Vgl. Hosner, R., et al. (2017): *FIMAS 2 – Flüchtlinge am österreichischen Arbeitsmarkt*. Wien: ÖIF; Baumgartner, J., et al. (2020): *FIMAS 3 – Labour Market Integration of Refugees in Austria*. Wien: ÖIF; Baumgartner, J., et al. (2021): *Social Capital of Young Refugees*. International Migration, 59(4), 89–108.

[24] Manahl 2022: 133–134

[25] Vgl. Galera, G., et al. (2018): *Social Enterprises and Refugee Integration in Rural Areas*. Journal of Rural Studies, 64, 1–14; Weidinger, T., et al. (2017): *Integration in ländlichen Räumen*. European Journal of Migration and Law, 19(1), 1–28; McAreavey, R. & Argent, N. (2018b): *New Immigration Destinations in Rural Europe*. Population, Space and Place, 24(1).

Kontakte pflegen und seltener am öffentlichen Leben teilnehmen.[26] Auch die österreichischen FIMAS-Studien dokumentieren geringere Erwerbsquoten, häufigere Inaktivität und kleinere Netzwerke bei geflüchteten Frauen.[27] Manahl bestätigt diese Muster für Vorarlberg und zeigt zusätzlich, dass ländliche Kontexte diese Ungleichheiten verstärken. Integrationspolitik muss daher Care-Verantwortung, Mobilität, Zugang zu Kursen und Kinderbetreuung systematisch mitdenken. Weitere Untersuchungen weisen ebenfalls darauf hin, dass geflüchtete Frauen besonders von professionellen, längerfristigen Begleitstrukturen profitieren, die über rein ehrenamtliche Unterstützung hinausgehen.[28]

Drittens wirft Manahls Befund, dass soziale Kontakte im Nahraum in der Regression negativ mit Erwerbstätigkeit korrelieren, ein wichtiges Licht auf die Differenzierung von Sozialkapital. Während qualitative Studien zeigen, dass Frauen soziale Kontakte häufig über institutionalisierte Angebote aufbauen, verdeutlicht Manahl, dass lokale Netzwerke für nicht erwerbstätige Frauen eine wichtige Ressource darstellen, während erwerbstätige Frauen ihre Kontakte eher in arbeits- oder bildungsbezogenen Kontexten entwickeln.[29] Dies entspricht der in der Integrationsforschung etablierten Unterscheidung von „social bonds", „bridges" und „links" und zeigt, dass nicht jede Form von sozialer Teilhabe gleichermaßen integrationsrelevant ist.[30]

Im Vergleich zu Studien, die ländliche Räume als Integrationschancenräume beschreiben, positioniert sich Manahl damit kritisch. Während ein Teil der Forschung betont, dass ländliche Regionen durch Überschaubarkeit und soziale Nähe Integration erleichtern können,[31] zeigt Manahl empirisch, dass diese Vorteile in Vorarlberg nicht automatisch greifen und dass urbane Räume für geflüchtete Frauen tatsächlich bessere Bedingungen bieten. Ihre Ergebnisse stehen damit näher bei jenen Arbeiten, die die Bedeutung institutioneller Kapazitäten und lokaler Integrationsregime hervorheben.[32]

Insgesamt zeigt die Studie: Integrationspolitik darf ländliche Räume nicht romantisieren. Ohne gezielte Investitionen in Infrastruktur, Mobilität, professionelle Angebote und geschlechterreflektierte Unterstützungsstrukturen droht ländliche Unterbringung, bestehende Ungleichheiten eher zu verstärken als abzubauen. Manahls Beitrag schließt damit eine wichtige Forschungslücke, indem er die räumliche Dimension geschlechtsspezifischer

---

[26] Vgl. Brücker, H., et al. (2019), a. a. O.; de Paiva Lareiro, C. & Schwarzmüller, J. (2021), a. a. O.; Niehues, W. (2021), a. a. O.

[27] Vgl. Hosner, R., et al. (2017), a. a. O.; Baumgartner, J., et al. (2020), a. a. O.; Baumgartner, J., et al. (2021), a. a. O.

[28] Vgl. Biffl, G., et al. (2019): *Integrationspfade geflüchteter Frauen*. Donau-Universität Krems; BMFSFJ (2018).

[29] Vgl. Büttner, T. & Stichs, A. (2018): *Soziale Kontakte von Migrantinnen und Migranten*. BAMF-Forschungsbericht.

[30] Vgl. Ager, A. & Strang, A. (2008): *Understanding Integration: A Conceptual Framework*. Journal of Refugee Studies, 21(2), 166–191.

[31] Vgl. Marcher, A., et al. (2017), a. a. O.; Perlik, M. & Membretti, A. (2018), a. a. O.; Stenbacka, S. (2016), a. a. O.

[32] Vgl. Galera, G., et al. (2018), a. a. O.; Weidinger, T., et al. (2017), a. a. O.; McAreavey, R. & Argent, N. (2018b), a. a. O.

Integrationsverläufe empirisch sichtbar macht und die verbreitete Annahme eines inhärenten Integrationspotenzials ländlicher Räume kritisch hinterfragt.

3. Ländliche Kommunikation: Kommunikationsstile in ländlichen Gemeinden – Ergänzungen zur aktuellen Literatur

Ausgangspunkt und Fragestellung

Es ist erstaunlich, dass die Spezifika ***ländlicher Kommunikationsstile*** in den neueren, oben beschriebenen Veröffentlichungen kaum benannt werden. Die inneren Funktionsmechanismen ländlicher Gemeinden werden nur selten beschrieben. Nach unseren Erfahrungen ist es jedoch wichtig und prägend, darüber genauer Bescheid zu wissen, z. B. um Ressourcen in Beratungsprozessen erschließen und nutzen zu können.

Doch was sind Charakteristika ländlicher Kommunikationszusammenhänge und der darin praktizierten Kommunikationsstile?

Charakteristika ländlicher Kommunikation

Für eine genauere Analyse lohnt ein kurzer Blick auf die Geschichte sozialer Beziehungen in ländlichen Regionen.

In den traditionellen kleinen Gemeinden des 19. Jahrhunderts und noch weit ins 20. Jahrhundert hinein entwickelten sich in Dörfern – die heute oft Teilorte größerer Gemeinden sind – sowie in Kleinstädten spezifische Kommunikationszusammenhänge und Kommunikationsstile, die sich bis heute erhalten haben und wirken.

Merkmale symbolischer Interaktion als Grundlage für ländliche Kommunikation

Ein wichtiger Aspekt sind die Regeln sozialer Interaktion. In ländlichen Gemeinden spielt die wiederholte, regelmäßige Bestätigung sozialer Bezüge eine wichtige Rolle. Dies geschieht etwa durch soziale Gesten, gegenseitige Wahrnehmung und Zeichen der Wertschätzung.

Von großer Bedeutung ist etwa, dass man sich in der Öffentlichkeit grüßt, wenn man sich kennt und begegnet, kurze Gespräche führt und damit den gemeinsamen Kommunikationsbezug bestätigt. Dies unterscheidet sich bis heute deutlich von anonymen Milieus in städtischen Gemeinden. Solche sozialen Gesten dienen dazu, sich gegenseitig zu signalisieren, dass man „dazugehört“ und nicht ausgeschlossen ist[33]. Umgekehrt kann ein Problem entstehen, wenn man gegen diese Regel verstößt – sich also in gewisser Weise selbst aus der Kommunikationsgemeinschaft ausschließt. Dies kann sich z. B. auf Zugewanderte belastend und

[33] Zu mehr Details vgl. Stein G. (1984): Die Lebenswelt Jugendlicher in ländlichen Gemeinden am Rande der Schwäbischen Alb, S. 159 ff.
In Fachkreisen, die sich mit der Beratung von Geflüchteten in ländlichen Regionen befassen, wird immer wieder in etwas unterschiedlichen Varianten folgende Geschichte erzählt: Ein Geflüchteter, der in einem Dorf lebt – in seinem Herkunftsland selbst aus einer ländlichen Gemeinde stammend – grüßt systematisch alle Leute, denen er auf der Straße begegnet, selbstverständlich auch im Laden usw. Der ungeschriebenen sozialen Regel folgend, wird er zurück gegrüßt. Nach einiger Zeit entspinnen sich z.B. an der Bushaltestelle kurze Gespräche. Er kann von den anderen Dorfbewohner:innen allmählich eingeschätzt werden, man erzählt über ihn usw. Nach einiger Zeit „gehört er dazu“, ist Teil der dörflichen Kommunikationsgemeinschaft geworden. Dies kann bedeuten, dass er z.B. bei Anfragen oder Hilfsersuchen Unterstützung erhält.
Jemand, der sich anders verhält, also z.B. nicht grüßt, kann abwertend als „Stoffel“ bezeichnet werden.

nachteilig auswirken, wenn sie z. B. in der alltäglichen Kommunikation keine positiven Gesten erfahren und real von Informationen oder Hilfen ausgeschlossen bleiben.

Soziale „Beziehungslandkarten“ und das „soziale Gedächtnis“

Ein weiterer Punkt sind **soziale „Beziehungslandkarten“.** In diesen werden beispielsweise Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen sowie gemeinsame Erfahrungen von Jahrgängen Altersgleicher verzeichnet, wie sie etwa über die Institution Schule entstehen und konstruiert wurden und werden. Hinzu kamen und kommen Beziehungen z. B. zu Kolleginnen und Kollegen im Betrieb oder Menschen, die man aus Kooperationen in Vereinen innerhalb kleiner Gemeinden kennt. Diese zuletzt genannten Zusammenhänge sind traditionell stärker männlich definiert. Weitere Kontexte, etwa im Umfeld der Kindererziehung und in Beziehungen zu Kindergärten und Kindertagesstätten sind zumeist stärker weiblich geprägt. Auch kirchliche Zusammenhänge können eine Rolle spielen, die traditionell häufig über die Frauen einer ländlichen Gemeinde geformt wurden.

Diese gemeinsamen sozialen Erfahrungen werden im **„sozialen Gedächtnis“** gespeichert und bestehen häufig lebenslang fort, selbst nach einem Wegzug aus einer Gemeinde. Sie können später wieder abgerufen und reaktiviert werden[34].

Ein wichtiger Teil traditioneller ländlicher Kultur besteht darin, die skizzierten Kommunikationsbezüge immer wieder zu aktivieren und sich so sozialer Beziehungen und Zusammenhänge zu vergewissern. Dies geschieht beispielsweise bei Familienfesten, Familienfeiern und Veranstaltungen in Vereinen, aber auch – wie schon beschrieben – in der alltäglichen Kommunikation bei Begegnungen auf der Straße oder in Geschäften. So entsteht ein komplexes Netzwerk, das bei guter Pflege sozialer Beziehungen immer wieder aktiviert werden kann.

Besonders wichtig sind dabei Personen, die über breite Netzwerkkenntnisse verfügen und verschiedene soziale Zusammenhänge miteinander verbinden. Sie können in ländlichen Netzwerken für bestimmte Zwecke eine strategische Rolle spielen, weil sie informelle Informationen verschiedener Netzwerke miteinander verknüpfen können. Ein Beispiel ist eine Person, die neben beruflichen Bezügen in einer lokalen Firma z. B. in einer Kirchengemeinde aktiv ist und gleichzeitig in einem Verein sowie in der Kommunalpolitik.

Machtstrukturen und Hierarchien

Bei diesen Beschreibungen darf man nicht von dörflichen Idyllen ausgehen. In den beschriebenen sozialen Kontexten sozialer Nähe können sich auch starke Hierarchien verbergen, z. B. Einschätzungen über soziales Ansehen bestimmter Personen oder Familien, ein informelles soziales „Ranking“ in der ländlichen Gemeinschaft. Meinungsführerschaften, etwa in Bezug auf Haltungen oder politische Positionen, haben nach wie vor eine große Bedeutung. Auch lokale Entscheidungsträger wie Bürgermeister, Vereinsvorstände oder Unternehmer können dabei eine prägende Rolle spielen.

---

[34] Sie können dadurch zu einer Ressource werden, die beispielsweise bei der Unterstützung von Geflüchteten oder bei Hilfen in sozialen Belastungssituationen genutzt werden kann; Beispiele s. Kapitel III.

Dynamik der Modernisierung

Die bisherige Skizze beschreibt ländliche soziale Kommunikation noch recht statisch, ahistorisch und damit stark vereinfachend. Bezieht man dagegen die Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg ein, zeigt sich eine gewaltige Dynamik:

Spätestens mit den Flüchtlingsbewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden Mischsituationen aus traditionellen ländlichen Milieus und Zuwanderung. Dadurch bildeten sich neue soziale Strukturen. Die beschriebenen Kommunikationszusammenhänge haben sich im Laufe der letzten 20 bis 30 Jahre stark verändert, nicht zuletzt jüngst durch Social Media. Dennoch sind persönliche Kontakte bis heute wichtig.

Die Totalität dörflicher Strukturen, wie sie im 19. Jahrhundert bestand[35], ist aber längst aufgebrochen. Die Zugehörigkeit zu verschiedenen Kommunikationsgemeinschaften ist zunehmend normal geworden[36]. Dabei lässt sich eine latente Annäherung an die Funktionsweise städtischer Kontexte beobachten, die durch das unverbundene Nebeneinander unterschiedlichster „Kommunikations-Bubbles“ und eine stärkere Anonymität in der alltäglichen Kommunikation (auf der Straße, im Supermarkt usw.) charakterisiert werden kann. Ein zentrales Merkmal ländlicher Kommunikation bleibt jedoch, dass sie sich aus Netzen individueller Kommunikationsbezüge zusammensetzt, die den Gesetzmäßigkeiten ländlicher Kommunikationsstrukturen unterliegen. Die komplexen Regeln dieser sozialen Netze werden außerhalb ländlicher Strukturen häufig kaum verstanden und in ihrer Bedeutung unterschätzt.

Neue soziale Dynamik durch Zuwanderungen – Neue differenziertere ländliche Milieus

Wie bereits angesprochen: Die soziale Zusammensetzung ländlicher Gemeinden hat sich stark verändert. Neben alteingesessenen und traditionsverbundenen Gruppen gibt es heute unter anderem ältere und sesshafte Bevölkerungsgruppen, zugezogene urbane Familien, internationale Arbeits- und Migrationsgruppen sowie modernisierungsorientierte und sozial benachteiligte Gruppen. Gleichzeitig sind viele Gemeinden von Überalterung, der Abwanderung jüngerer Menschen und einer geringeren wirtschaftlichen Dynamik betroffen.

Seit dem Zweiten Weltkrieg haben sich neue soziale Zusammenhänge und Formen des Zusammenlebens entwickelt. Dazu zählen beispielsweise Neubürgerinnen und Neubürger, die in kleinere ländliche Gemeinden gezogen sind und Neubauviertel geprägt haben. Im Laufe der Zeit haben sich zwischen ihnen und den alteingesessenen Bewohnerinnen und Bewohnern Bekanntheitsstrukturen, Identifikationen und gemeinsame Einschätzungen entwickelt.

Ein weiteres Beispiel sind Gruppen von Russlanddeutschen, die teilweise eigene kulturelle Bezüge und Kommunikationsstrukturen aufgebaut haben. Dabei können auch eigene Social-Media-Strukturen oder Fernsehsender als gemeinsame Bezugspunkte eine Rolle spielen.[37]

---

[35] Jeggle U. (1976): Kiebingen - Eine Heimatgeschichte: zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf, Habilitationsschrift

[36] So kann man parallel z.B. in Familien- und Verwandtschaftsbezüge eingebunden sein, eine Rolle in der Nachbarschaft spielen, in einem oder mehreren Vereinen aktiv sein, im Betrieb der Gewerkschaft angehören und privat eine Online-Fotogruppe über halb Europa betreiben.

[37] In der Literatur zu ländlichen Milieus werden diese Trends ausführlich beschrieben, allerdings ohne detailliert auf die Mechanismen ländlicher Interaktion usw. einzugehen und weitgehend noch ohne die

Erfahrungen mit ländlichen Netzwerken „neuen Typs“

In den letzten Jahrzehnten haben sich – wie in den Städten – auch in ländlichen Regionen Organisationen, Vereine und NGOs engagierter Menschen angesiedelt, die sich z. B. im sozialen Bereich engagieren. Häufig sind sie Mitglied in Wohlfahrtsverbänden (deren Zentralen meist in den Großstädten sitzen). Diese setzen sich heute häufig mit den Entwicklungen traditioneller Strukturen auseinander, etwa im Zusammenhang mit aktuellen Geflüchtetenbewegungen, und entwickeln entsprechende Unterstützungsstrukturen.

Dynamik der allerletzten Jahre seit der Corona-Epidemie zu berücksichtigen, die z.B. durch eine zunehmend starke Nutzung von Social Media geprägt ist, bei verstärktem Rückzug aus der Öffentlichkeit.

Einige Beispiel aus der Literatur:

- Die sozialen Strukturen in ländlichen Räumen werden als immer noch häufig vergleichsweise homogen beschrieben, etwa hinsichtlich Alter, Herkunft oder Bildung, wenngleich durch Zuzug zunehmend Diversität entsteht (vgl. Glorius & Schneider 2023).

- Gleichzeitig sind viele Gemeinden von demografischen Herausforderungen wie Überalterung, Abwanderung jüngerer Menschen und geringerer wirtschaftlicher Dynamik betroffen (vgl. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung 2022).

- Zentrale Bedeutung haben nach wie vor informelle Netzwerke, die sich über Vereine, Nachbarschaften, kirchliche Strukturen oder Organisationen wie die Feuerwehr bilden. Unterstützung erfolgt vielfach auf Basis persönlicher Bekanntschaft, während Verhalten innerhalb der Gemeinschaft häufig beobachtet und bewertet wird (vgl. Klärner et al. 2022, Thünen-Institut). Öffentliche Orte wie Wirtshäuser, Dorfplätze oder Vereinsheime fungieren als wichtige Kommunikations- und Begegnungsräume und stärken die Identifikation mit Ort, Landschaft und Tradition (vgl. Technical University of Munich 2021).

- Werte wie Gemeinschaft, Verlässlichkeit, Praktikabilität und Traditionsbewusstsein prägen das soziale Gefüge, während Veränderungen oder externe Einflüsse mitunter skeptisch betrachtet werden (vgl. Hettlage 1989; Barlösius 2011).

- Soziale Milieus stabilisieren sich über familiäre Traditionen, wiederkehrende Rituale und das Vereinsleben (vgl. Hildenbrand 1992; Segert & Zierke 2020).

- Gleichzeitig wirken Mechanismen von Inklusion und Exklusion: Neue Bewohnerinnen und Bewohner müssen sich häufig erst integrieren, während durch Zuzug auch neue Milieus entstehen, etwa durch urbane Familien oder internationale Arbeitskräfte (vgl. Glorius & Schneider 2023).

- Entscheidungsprozesse verlaufen vielfach informell, wobei lokale Eliten wie Bürgermeister, Vereinsvorstände oder Unternehmer eine prägende Rolle spielen (vgl. Klärner et al. 2022).

Ausführliche Literaturangaben zum Thema ländliche Milieus:

Segert, A.; Zierke, I. (Hrsg.) (2020): *Ländliche Netzwerke. Soziale Milieus als Ressource ländlicher Netzwerke*. Wiesbaden: Springer.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2022): *Soziale Stadt- und Ortsentwicklung in ländlichen Räumen*. BBSR-Online-Publikation Nr. 02/2022, Bonn.

Klärner, A. et al. (2022): *Leben, Bleiben und soziale Beziehungen in ländlichen Räumen*. Braunschweig: Thünen-Institut.

Glorius, B.; Schneider, H. (2023): *Integration und Diversität im ländlichen Raum*. In: *Provinz postmigrantisch*. Wiesbaden: Springer.

Technical University of Munich (2021): *Offene Begegnungsorte und soziale Kohäsion in ländlichen Räumen* (Forschungsberichte/Projektpublikationen).

Hildenbrand, B. (1992): *Lebensweltanalyse in ländlichen Gemeinden*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Hettlage, R. (1989): *Sozialstruktur und Kultur ländlicher Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Campus.

Barlösius, E. (2011): *Soziale Milieus und gesellschaftliche Ungleichheit*. Wiesbaden: Springer.

Sinus-Institut (laufend): *Sinus-Milieustudien*. Heidelberg.

Wichtig ist außerdem, dass sich Beziehungsnetzwerke neuen Typs gebildet haben. Es handelt sich gewissermaßen um freiwillige Kommunikationszusammenhänge, die nicht mehr mit den Not- und Zwangsgemeinschaften vergleichbar sind, wie sie Jeggle für das 19. Jahrhundert beschrieben hat. Diese Netzwerke entstehen freiwillig, entwickeln gemeinsame Ideen und können beispielsweise im politischen Raum aktiv werden.

Daraus entstehen neue Formen sozialer Zugehörigkeit und Unterstützung. NGOs können, wenn sie diese Grundmechanismen verstehen, als Vermittler zwischen alten und neuen Milieus in ländlichen Gemeinden auftreten. Sie können Ressourcen erschließen und Zugänge zu sozialen Zusammenhängen eröffnen, wenn sie selbst die Grundregeln gegenseitiger Bestätigung beachten. Auf diese Weise können neue Formen der Zugehörigkeit entstehen.

Kleiner Exkurs: Das „soziale Gedächtnis" als Ansatzpunkt für die professionelle Nutzung ländlicher Ressourcen z. B. für Geflüchtete – die „Personalisierung institutioneller Kontakte" – „advokatorische Beratung".

Greifen wir noch einmal einige Mechanismen ländlicher Kommunikation auf.

Die beschriebenen Mechanismen ländlicher Kommunikation sind nicht nur für private Beziehungen innerhalb ländlicher Gemeinden relevant. Sie spielen auch in Beziehungen zu Institutionen und Betrieben eine Rolle.

Dazu lohnt ein weiterer Blick auf die Mechanismen sozialer Nähe, die im traditionellen ländlichen Raum durch ganz bestimmte Beziehungsmodi stabilisiert werden: Wenn man sich aus sozialen Zusammenhängen (z. B. als Schulkameraden) kennt, wird diese Erfahrung – wie beschrieben – im ***„sozialen Gedächtnis"*** abgespeichert und kann auch nach Jahrzehnten wieder abgerufen werden. Sind die agierenden Personen mittlerweile Funktionsträger in einer Institution (Verwaltung, Bank, Unternehmen, Verein usw.) können diese persönlichen Beziehungen auch die Beziehungen zwischen den Institutionen beeinflussen. Die Personen repräsentieren die jeweiligen Institutionen und die Kommunikation der Institutionen miteinander wird durch die persönliche Beziehung mitgetragen. Da in ländlichen Regionen Institutionen oft kleiner sind als in städtischen Milieus und sie oft über weniger Funktionsträger verfügen, kann dieser Mechanismus eine wichtige Bedeutung erlangen – er muss allerdings verstanden werden[38].

Diese Mechanismen lassen sich allerdings auch nutzen, wenn keine privaten Beziehungen bestehen. Es ist auch möglich, z. B. als Vertreter:in einer beratenden Institution zu Verwaltungen gelingende Bezüge zu „erarbeiten", wenn über einen gewissen Zeitraum positive Grunderfahrungen in der Zusammenarbeit sichtbar werden, z. B. Verlässlichkeit bei Absprachen, fachliche Solidität, aber auch ein adäquater Kommunikationsstil. Sind diese Elemente gegeben, können auch Personen, die ländliche Institutionen vertreten, in die lokalen Kommunikationszusammenhang eingeführt werden und eine produktive Rolle spielen, auch wenn sie eigentlich nicht regional oder lokal verwurzelt sind. Wichtig ist bei alledem, dass die Akteure, die Mechanismen und die gegenseitigen Erwartungen verstehen und entschlüsseln

[38] Dieser Mechanismus wird häufig als „Vitamin B" abgetan, also als Interessengeklüngel, in dem persönliche Beziehungen im Hinterstübchen zur gegenseitigem Mehrung des persönlichen Nutzens missbraucht werden. Die Kritik ist berechtigt. Allerdings stecken in der Parallelität persönlicher und institutioneller Beziehen noch mehr Ressourcen, die genutzt werden können – siehe unten: „Advokatorische Beratung"

können. Gelingt dies, können diese Strategien der ***Personalisierung institutioneller Beziehungen*** z. B. im Rahmen ***„advokatorischer Beratung“*** umgesetzt werden[39]. Damit ist gemeint, dass Fachkräfte oder Ehrenamtliche im Auftrag oder zugunsten von Personen agieren, bei denen (z.B. sprachliche) Barrieren bestehen oder denen wichtige Zugänge fehlen. Hierfür können Beratende ihre persönlichen und institutionellen Beziehungen nutzen. Die Unterstützung beim Arbeitsmarkzugang von Geflüchteten ist dafür ein typisches Beispiel. [40].

Regionales Klima, politische Instrumentalisierung traditioneller Strukturen

Ein weiterer aktueller Aspekt sollte ergänzt werden, der in der ausgewerteten Literatur kaum eine Rolle spielt.

Das „regionale Klima“ spielt in ländlichen Regionen eine zunehmend wichtige Rolle. Dies ist seit der Corona-Krise verstärkt zu beobachten und steht auch im Zusammenhang der gesamtgesellschaftlichen Krisenwahrnehmung und der damit in Zusammenhang stehenden wachsenden Zuwendung zu rechtspopulistischen und rechtsextremen Positionen. Diese werden nicht mehr nur zunehmend öffentlich durch politische Vertreter:innen geäußert, sondern spielen eine zunehmende Rolle auch im ländlichen Alltag.

Vor zwei Jahren wurden bei einer Tagung in Erfurt zur Beratung Geflüchteter in ländlichen Räumen unter anderem zwei Beispiele erzählt, die verdeutlichen, was gemeint ist.

Eine Frau berichtete, dass sie in einer Bäckerei einer kleinen Gemeinde nicht mehr bedient werde, seit es sich herumgesprochen hat, dass sie sich gegen die AfD engagiert.

In einem anderen Beispiel wurde von einem Handwerker berichtet, dem angedroht worden war, dass er keine Aufträge mehr erhält, wenn er weiter Geflüchtete beschäftigt.

An diesen beiden Beispielen wurde damals deutlich, wie sich intolerante, menschenfeindliche Positionen allmählich in die ländlichen Kommunikationsstrukturen und damit in den Alltag „hineinfressen“. Konnten diese Erzählungen damals noch mit Hinweis auf die spezifische Situation in den neuen Bundesländern relativiert werden, häufen sich im Südwesten mittlerweile vergleichbare Erzählungen.

Soziale Nähe und das Von-einander-Wissen in ländlichen Gemeinden können eben auch genutzt werden, um exkludierende Positionen zu verbreiten. Derzeit lässt sich beobachten, dass im Erstarken und in der Manifestierung rechter, antidemokratischer Bewegungen ein Rückgriff auf ländliche Kommunikationsmechanismen erfolgt. Traditionelle soziale Zusammenhänge und lokale Netzwerke werden genutzt und unterwandert, um in sie antidemokratische Positionen, Haltungen und Vorstellungen wie Rassismus und gezielte Ausgrenzung einzuspeisen und allmählich Teil der Alltagsgespräche und der allgemein akzeptierten

---

[39] Vielleicht werden nicht zu Unrecht manchmal ländliche Kommunalpolitik oder Kommunalverwaltungen wie ein Dorf charakterisiert, wo sich eben alle kennen und ganz bestimmte informelle, unausgesprochene Regeln gelten.

[40] Vgl. Leith K., Grundlagen ethischen Handelns in der Sozialen Arbeit, Bremen 2020, S. 87 ff, „Soziale Arbeit als Advocacy-Arbeit“ und „Case Advocacy“, S. 90.
Bei der „advokatorischen Beratung ist wichtig, dass nicht für den/die Beratene:n gehandelt wird, sondern an den Interessen der Klienten angesetzt wird und stellvertretendes Handeln möglichst in unterstützende Assistenz übergeht, also mehr auf Hilfe zur Selbstvertretung zielt als auf dauerhafte Vertretung.

Haltungen zu werden. Dies funktioniert auf der Grundlage der Gesetzmäßigkeiten ländlicher Kommunikation leichter als in anonymeren städtischen Kontexten.

Am Beispiel der jüngsten AfD-Wahlerfolge in Baden-Württemberg[41] lässt sich dies noch weiter verdeutlichen. Natürlich sind AfD-Wahlergebnisse nicht einfach Ausfluss spezifischer ländlicher Kommunikationsstrukturen, sondern hängen u.a. auch mit komplexen Infrastrukturdifferenzen zu städtischen Strukturen zusammen. Manchmal werden diese Probleme auch „kontra-faktisch" einfach behauptet oder völlig einseitig zugespitzt – gerade, wenn es um Fakten zu Geflüchteten geht[42]. Sich immer benachteiligt zu fühlen und dies ständig deutlich und durchaus unangemessen zu kommunizieren ist inzwischen ein Teil einer neuen ländlichen Kultur geworden. In den traditionellen ländlichen Kommunikationszusammenhängen bestanden immer Kontrollen und Restriktionen – man imaginierte vielfach, was andere über einen dachten – und dies hatte möglicherweise Auswirkungen auf den sozialen Status, dazu zu gehören oder ausgegrenzt zu sein. Diese Formen der Selbstkontrolle und internalisierten Fremdkontrolle schwinden. In rechtspopulistischen Reden wird erprobt, wie man jetzt endlich „alles" sagen könne. Dabei werden „endlich" die zügelnden Selbstkontroll-Mechanismen überschritten. Gleichzeitig wird aber bei argumentativem sachlichem Widerspruch unterstellt, dass die Meinungsfreiheit beschnitten würde.

Eine Analyse der Ergebnisse der Landtagswahl in Baden-Württemberg am 8. März 2026 zeigt eine eindeutige Korrelation zwischen Ländlichkeit (statistisch festgemacht z. B. an relativ bevölkerungsarmen Flächenlandkreisen, mit einer räumlich-geographischen Lage mit mehreren Dutzend Kilometern Entfernung zu einer Großstadt) und dem jeweiligen Wahlverhalten mit Blick auf die AfD. Ländlich strukturierte Landkreis haben sowohl im Durchschnitt sehr viel höhere AfD-Wahlergebnisse als auch höhere Zuwächse im Vergleich zur letzten Landtagswahl[43]. Es ist vermutlich nicht überpointiert, wenn man feststellt, dass (zumindest im Südwesten) das Erstarken der AfD und die Veränderungen des politischen Milieus vorwiegend ein ländliches Phänomen darstellt.

---

[41] Dieser Text wird gerade fertig gestellt, als die Wahlergebnisse aus Sachsen-Anhalt vom 6.9.26 bekannt werden. Einige politische Kommentare verweisen darauf, dass insbesondere in ländlichen Gebieten die „neuen" Strategien der Rechtsextremisten erfolgreich waren und es in Milieus ländlicher Gemeinden inzwischen normal ist, die Positionen der AfD zu teilen – sie sind zu einem hohen Grad „Mainstream" geworden. Es ist schwierig geworden, gegen die rechtspopulistischen Positionen anzugehen und zunehmend mit Ausgrenzung bedroht.

[42] Eine gängige Argumentationsfigur bezieht sich z.B. auf das niedrige Rentenniveau einer Person, dem die Flüchtlinge entgegengestellt werden, „denen alles hinten reingeschoben wird".

[43] Beispiele: Städtische Wahlergebnisse der AfD 2026 in Baden-Württemberg. Stadtkreis Stuttgart (610.000 Einwohner): 10,4 %, Zuwachs gegenüber der vorangegangenen Landtagswahl +4,9 %. Landkreis Tübingen (230.000 Einwohner): Wahlergebnis: 8,9 %, Zuwachs +4,2 %.
Wahlergebnis des ländlichen Landkreises mit dem höchsten AfD-Wahlergebnisses, Landkreis Tuttlingen (140.000 Einwohner): 26,7 %, Zuwachs: 14,4 %. Main-Tauber-Kreis (135.000 Einwohner): Ergebnis 23,7 %, Zuwachs 12,1 %. Hohenlohekreis (115.000 Einwohner): Ergebnis 22,4 %, Zuwachs 11,5 %. (Wahlergebnis für gesamt Baden-Württemberg für die AfD 18,8 %, Zuwachs 9,1 %).

II. Wichtige Faktoren bei der sozialen und beruflichen Integration von Geflüchteten – mit der Perspektive auf ländliche Regionen

Im Folgenden werden wir die wichtigsten Erkenntnisse aus der Literaturübersicht zur Lebenssituation und Beratungsarbeit bezogen auf Geflüchtete in ländlichen Kontexten mit einer Reihe von eigenen Erfahrungen aus der langjährigen Projektarbeit kombinieren. Dazu werden in einer knappen Übersicht die wichtigsten Faktoren benannt und charakterisiert, mit denen sich die Prozesse der sozialen und beruflichen Integration Geflüchteter entlang der Spezifika ländlicher Regionen zeigen lassen.

Die aufgeführten Faktoren sind zum einen eine Zusammenfassung der bisher gewonnenen Erkenntnisse aus der Auseinandersetzung mit theoretischen „Land-Modellen“ und der aktuellen Literatur, zum anderen sind sie die Basis für die Darstellung exemplarisch dargestellter spezifisch ländlicher Konstellationen (siehe III), die dann als Basis für die Reflexion von Konsequenzen für die Beratung von Geflüchteten in ländlichen Regionen dienen wird (siehe IV.). Daran schließen dann einige Überlegungen an, wie Fachkräfte in der Beratung Geflüchteter die spezifischen Bedingungen in ländlichen Regionen reflektieren können (V.)

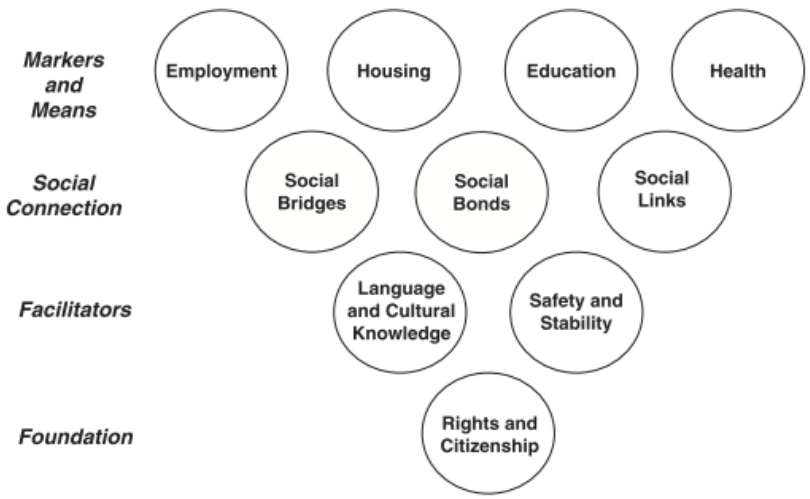
Faktoren und ihre Dimensionen

Zur Darstellung der Faktoren greifen wir wie Fick / Glorius u.a. zunächst auf das Modell von Ager / Strang zurück[44], in dem zentrale Faktoren für soziale Integration benannt werden und erweitern dieses Modell. Dies ist nötig, weil das Modell von Ager / Strang nicht für die Analyse von Integrationsfaktoren in ländlichen Regionen konzipiert wurde.

[44] Ager / Strang, a.a.O., S. In der Originalveröffentlichung sind die folgenden Faktoren aufgeführt:

Figure 1

A Conceptual Framework Defining Core Domains of Integration



Wie schon skizziert (vgl. I.2.1., S.12), werden wir dabei 2 Dimensionen differenzieren,

a. (infra-)strukturelle und rechtliche Rahmenbedingungen (z. B. Aufenthaltsstatus oder institutionelle Regelungen) und

b. soziale Beziehungen und Bezüge.

Dabei ist offensichtlich, dass immer in „harten" strukturellen Faktoren auch soziale Komponenten eine Rolle spielen und natürlich umgekehrt.

Dies bedeutet, dass in der folgenden Darstellung der Faktoren zunächst mit „harten" strukturellen begonnen wird und dann „weichere" soziale folgen.

Regionales politisches Klima

Regionale politische Grundstimmungen, Themen, Ausrichtungen und politische Debatten prägen das soziale Umfeld, in dem Geflüchtete in ländlichen Regionen leben. Im Vergleich zu städtischen Räumen sind diese politischen und sozialen Strukturen stärker kleinräumig strukturiert und überschaubar. Politische Spannungen und unterschiedliche Haltungen stehen in engem Zusammenhang mit den lokalen sozialen Beziehungen und Kommunikationsstrukturen, aber auch größere politische Stimmungsverschiebungen bilden sich (zum Teil ausgeprägter als in städtischen Milieus) ab[45]. Das politische Klima ist deshalb nicht nur als abstrakte regionale Rahmenbedingung zu betrachten, sondern gleichzeitig Teil der konkreten sozialen Umgebung.

Regionale Wirtschaftsstruktur - Arbeitsmarktzugang

In den Projektlandkreisen Tübingen und Hohenlohekreis / Main-Tauber-Kreis besteht eine relativ flexible und aufnahmefähige Wirtschaftsstruktur mit differenzierten Arbeitsmärkten, die von relativ kleinen Handwerksbetrieben bis zu größeren mittelständischen Unternehmen reichen. Im Vergleich zu urbanen Zentren ist das Angebot an Ausbildungsbetrieben und Weiterbildungseinrichtungen jedoch kleiner. Gleichzeitig eröffnen der Fachkräftemangel und der hohe Bedarf insbesondere im Handwerk, in der Pflege und in mittelständischen Unternehmen gute Möglichkeiten für die berufliche Integration. Die geringere Branchenbreite begrenzt zugleich die Auswahl an Tätigkeiten und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten. Bei spezialisierten Qualifizierungen oder einem Studium sind längere Pendelwege oder sogar ein Wohnortwechsel erforderlich. In den letzten Jahren hat sich allerdings die Aufnahmefähigkeit der regionalen ländlichen Wirtschaft abgeschwächt, was sich erschwerend auf die Integrationsbemühungen von Geflüchteten auswirkt. Umgekehrt steigt der Aufwand für Geflüchtete, einen Arbeitsplatz zu finden.

Zugänge zu Betrieben und Arbeitgeber:innen

Die Struktur der ländlichen Wirtschaft ist eng mit der Art der Zugänge zu Betrieben verbunden. Kleinere und mittelständische Unternehmen sind häufig durch kurze Kommunikationswege und eine persönlichere Arbeitsatmosphäre geprägt. Damit können persönliche Beziehungen und direkte Kontakte zu Betrieben eine zusätzliche Ebene neben formalen Bewerbungs- und Vermittlungswegen bilden. Gerade bei kleineren Betrieben können

[45] Vgl die Ausführungen I.3 zum Regionalklima und dem Erstarken der AfD.

niedrigschwellige Einstiegsmöglichkeiten und eine persönlichere Begleitung Teil der Arbeitsmarktstruktur sein. Wenn allerdings persönliche Beziehungen wie häufig bei Geflüchteten nicht vorhanden sind, verstärken sich Zugangsprobleme zum Arbeitsmarkt, und sie benötigen Unterstützung bei der Arbeitsmarktintegration.

Rechtliche Rahmen, Zugänge und Unterstützung durch Verwaltungen, z. B. Ausländerbehörden, Jobcenter, Bundesagentur für Arbeit

Die rechtlichen Rahmenbedingungen sind grundsätzlich nicht anders als in städtischen Räumen. Die räumliche Organisation der zuständigen Institutionen unterscheidet sich jedoch deutlich. Ausländerbehörden, BAMF-Außenstellen, spezialisierte Rechtsanwält:innen, Jobcenter, Sozialämter oder Krankenkassen sind in ländlichen Regionen häufig nur an wenigen Standorten erreichbar, vielfach in den Kreisstädten. Für Ratsuchende entstehen dadurch längere Anfahrtswege und ein höherer organisatorischer Aufwand. Gleichzeitig können kleinere Verwaltungsstrukturen stärker durch persönliche Kontakte geprägt sein, wenn sie darauf ausgelegt sind[46].

Zugänglichkeit zu Informationen über unterstützende Angebote

In ländlichen Regionen ist die Dichte unterstützender Angebote geringer und die Verteilung der Angebote stärker von einzelnen Gemeinden und Standorten abhängig. Willkommensdienstleistungen in kleinen Gemeinden und Informationen über helfende Dienstleistungen bilden deshalb einen wichtigen Bestandteil der regionalen Infrastruktur, werden aber nur bedingt angeboten. Besonders deutlich wird die Bedeutung der lokalen Ebene bei Angeboten, die Geflüchtete benötigen wie z.B. Kindertagesstätten, Familienzentren, Sprachförderung, psychosoziale Angebote und andere spezialisierte Hilfen. Gemeinden unterscheiden sich erheblich hinsichtlich ihrer Infrastruktur und Integrationsangebote.

Mobilitätsrahmenbedingungen

Mobilität gehört zu den zentralen strukturellen Besonderheiten ländlicher Räume. Große Entfernungen und ein eingeschränkter öffentlicher Nahverkehr verbinden sich mit einer geringeren Dichte von Arbeitsplätzen, Behörden, Bildungsangeboten, gesundheitlicher Versorgung und sozialen Einrichtungen. Viele Arbeitsplätze sind ohne Führerschein oder eigenes Fahrzeug nur schwer erreichbar. Fehlende oder unzureichende Busverbindungen erschweren auch die Wahrnehmung persönlicher Termine bei Behörden und anderen Institutionen. Mobilität wirkt damit nicht als isoliertes Problem, sondern auf zahlreiche andere Bereiche zugleich. Die räumliche Verteilung von Wohnort, Arbeitsplatz, Bildungsangeboten und Dienstleistungen macht die Erreichbarkeit zu einer grundlegenden strukturellen Voraussetzung.

Zugang zu Wohnraum

Der Zugang zu Wohnraum ist eine Grundvoraussetzung für Arbeitsmarktintegration und stellt sich in ländlichen Regionen anders dar als in Städten. Mietpreise sind teilweise niedriger, gleichzeitig ist geeigneter Wohnraum häufig nur begrenzt verfügbar. Freie Wohnungen befinden sich oftmals in kleineren Gemeinden, in denen der öffentliche Nahverkehr,

[46] So ist z.B. die Bundesagentur für Arbeit regional-unspezifisch organisiert. Kontakte z.B. über Email zu konstanten Beratungspersonen sind faktisch unmöglich – in städtischen und ländlichen Regionen.

Einkaufsmöglichkeiten und weitere infrastrukturelle Angebote eingeschränkt sind. Die Frage nach geeignetem Wohnraum ist deshalb eng mit der Erreichbarkeit von Schule, Arbeitsplatz, medizinischer Versorgung und weiteren Unterstützungsangeboten verbunden. Besonders bei dezentral gelegenen Gemeinschaftsunterkünften wirken sich diese räumlichen Bedingungen auf die soziale und institutionelle Teilhabe aus.

Gesundheit; Erreichbarkeit gesundheitsunterstützender und -erhaltender Strukturen

Die gesundheitliche Versorgung ist prinzipiell gegeben, weist in ländlichen Regionen aber besondere räumliche Zugangshürden auf. Hausärztliche Angebote sind vielerorts knapp, während Fachärzt:innen, Psychotherapeut:innen und psychosoziale Einrichtungen häufig nur in weiter entfernten Städten zu finden sind. Für Geflüchtete mit psychischen Belastungen oder traumatischen Erfahrungen gewinnen diese Entfernungen besondere Bedeutung. Traumatisierungen werden zudem häufig erst verzögert sichtbar und relevant. Auch geeignete Sprachmittlung ist außerhalb von Ballungsräumen schwieriger verfügbar. Gesundheitliche Versorgung ist damit eng mit Mobilität, räumlicher Angebotsdichte und den vorhandenen spezialisierten Strukturen verbunden. Das Thema Behinderung Geflüchteter und Arbeitsmarktintegration bildet darüber hinaus ein eigenständiges komplexes Feld, das bisher kaum systematisch erschlossen ist.

Zugang zu sozialen Diensten: Kindertagesstätten, Schulen, Kinder- und Jugendarbeit, Sport usw.

Das Angebot sozialer Dienste ist in ländlichen Gemeinden überschaubar, zugleich aber begrenzt und räumlich verteilt. Gerade bei Kindertagesstätten unterscheiden sich die Strukturen von Gemeinde zu Gemeinde erheblich. Die Zahl der Einrichtungen ist teilweise begrenzt, Öffnungszeiten sind eingeschränkt und Wartezeiten auf Betreuungsplätze erschweren die Vereinbarkeit von Familie, Bildung und Erwerbstätigkeit. Sprachförderung, Frühförderung und Familienzentren sind häufig nur an einzelnen Standorten vorhanden. Auch Vorbereitungsklassen, Sprachförderangebote oder sonderpädagogische Unterstützungsleistungen stehen nicht überall in gleicher Form zur Verfügung. Lange Schulwege und die Organisation der Schülerbeförderung prägen zusätzlich den Zugang zu Bildung und sozialen Diensten. Im Bereich des Kinder-, Jugend- und Familienschutzes sind Frauenhäuser, Kinderschutzdienste und spezialisierte Gewaltberatungsstellen häufig ebenfalls nur an wenigen Standorten vorhanden.

Zugang zu Bildungschancen, vor Ausbildung und Arbeit oder parallel, z. B. Sprachkurse – social Links

Gegenüber städtischen Räumen ist das Bildungs- und Qualifizierungsangebot in ländlichen Regionen geringer. Dies betrifft bezogen auf Geflüchtete insbesondere die Sprachkurse; in kleineren Gemeinden stehen teilweise zu wenige Sprachlehrende zur Verfügung. Auch Weiterbildungseinrichtungen sind weniger zahlreich als in urbanen Zentren. Bei spezialisierten Qualifizierungen oder einem Studium sind deshalb längere Pendelwege oder ein Wohnortwechsel erforderlich. Bildungschancen sind damit unmittelbar mit der regionalen Wirtschaftsstruktur, der räumlichen Verteilung von Einrichtungen und den

Mobilitätsbedingungen verbunden. Für Ausbildung und Arbeit entsteht eine enge Verbindung zwischen Qualifizierung und Erreichbarkeit.

Soziale Bindung (Familie, Ethnie) – social Bonds

Soziale Bindungen unterscheiden sich in ländlichen Gemeinden insbesondere hinsichtlich der Dichte ethnischer Netzwerke. Diese sind dort häufig weniger stark ausgeprägt als in städtischen Räumen. Die Bedeutung familiärer Bindungen ist dagegen individuell unterschiedlich. Wo vertraute ethnische Netzwerke weniger vorhanden sind, gewinnt die lokale soziale Umgebung an Bedeutung. Die Überschaubarkeit des ländlichen Raums und die höhere soziale Bekanntheit prägen damit auch die Möglichkeiten sozialer Einbindung. Bei dezentraler Unterbringung und eingeschränkter Mobilität besteht zugleich ein erhöhtes Risiko sozialer Isolation.

Soziale Beziehungen (social Bridges) zu zivilgesellschaftlichen Organisationen, Ehrenamtlichen und Freiwilligen

Ländliche soziale Netzwerke bilden eine wichtige Grundlage für soziale Beziehungen zwischen Geflüchteten und der Aufnahmegesellschaft. Vereine, Kirchengemeinden, Nachbarschaften und ehrenamtliche Initiativen eröffnen Zugänge zu sozialer Teilhabe, wenn sie denn räumlich erreichbar sind. Die ländliche Kommunikationsdichte und -nähe erleichtert den Aufbau persönlicher Beziehungen und schafft eine soziale Infrastruktur, die in dieser Form in urbanen Räumen anders organisiert ist. Gleichzeitig ist die soziale Bekanntheit in kleinen Gemeinden höher. Persönliche Informationen verbreiten sich schneller, und die geringere Anonymität gewinnt gerade bei sensiblen Themen wie psychischen Belastungen, Gewalt oder familiären Konflikten an Bedeutung. Soziale Nähe ist deshalb zugleich Ressource und strukturelle Besonderheit mit ambivalenten Wirkungen.

Aktivierung und Nutzung subjektiver Potenziale und Kompetenzen; Entwicklung eigenständiger Handlungsfähigkeit

Die Aktivierung und Nutzung subjektiver Potenziale und Kompetenzen ist grundsätzlich raumunabhängig. Sie ist jedoch indirekt von den regionalen strukturellen Komponenten abhängig. Welche individuellen Möglichkeiten tatsächlich zur Verfügung stehen, wird durch Mobilität, Wohnort, Arbeitsmarktstruktur, Bildungsangebote, institutionelle Zugänge und soziale Netzwerke mitbestimmt. Eine Person mit Qualifikation und Arbeitsmotivation verfügt in einem ländlichen Raum über andere konkrete Möglichkeiten als in einer Stadt mit einer größeren Zahl von Arbeitsplätzen, Bildungsangeboten und Verkehrsanbindungen. Eigenständige Handlungsfähigkeit steht deshalb immer in einem Verhältnis zu den strukturellen Bedingungen des jeweiligen Sozialraums.

III. Wechselwirkungen – „Benachteiligungskaskaden“: Strukturelle Blockaden - Soziale Ressourcen

Beispiele aus Interviews mit regionalen Fachkräften aus der Beratung von Geflüchteten

Unsere Hypothese für die folgenden Ausführungen lautet:

Wenn wir verstehen wollen, welche eher strukturellen und eher sozialen **Faktoren** die soziale und berufliche Integration von Geflüchteten in ländlichen Gemeinden beeinflussen, reicht es nicht aus, diese Faktoren jeweils einzeln für sich zu betrachten. Die Besonderheiten ländlicher Regionen werden vor allem dort sichtbar, wo die ***Wechselwirkungen*** zwischen den **einzelnen Faktoren** deutlich werden – zumindest exemplarisch. Hinweise darauf finden sich auch in der analysierten Literatur. Die prägende Funktion solcher Wechselwirkungen wurde in den untersuchten Aufsätzen der aktuellen Literatur jedoch nicht ausführlicher als charakteristisch und konstituierend für ländliche Räume thematisiert.

Für dieses Kapitel wird empirisches Material aus Interviews mit 5 Gesprächspartner:innen aus den 3 ländlichen Modellregionen W., H. und T. des Projektes herangezogen. Grundlage sind leitfadengestützte qualitative Interviews, die mitgeschnitten und paraphrasiert wurden. Die Gespräche waren thematisch und strukturell sehr offen angelegt. Die unter II. skizzierten Faktoren dienten dabei als Stimulus, um Wechselwirkungen und Abhängigkeiten in sozialen und beruflichen Integrationsprozessen Geflüchteter zu beschreiben. Die dabei sichtbar gewordenen Zusammenhänge werden im Folgenden exemplarisch dargestellt.

1. Regionalklima – politische Vorgaben – kulturelle Irritationen – soziale Integration[47]

Die soziale Nähe – als Merkmal ländlicher Räume – kann Integration fördern. Gleichzeitig kann Sichtbarkeit – als Gegensatz zu städtischer Anonymität verstanden – Konflikte zutage fördern und verstärken.

In allen Gesprächen werden kulturelle Irritationen und gesellschaftliche Spannungen beschrieben, die im ländlichen Raum entstehen können. Sie sind nicht nur individuelle Reaktionen, sondern Ausdruck gesellschaftlicher Veränderungen, die durch Migration sichtbar werden.

In W. wird die politische Stimmung als zunehmend angespannt beschrieben. Politische Einstellungen beginnen teilweise, das soziale Miteinander zu beeinflussen. Berichtet wird, dass Menschen bestimmte Handwerker meiden, weil diese mit der AfD in Verbindung gebracht

[47] Vergleiche II: wir greifen hier - wie schon mehrfach angesprochen - die Differenzierung der Faktoren nach Ager / Strang auf, in a. strukturelle und rechtliche Rahmenbedingungen (z. B. Aufenthaltsstatus oder institutionelle Regelungen) und b. soziale Beziehungen und Bezüge.

werden[48]. Auch manche Geschäfte oder Gaststätten werden aufgrund ihrer politischen Zuordnung gemieden.

Ein weiteres Beispiel ist die Einrichtung einer Unterkunft für Geflüchtete in einer kleinen Gemeinde. Auch wenn dort nur wenige Personen tatsächlich untergebracht sind, kann die Unterkunft im Alltag sehr präsent sein. Man begegnet den Bewohnerinnen und Bewohnern beim Einkaufen, an der Bushaltestelle oder im Ortszentrum. Gleichzeitig wird die Unterkunft selbst zum Gegenstand von Gesprächen. Dabei können ganz unterschiedliche Wahrnehmungen entstehen – von Hilfsbereitschaft und persönlichem Kontakt bis hin zu Sorgen oder Ablehnung.

Gerade weil viele Menschen dieselben Orte und sozialen Netzwerke teilen, können sich solche Wahrnehmungen schnell verbreiten. Das lokale Klima kann dadurch über die unmittelbar Beteiligten hinaus beeinflusst werden.

Die kulturellen Irritationen und gesellschaftlichen Spannungen im ländlichen Raum sind damit Ausdruck eines komplexen Zusammenspiels aus kulturellen Unterschieden, politischen Vorgaben und Entwicklungen sowie sozialen Veränderungen.

Die generell mögliche soziale Einbindung im ländlichen Raum hat daher keineswegs nur positive Effekte. Die geringe Anonymität kann Nähe und Zugang zu Unterstützung erleichtern, zugleich aber auch den sozialen Druck erhöhen. Verhalten wird schneller wahrgenommen. Was als unangepasst gilt, und die daraus entstehenden Konflikte können sich stärker auf das unmittelbare Lebensumfeld auswirken.

Integration findet deshalb in einem Raum statt, in dem Zugehörigkeit und soziale Kontrolle eng nebeneinanderliegen. Die „öffentliche Meinung“ und (vorschnelle) Urteile über Personen und Situationen[49] können langlebig sein.

Diese Beobachtung zeigt, dass soziale Phänomene im ländlichen Raum stärker sichtbar sind. Menschen werden wahrgenommen, ihre Anwesenheit wird registriert. Das kann Integration erleichtern. Es kann aber ebenso zu Spannungen, Konflikten und Verschiebungen im „Regionalklima“ führen.

2. Regionalklima – Landespolitik – lokale Politik: Folgen für die Rahmenbedingungen der Integration von Geflüchteten

Am folgenden Beispiel lassen sich komplexe Zusammenhänge bei den politischen Rahmenbedingungen für die lokale soziale und berufliche Integration in einem der Projektlandkreise zeigen.

[48] Diese Interview-Aussage ist interessant, weil sie eine genau spiegelbildliche Situation beschreibt, wie sie vor 3 Jahren aus Thüringen berichtet wurde (wo Handwerkern der Boykott angedroht wurde, weil sie Geflüchtete beschäftigten). Vgl Fußnote 6.

[49] Eine häufige Rede dreht sich darum, dass man sich als Frau „draußen“ nicht mehr sicher fühlt, auch in ländlichen Gemeinden, ohne die Zusammenhänge genau und empirisch überprüfbar zu benennen. Interessant ist auch die Beobachtung, dass die angebliche Bedrohung durch Geflüchtete dort als größer imaginiert wird, wo ihre tatsächlichen Zahlen kleiner sind.

Im Hohenlohekreis fasste der Kreistag am 13.7.26 einen Beschluss im Rahmen der Haushaltssanierungen[50]. Mit den Stimmen der CDU, der Freien Wähler und der AfD wurde unter anderem beschlossen, die Mittel des Landkreises für die Integration von Geflüchteten zu streichen.

Darauf legte der Landrat Widerspruch gegen die Beschlüsse ein, weil sie rechtswidrig seien oder für den Landkreis nachteilig. Bei der Finanzierung der „Koordinationsstelle Integrationsmanagement“ würde die Streichung einer 0,5-Stelle aus Mitteln des Landkreises zum Wegfall einer Landesförderung von 604.000 € im Jahr 2026 führen.

Gleichzeitig müssten geschlossene Verträge mit beratenden Institutionen im Landkreis und die darauf basierenden Arbeitsverträge aufgelöst werden. Eine fachliche Beratung der Geflüchteten im Landkreis wäre nicht mehr möglich – mit sämtlichen Folgen. Die soziale und berufliche Integration würde zurückgehen. Durch den Wegfall der Beratung bei der beruflichen Integration wäre zu erwarten, dass weniger regionale Arbeitsplätze besetzt würden. Zugleich würden Steuern und Sozialversicherung von Beschäftigten wegfallen, die sonst aufgrund der Integrationsberatung in den Arbeitsmarkt hätten eingefädelt werden können.

In der Folge wäre etwa zu erwarten, dass die sozialen Folgekosten des Landkreises steigen würden. Weitere soziale Folgen in den Gemeinwesen würden zusätzlich auftreten.

Nachdem der Kreistagsbeschluss und der Widerspruch des Landrates landesweit Aufsehen erregt hatten, äußerte sich dazu unter anderem der CDU-Landtagsfraktionsvorsitzende: „Der Hohenlohekreis redet nicht nur über das Sparen, sondern handelt. Das ist mutig und richtig.“ Die CDU-Landtagsfraktion unterstützte damit die äußerst kurzsichtige Sparpolitik der Lokalpolitiker am Rande der Rechtmäßigkeit oder zumindest hohen Nachteiligkeit für den Landkreis5.

Es ist schwierig, die Hintergründe der Beschlüsse nachzuvollziehen. Das fachliche Verständnis und die Kenntnis der komplexen Zusammenhänge und Folgewirkungen waren jedenfalls bei der Mehrheit der Kreistagsmitglieder, die für diesen Beschluss stimmten, nicht gegeben.

Nach der Intervention des Landrats revidierte der Kreistag seinen Beschluss am 3.8.2026.

An diesem Beispiel werden vor dem Hintergrund der kommunalen Sparzwänge komplexe und widersprüchliche Wechselwirkungen sichtbar. Auf der einen Seite steht die Notwendigkeit der Haushaltskonsolidierung, auf der anderen die Anforderung, die soziale und berufliche Integration von Geflüchteten zu fördern. Zugleich wird deutlich, wie politische Rahmenbedingungen auf die soziale Ebene wirken.

[50] Das Problem ist, dass der Haushalt des Landkreises für 2026 etwa 12,7 Mio. Euro Defizit aufwies. Vor diesem Hintergrund beschloss eine Mehrheit des Kreistages unter anderem die Streichung einer Reihe von Freiwilligkeitsleistungen, darunter auch in anderen Bereichen wie z. B. dem Naturschutz usw. In der Regel handelt es sich dabei um Personalstellen, von denen ein Anteil vom Landkreis finanziert wird und ein Anteil vom Land. Wenn der Landkreis seine Mittel streicht, fallen in der Konsequenz dadurch auch Mittel des Landes weg.

3. Regionale Wirtschafts- und Arbeitsmarktstruktur – eingegrenzte Wahlmöglichkeit - individuelle Chancen

Die regionale Wirtschaftsstruktur setzt den Rahmen für berufliche Möglichkeiten. Soziale und persönliche Zugänge beeinflussen, welche dieser Möglichkeiten tatsächlich erreichbar werden, während professionelle Beratung zwischen individuellen Voraussetzungen und regionalen Chancen vermittelt.

Die Arbeitsmarktintegration im ländlichen Raum wird in allen Interviews als komplexer Prozess beschrieben. Sie ist von Chancen, Grenzen und widersprüchlichen Erwartungen geprägt. Dabei wird deutlich, dass der Arbeitsmarkt im ländlichen Raum weniger vielfältig ist als in städtischen Regionen. Die Branchenbreite ist geringer, die Zahl der Arbeitsplätze kleiner, und bestimmte Berufe sind regional überhaupt nicht vorhanden.

In W. werden die Erfolge der Arbeitsmarktintegration seit 2015 betont. Ein großer Teil der Menschen aus Syrien, Afghanistan und anderen Herkunftsländern arbeitet oder bemüht sich darum, Arbeit zu finden.

Dabei zeigt sich, dass große Unternehmen oft weiter entwickelt sind als kleine Betriebe. Sie verfügen eher über Diversity-Konzepte, verändern Bewerbungsverfahren und passen diese an die jeweiligen Gegebenheiten und Zielgruppen an. Teilweise versuchen sie bewusst, Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen einzubinden.

Auch Leiharbeit wird als weiterer Zugang zum Arbeitsmarkt beschrieben. Leiharbeitsfirmen erreichen Menschen teilweise über persönliche Kontakte und Sprachgemeinschaften. Für Menschen, die Schwierigkeiten mit formellen Bewerbungsverfahren haben, können sie deshalb sehr attraktiv sein.

Gleichzeitig sehen die Gesprächspartner darin eine Gefahr, weil die Kontinuität einer Arbeitsmarktintegration oft nicht gegeben ist. Berater:innen erleben relativ häufig, dass Geflüchtete nach einigen Monaten Arbeit bei einer Leiharbeitsfirma wieder auftauchen und sich kontinuierlichere Arbeitsverhältnisse wünschen.

Auch die Digitalisierung von Bewerbungsverfahren und Behördenkontakten wird ambivalent bewertet. Digitale Anträge können Verfahren vereinfachen – allerdings nur dann, wenn die technischen Voraussetzungen vorhanden sind. Bei Menschen mit bestimmten Aufenthaltstiteln fehlen teilweise Funktionen des elektronischen Ausweises. Gleichzeitig können Formulare sprachlich sehr komplex sein.

Die regionale Begrenztheit des Arbeitsmarktes zeigt sich nicht nur in der Zahl vorhandener Stellen, sondern auch in deren fachlicher Streuung. Wo wenige Betriebe und Branchen den Arbeitsmarkt prägen, ist ein beruflicher Wechsel weniger selbstverständlich als in einer Stadt. Eine Person kann eine Qualifikation mitbringen und trotzdem nur wenige passende Stellen finden.

Besonders relevant wird das, wenn zusätzliche Anforderungen wie Schichtarbeit, Führerschein oder bestimmte Arbeitszeiten hinzukommen. Der Arbeitsmarkt und die übrigen regionalen Bedingungen greifen damit strukturell ineinander.

Und: Arbeitsmarktintegration bedeutet nicht gleichzeitig soziale Integration: „Arbeitsmarktintegration – ja. Aber soziale Integration ist etwas anderes.“ (W.) Geflüchtete berichten

durchaus von Ressentiments am Arbeitsplatz. Auch rassistische Äußerungen in den ländlichen Gemeinden bleiben ihnen nicht verborgen.

Geflüchtete, die in Arbeit eingemündet sind, erleben in ihren ländlichen Wohngemeinden deshalb nicht automatisch, dass sie damit „dazu gehören". Eher im Gegenteil: Arbeit wird immer noch aus der traditionellen Perspektive ländlicher Vorstellungen als Minimum begriffen, um soziale Anerkennung einfordern zu können.

Diese Anerkennung tatsächlich zu erreichen, kann ein langer Prozess sein. Er erfordert, sich mit den komplexen Regeln des Alltagslebens auseinanderzusetzen und sich an ihnen abzuarbeiten. Zugleich müssen soziale Ressourcen entwickelt und Beziehungen aufgebaut werden.

Die Arbeitsmarktintegration im ländlichen Raum ist damit ein Prozess, der von strukturellen Bedingungen geprägt ist. Dazu gehören eine geringe Bandbreite an Alternativen in den regional vorhandenen Branchen und eine damit eingegrenzte Palette von beruflichen Möglichkeiten, institutionelle Erwartungen und individuelle Möglichkeiten, aber auch „regionalklimatische" Stimmungen.

4. Institutionelle Zugänge und Ressourcen als Teile ländlicher Infrastruktur – Social Links[51]

Infrastruktur und Institutionen bilden die materiellen und formalen Voraussetzungen des Handelns. Die tatsächliche Zugänglichkeit von Institutionen hängt zugleich von sozialen Beziehungen und von der konkreten Ausgestaltung der institutionellen Kontakte der Geflüchteten ab.

In den Interviews wird beispielhaft deutlich, dass Infrastruktur eine zentrale, aber oft unsichtbare Integrationsbedingung ist. Infrastruktur meint nicht nur Verkehrsmittel. Dazu gehören auch Bildungsangebote, Einkaufsmöglichkeiten, Freizeitangebote, Kinderbetreuung, medizinische Versorgung und institutionelle Zugänge.

Das betrifft insbesondere Zugänge, die mit dem Aufenthaltsstatus der Geflüchteten zusammenhängen, sich auf die soziale Sicherung beziehen oder die komplexen Bedingungen im Zusammenhang mit der Aufnahme von Ausbildung und Arbeit betreffen.

An einigen folgenden Beispielen aus den Interviews wird deutlich, dass die institutionelle Infrastruktur in den ländlichen Räumen, in denen die Interviews durchgeführt wurden, keineswegs einheitlich wahrgenommen wird.

Institutionelle Regeln und regionale Bedingungen

In W. wird die Bedeutung von Infrastruktur am Beispiel von Sprachkursen und Schulungen deutlich. Sie sollen Geflüchteten Grundlagen für weitere Bildungs- und Integrationsschritte vermitteln.

Dabei zeigt sich, dass institutionelle Regeln, die unter großstädtischen Bedingungen plausibel erscheinen können, im ländlichen Raum zu einer Zugangshürde werden. Sprachkurse und Schulungen scheitern dort häufig an vorgegebenen ***Mindestteilnehmerzahlen***.

[51] Vgl. Ager / Strang, S. 181. "Social Links" beziehen sich auf die Beziehungen der Individuen zu Institutionen und Organisationen.

Die Förderbedingungen für Sprachkurse gehen von zwanzig Personen aus. Unter ländlichen Bedingungen war diese Zahl jedoch nur schwer zu erreichen, auch aufgrund schwieriger Mobilitätsbedingungen. In Einzelfällen gelang es deshalb, die erforderliche Zahl für den ländlichen Raum auf acht zu reduzieren.

Der Grund ist nicht fehlendes Interesse einzelner Personen, sondern die geringe Zahl potenzieller Teilnehmer:innen in einer weit verstreuten Region. Wenn ein Kurs dadurch nicht zustande kommt, kann aus einer regionalen Angebotslücke wiederum ein Sprach- oder Qualifizierungsdefizit entstehen. Das kann später den Zugang zu Arbeit erschweren.

Die Reduzierung auf acht Personen konnte – wie beschrieben – nur in wenigen Einzelfällen erreicht werden. Es ist jedoch nicht gelungen, aus dieser Ausnahme eine systematische Regel der Landesförderung für den ländlichen Raum zu machen.

Damit wird eine strukturelle Spannung sichtbar: Ein Angebot kann formal vorhanden sein, ohne dass es unter den regionalen Bedingungen tatsächlich zustande kommt.

„Wenn gleiche Voraussetzungen auf völlig unterschiedliche regionale Bedingungen treffen, kann Gleichbehandlung selbst zur Benachteiligung werden." (W.)

Diese Aussage zeigt, dass Infrastruktur nicht nur aus Gebäuden und Verkehrsmitteln besteht, sondern auch aus institutionellen Regeln. Wenn Regeln nicht an die Bedingungen des ländlichen Raums angepasst sind, können sie neue Ungleichheiten erzeugen.

Zugänglichkeit von Institutionen – Social Links

Bei institutionellen Angeboten ist die räumliche Erreichbarkeit entscheidend. Das betrifft Sprach- und Qualifizierungsangebote ebenso wie Behördenkontakte.

Die ländliche Struktur macht damit aus einer zunächst organisatorischen Frage eine Frage des tatsächlichen Zugangs: Wo muss jemand hin? Wie oft muss er dort erscheinen? Wie verlässlich ist die Verbindung? Und wie viel Zeit und Geld kostet das?

Institutionen sind im ländlichen Raum nicht nur Orte, an denen Entscheidungen getroffen werden. Sie sind auch Orte, an denen Integration ermöglicht oder verhindert wird. Die Gespräche zeigen, dass die Zugänglichkeit von Institutionen stark variiert. Sie hängt dabei oft von einzelnen Personen ab, die in den Institutionen agieren, und nicht unbedingt von der Institution selbst.

So wird z. B. die AOK in einer Kleinstadt positiv beschrieben. Mitarbeiter werden als geduldig, gut erreichbar und lösungsorientiert erlebt. Dabei wird deutlich, dass die AOK auch bei komplexen Fällen unterstützt und eine wichtige Rolle für die Integration spielt. Sie verwaltet nicht nur Leistungen, sondern begleitet Menschen auch bei der Bewältigung gesundheitlicher Probleme.

Anders sind die Erfahrungen mit einer lokalen Arbeitsagentur. Die einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden als kooperativ beschrieben. Die institutionellen Zugangswege aber erscheinen stark abgeschottet. Es ist schwierig, jemanden zu erreichen. Unklar ist, ob E-Mails ankommen und verarbeitet werden. Termine sind schwer zu bekommen, und Rückmeldungen bleiben aus.

Die Arbeitsagentur wird als „Black Box" wahrgenommen: Man schickt Unterlagen hinein, weiß aber nicht, wann oder ob etwas zurückkommt.

Diese Erfahrungen zeigen, dass institutionelle Unterstützung nicht nur aus dem Engagement einzelner Mitarbeiter besteht, sondern auch aus Zugänglichkeit. So heißt es in einem Interview in W.: „Die einzelnen Leute sind kooperativ – aber an die Institution kommt man kaum heran.“ (W.)

In H. wird die Rolle der Institutionen ebenfalls beschrieben, allerdings mit einem anderen Schwerpunkt. Dort wird betont, dass persönliche Beziehungen vor allem von Fachkräften, die Geflüchtete beraten, den Zugang zu Institutionen erleichtern können. „Vertrauen macht aus einem Kontakt eine Möglichkeit.“ (H.)

Wer eine Person in einer höheren Position kennt, kann unter Umständen leichter jemanden auf einer anderen Ebene erreichen. Aus H. heißt es dazu: „Du hast es leichter, Türen weiter unten zu öffnen, wenn du Leute in der oberen Etage kennst.“ (H.). Damit zeigt sich erneut, dass formale Zuständigkeiten und tatsächliche Zugänglichkeit nicht deckungsgleich sein müssen.

Insgesamt scheint es so, dass die ländlichen Verwaltungen aufgrund ihrer relativen Überschaubarkeit übersichtlicher sind. Bei mehreren Kontakten gelingt es leichter, mit denselben Personen zu sprechen, sodass wenigstens basale persönliche Beziehungen entstehen.

Zu den wichtigsten Institutionen gehören die kommunalen Ausländerämter, die in der Regel den Landratsämtern zugeordnet sind.

In den Interviews werden sehr unterschiedliche Erfahrungen beschrieben, die Geflüchtete in ihren Beziehungen zu den Ausländerämtern machen. Zum einen werden die Mitarbeitenden als sehr freundlich und kooperativ beschrieben, unterstützend und erklärend. „Aber 30 km weiter haben wir ganz andere Erfahrungen. Von dort hören wir, dass Leute aus dem Ausländeramt durchaus Schikanen praktizieren“ (W.).

Eine wichtige Bemerkung in den Interviews bezieht sich gerade bei Ausländerämtern, aber auch bei anderen Institutionen, auf das Thema der „advokatorischen Beratung“[52].

Die Interviewpartner:innen beschreiben immer wieder Situationen, in denen sie Geflüchteten dadurch helfen konnten, dass sie „einen direkten Draht“ zu den Mitarbeiter:innen in den Ausländerämtern hatten. Diese Kontakte waren entweder dadurch entstanden, dass „man sich schon lange kennt“, zum Beispiel weil man früher in anderen Zusammenhängen Arbeitskollege war, oder weil man in jahrelanger konstanter Projektarbeit eine solide fachliche Beziehung zueinander aufbauen konnte.

Ebenso gelang es – so ein abschließendes Beispiel –, Kontakte zwischen Beratenden und Mitarbeitenden der von Geflüchteten häufig als sehr anonym erlebten Bundesagentur für Arbeit zu installieren. Dies verbesserte die ansonsten sehr erschwerte Kontaktpflege, zum Beispiel über E-Mail und konstante Ansprechpartner:innen. Es ist gleichzeitig ein Beispiel für eine gelungene Unterstützung Geflüchteter im Sinne „advokatorischer Beratung“.

[52] Vgl. I.3

5. „Benachteiligungskaskaden“: Mobilität – Branchenstruktur -Familienkonstellationen

Mobilität ist eine harte regionale Voraussetzung, die Arbeitsmarkt- und Teilhabechancen eröffnet oder verschließt – dies wurde schon in der Darstellung der Literatur deutlich (II.2); in Verbindung mit Geschlecht, Familie, Branchenstruktur, Sprache, Aufenthaltsrecht und institutionellen Regeln entstehen daraus „Benachteiligungskaskaden“, also Problemlagen, die sich gegenseitig verstärken. Erst wenn die sozialen Ressourcen in den Blick kommen, wird sichtbar, an welchen Stellen strukturelle Benachteiligungen unterbrochen werden können.

Mobilität als ländliche Schlüsselbedingung

Mobilität erscheint in den Transkripten der Interviews nicht als ein einzelnes Verkehrsproblem, sondern als eine Bedingung, die nahezu alle anderen Lebensbereiche durchzieht. In H. wird das in einer sehr unmittelbaren Beschreibung deutlich: „Also diese Geschichten: Also sie sitzen da, sie kommen nicht weg, sie können nicht arbeiten, sie haben nichts, wo ihre Kinder groß hin könnten, außer einen Spielplatz, wenn sie Glück haben. Alles ist irgendwie mit Fahrerei verbunden. Fahrerei ist irgendwie dann aber halt auch schwierig, in Kombination mit Organisation sowieso.“ Diese Beobachtung verbindet Arbeitsmarkt, Kinder, Freizeit und Alltagsorganisation in einem einzigen Bild. Wo ein Dorf kaum eigene Angebote hat, wird aus Entfernung eine dauernde organisatorische Aufgabe.

Noch konkreter wird die Abhängigkeit vom Auto an den Stellenanzeigen, die in W. gemeinsam mit Geflüchteten durchgesehen werden. Bei einer Reinigungskraft wird der Führerschein Klasse B ausdrücklich wegen fehlender öffentlicher Anbindung verlangt; bei anderen Stellen heißt es schlicht, ein Pkw solle vorhanden sein. Gleichzeitig gibt es „komische Dörfer“, die „zwischen allen Buslinien“ liegen: Nur wenige Kilometer Entfernung können dort einen erheblichen Unterschied machen, weil die Strecke nicht tatsächlich mit einem öffentlichen Verkehrsmittel zurückgelegt werden kann. Ein Arbeitsplatz kann damit formal in Reichweite liegen und praktisch dennoch unerreichbar sein.

Enge Branchenstruktur – Geschlecht – Mobilität – formale Förderlogik

Vor diesem Hintergrund wird die Kaskadenlogik verständlicher. Im H.-Interview wird sie so formuliert: „Also wir haben das Problem einer relativ engen regionalen Wirtschafts- und Branchenbreite. Es gibt nicht so viele Berufsmöglichkeiten. Dann kommt als nächstes die Problematik der Frauen, das ist die Geschlechtergeschichte, und dann kommt die Mobilität drüber.“ Dazu tritt z.B. die schon angesprochene formale Förderbedingungen in Bezug auf Mindestzahlen in Sprachkursen.

Die Kaskaden-Logik entsteht dadurch, dass nicht ein Hindernis allein entscheidet, sondern dass mehrere Bedingungen nacheinander und gleichzeitig wirksam werden. Eine erste Kaskade entsteht dort, wo die regionale Wirtschaftsstruktur nur wenige berufliche Möglichkeiten bietet. Wenn die Auswahl an Arbeitsplätzen klein ist, wird der Wohnort wichtiger: Man kann nicht ohne Weiteres auf einen anderen Betrieb oder eine andere Branche ausweichen. Für Frauen verschärft sich die Situation, wenn sie zugleich Kinder betreuen und seltener über ein eigenes Auto verfügen. Kommt schließlich eine Förder- oder Zugangsproblematik, die Mindestzahlen, formale Voraussetzungen oder andere einheitliche Kriterien bei Bildungsangeboten verlangt, dazu, kann aus mehreren einzelnen Einschränkungen eine Situation entstehen, in der eine Person trotz grundsätzlicher Arbeitsfähigkeit kaum eine realistische Option hat.

Qualifikation – Arbeitsplatz – öffentlicher Verkehr – Arbeitszeit

Besonders eindrücklich ist die Geschichte einer gut qualifizierten Frau aus Nigeria. Sie hätte eine Stelle in einem Hotel bekommen können. Sie versuchte den Weg mehrfach mit öffentlichen Verkehrsmitteln, probierte Umstiege aus und fand zunächst sogar eine Busverbindung. Doch die Zeit war zu knapp: „Aber es war zu knapp. Ja, und am Anfang, da kriegst auch mal noch den Zug, aber dann diese dauernde Verspätung, das ist eine Katastrophe." Die Konsequenz ist ganz schlicht: „Die Verspätung ist unmöglich. Du bist nicht mehr pünktlich in der Arbeit."

Dieser Fall steht damit für eine klar abgegrenzte Kaskade: Qualifikation und Motivation sind vorhanden, eine passende Stelle ist vorhanden, ein öffentlicher Verkehrsweg existiert sogar – und trotzdem scheitert die Arbeitsaufnahme an Umstiegen, Zeitpuffer und Verspätungen. Eine vorhandene Qualifikation, eine konkrete Stelle und die Bereitschaft, den Weg auf sich zu nehmen, reichen also nicht aus, wenn die Verkehrskette nicht zuverlässig funktioniert.

Gerade die Erzählung über die Bus- und Zugverbindungen macht sichtbar, wie wenig eine rein formale Betrachtung aussagt. Eine Verbindung kann auf dem Fahrplan vorhanden sein und trotzdem nicht zuverlässig genug sein, um einen Arbeitsbeginn einzuhalten. Für die Betroffenen zählt nicht, dass theoretisch eine Verbindung existiert, sondern ob sie jeden Tag, zu den erforderlichen Zeiten und mit ausreichendem Puffer funktioniert. Die Differenz zwischen formaler Erreichbarkeit und tatsächlicher Verlässlichkeit ist deshalb ein wichtiger Bestandteil der ländlichen Mobilitätsproblematik.

Niedriglohn – Mobilität – berufliche Entwicklung

Bei einem anderen Beispiel für eine Benachteiligungskaskade gelingt die Arbeitsaufnahme zwar, der Arbeitsplatz ermöglicht aber keine weitere berufliche Entwicklung. In H. wird beschrieben, dass Menschen häufig den Arbeitsplatz nehmen müssen, der am nächsten liegt, weil ein besser bezahlter Arbeitsplatz an einem anderen Ort durch zusätzliche Fahrtkosten wirtschaftlich unattraktiv werden kann.

Ein Mann arbeitet als Tellerwäscher in einem Wald- und Schlosshotel. Damit ist ein Einstieg in die Arbeitswelt gelungen. Zugleich bleibt der nächste Schritt, eine befriedigendere Arbeit zu erlangen und mehr Geld zu verdienen, versperrt, weil das Einkommen nicht ausreicht, um die Mobilität zu finanzieren, die für andere Arbeitsstellen nötig wäre. Hier zeigt sich, dass Beschäftigung nicht automatisch mit beruflicher Integration gleichgesetzt werden kann. Stabilität kann zugleich ein wichtiger Erfolg und eine Form des strukturellen Stillstands sein.

Der Fall des Tellerwäschers zeigt eine Kaskade, die nach der Arbeitsaufnahme beginnt. Der Arbeitsplatz ist erreichbar und schafft zunächst Stabilität. Der niedrige Lohn lässt aber die Anschaffung oder Finanzierung eines Autos kaum zu; ohne Auto bleiben andere Arbeitsstellen außer Reichweite; damit bleiben auch berufliche Entwicklung und höheres Einkommen begrenzt. Die Kaskade wirkt hier rückwärts: Der Erfolg des Einstiegs beseitigt die strukturelle Begrenzung nicht, sondern kann sie unter bestimmten Bedingungen stabilisieren.

Geschlecht - Chancengleichheit der Geschlechter – Erreichbarkeit von Arbeitsplätzen

In W. wird die geschlechtsspezifische Dimension ausdrücklich benannt: „Die Frauen haben halt die Kinder. Das ist ihr großes Problem." So wird etwa von Frauen berichtet, die keinen

Führerschein und kein eigenes Auto haben. Dadurch wird eine Stelle, die für einen Mann mit Auto erreichbar wäre, für eine Frau unter Umständen praktisch unerreichbar. Zum einen haben geflüchtete Frauen mit geringerer Wahrscheinlichkeit einen Führerschein oder ein Auto, zum anderen haben aber häufig die Männer den primären Zugriff in der Familie, wenn ein Auto zur Verfügung steht. Die Aussage zur Chancengleichheit bringt diese Überlagerung auf den Punkt: „Die Chancengleichheit ist für Frauen im ländlichen Raum unendlich viel differenzierter und komplizierter."

Der Faktor Geschlecht wird (nicht nur) nicht als isolierter individueller Faktor sichtbar. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede entstehen im Zusammenspiel mit Mobilität, Kinderbetreuung, Arbeitszeiten und der regionalen Struktur des Arbeitsmarktes. Gerade diese Verbindung ist für die Analyse der Integrationswege relevant: Eine formale Gleichheit der Zugangsmöglichkeiten bedeutet nicht automatisch, dass diese Möglichkeiten im Alltag gleichermaßen genutzt werden können.

Geschlecht – Mobilität – Kinderbetreuung – Arbeitszeiten

Eine weitere Benachteiligungs-Kaskade zeigt sich besonders deutlich bei Alleinerziehenden. In H. wird die Teilzeitausbildung als Problem beschrieben. Teilzeitausbildung könnte eigentlich für alleinerziehende Mütter die Vereinbarkeit zwischen Beruf und Kindererziehung ermöglichen. Eine Interviewpartnerin urteilt: „Teilzeitausbildung ist für Alleinerziehende ist kaum machbar – und für alle anderen mit Kindern auch irgendwie schwierig." Dahinter steht kein einzelnes Defizit. Kinder müssen morgens versorgt werden; es gibt keine erreichbaren dazu passenden kinderbetreuenden Einrichtungen; Ausbildungs- oder Arbeitsbeginn liegen teilweise früh; der Weg kann mehrere Verkehrsmittel erfordern; gleichzeitig müssen die Anforderungen des Betriebs erfüllt werden. Selbst eine Teilzeitstelle am Vormittag scheidet damit praktisch aus. Die formale Möglichkeit der Teilzeitausbildung ist vorhanden, aber die alltägliche Infrastruktur macht sie unter bestimmten Bedingungen kaum nutzbar.

Auch an Arbeitsplätzen mit Schicht- oder sehr frühen Arbeitszeiten wird diese Problematik sichtbar. In W. wird beschrieben, wie Reinigungsstellen den der Führerschein wegen fehlender öffentlicher Anbindung voraussetzen. Selbst eine Stelle von sieben bis zehn Uhr ist für manche Frauen kaum erreichbar: „Sieben ist schon so eine Uhrzeit, da können die Frauen schon nicht mehr." Die Frage nach der Arbeitsaufnahme lässt sich deshalb nicht allein über die Bereitschaft zur Arbeit beantworten. Entscheidend ist, ob Arbeitszeit, Entfernung, Verkehrsmittel und familiäre Organisation zusammenpassen.

Die geschlechtsspezifische Dimension wird dabei dadurch verstärkt, dass Erwerbsarbeit und Familienorganisation nicht unabhängig voneinander funktionieren. Eine Arbeitsstelle ist nur dann eine reale Möglichkeit, wenn auch der Alltag davor und danach organisiert werden kann. Gerade bei frühen Arbeitszeiten oder wechselnden Schichten bilden Kinderbetreuung, Wegezeiten und Arbeitszeiten eine gemeinsame organisatorische Einheit. Was in einer Stadt durch kürzere Wege oder ein dichteres Angebot abgefedert werden kann, wird unter ländlichen Bedingungen schneller zu einer harten Zugangsvoraussetzung.

Mobilität auf dem Land als strukturelle Querschnittsbedingung im Zusammenspiel mit sozialen Bezügen

Mobilität ist dabei nicht nur eine Frage des „Wie komme ich von A nach B?". Sie bestimmt auch, welche Optionen überhaupt als Optionen wahrgenommen werden können. Wenn eine

Stelle nur mit dem Auto erreichbar ist, wird der Besitz eines Autos zu einer Voraussetzung des Arbeitsmarktzugangs. Wenn eine Ausbildung an einem anderen Ort stattfindet, wird dieselbe Frage zur Voraussetzung für Qualifizierung. Und wenn Freizeitangebote, Freunde oder Vereine ebenfalls außerhalb des eigenen Wohnortes liegen, wirkt die Mobilitätsfrage zugleich auf soziale Einbindung. Die verschiedenen Bereiche des Alltags werden dadurch über dieselbe Infrastruktur miteinander verbunden.

Die Kaskaden-Logik ist zugleich deshalb bedeutsam, ***weil sie individuelle Zuschreibungen relativiert.*** Wer eine Stelle nicht antritt, erscheint auf den ersten Blick möglicherweise unzuverlässig oder wenig motiviert. Erst die Verbindung der Faktoren zeigt, dass hinter einer solchen Entscheidung eine Kette von Bedingungen stehen kann. Genau diese Verschiebung vom einzelnen Verhalten zur Konstellation ist für die Analyse des ländlichen Raums zentral.

6. Social Bonds, Social Bridges

Ager / Stang meinen mit „Social Bonds" die Beziehungen innerhalb der eigenen Gruppe, also z.B. die Familie und Verwandtschaft der Geflüchteten und die Bezüge innerhalb der ethnischen Gruppe. Mit „Social Bridges" adressieren sie die Beziehungen der Geflüchteten zu ihrem sozialen Umfeld, z.B. zu den Einheimischen, aber auch Vereinen und unterstützenden Initiativen.

Social Bonds: Familien – Rückversicherung und Orientierung im „unbekannten" sozialen Umfeld

„Am Anfang gluckt man zusammen. Und das ist das Normale." (W.)

Für Geflüchtete ist Familie oft weit mehr als ein privater Rückzugsort: Sie schafft Verlässlichkeit, wenn vieles andere im neuen Alltag noch unsicher ist. Familie ist nicht nur emotionale Bindung, sondern auch ein ganz konkretes soziales Netz, das Ankommen im Alltag überhaupt erst möglich machen kann.

Ist das ganze Familiensystem in der Nähe angesiedelt, können Großeltern, Geschwister, Cousins und andere Verwandte bei Kinderbetreuung, Wohnungssuche oder der Bewältigung von Behördengängen helfen. Man kann z.B. Informationen (z.B. über „gute" Arbeitsgeber) austauschen, aber eben auch die kulturelle Zusammengehörigkeit als Ressource pflegen, usw. Oft ist dabei die Expertise der früher Angekommenen wichtig – sie kann natürlich auch blockieren und individuelle Entscheidungen negativ beeinflussen.

Familiäre Verpflichtungen können die Arbeitsmarktintegration begrenzen, aber auch anreizen. Dazu wird berichtet, wie Frauen, die zunächst ausschließlich zu Hause waren, beginnen zu arbeiten. In einem manchmal langwierigen Prozess – häufig in mehreren Anläufen, oft in Erprobungsschleifen – bewältigen die die Koordination von Familienarbeit, Mobilität, die sprachlichen Hürden und die Herausforderungen des Arbeitsalltags. Nach einiger Zeit, teilweise Jahren, arbeiten sie in Fabriken oder in anderen Bereichen, die man ihnen früher nicht zugetraut hätte und erleben Berufstätigkeit als neue Normalität.

Häufig besteht über Telefon, Nachrichten und Geldtransfers enger Kontakt zu Eltern, Geschwistern oder Verwandten im Herkunftsland – etwa indem die Schwester in Aleppo jeden Abend die Kinder beim Einschlafen begleitet, obwohl sie hunderte Kilometer entfernt ist.

Interessant ist, dass trotz der strikten Zuteilungsregeln und -quoten bezogen auf einzelne Kommunen Geflüchtete relativ häufig nicht zufällig in der ländlichen Region gelandet sind, in der sie leben. Vielfach haben sie es geschafft in eine bestimmte Gegend zuzuwandern, weil andere Mitglieder aus der Verwandtschaft schon in der Nähe wohnen.

Auch wer allein in Deutschland ankommt, kann etwa über einen Bruder, der schon seit Jahren hier lebt, ganz praktische Orientierung bekommen – bei der Wohnungssuche, bei einem Behördentermin oder einfach bei der Frage, wie man sich in einer neuen Stadt zurechtfindet, wie man sich mit dörflichen Strukturen auseinandersetzt, wenn man aus einer Großstadt wie Aleppo stammt.

In T. berichten Interviewpartner über die Erfahrung, dass ein wachsender Anteil von Geflüchteten, die von ihrer Familie getrennt in Deutschland leben, über ihre Mobiltelefone und Bluetooth-Ohrstöpsel in ständigem Kontakt mit ihrer Familie sind. Am Anfang erlebten es einige Interviewpartner als irritierend, wenn Geflüchtete z.B. in einem Beratungsgespräch beim Erstellen von Bewerbungsunterlagen plötzlich in ihrer eigenen Sprache zu reden anfingen. Dies klärte sich dann auf. Ein Geflüchteter sagte: „ich habe gerade mit meiner Frau [im Heimatland] gesprochen, sie ist meine ‘Chefin‘. Sie muss mit meiner Berufsidee einverstanden sein“.

Social Bonds – Social Bridges – Arbeitmarktintegration

Ein kleines Beispiel aus einem Interview in T. zeigt, wie es gelingen kann, strukturelle Problemkaskaden im Kontext der Nutzung von Social Bonds und Social Bridges allmählich aufzubrechen:

I., aus einem westafrikanischen Land stammend, lebt mit 2 kleinen Kindern in einer kleinen Gemeinde mit schlechter Busanbindung. In ihrer Nähe wohnt eine nahe Verwandte, ebenfalls mit einem kleinen Kind. Die beiden Frauen unterstützen sich bei der Kinderbetreuung und schaffen es, abwechselnd einen Deutschkurs zu belegen. Da sie in ihrem Heimatland eine gute Schulbildung genossen haben, können sie den Deutschkurs mit Online-Tools ergänzen und kommen relativ gut voran. Nach einiger Zeit beginnt I. am Wochenende bei einem lokalen Sportverein in der Gastronomie auszuhelfen. Über die Arbeit in der Sportgaststätte erweitert sich ihr sozialer Horizont. Sie erhält dort nebenbei Tipps, wie sie ihre Probleme in den Griff bekommen kann. So versteht sie genauer, wie die Kinderbetreuung funktioniert und kann die Betreuung in einer Kita organisieren. Etwas später beginnt I., nach Halbtagsstellen zu suchen, die sie erreichen kann und die mit der Kinderbetreuung kompatibel sind (auch weil es ihr in dem Dorf in ihrer Situation „zu eng“ wird und sie endlich auch etwas mehr Geld zur Verfügung haben will). Sie erhält aus ihrem neuen sozialen Netz den Tipp, sich in einer Bäckerei in der nächsten Kleinstadt zu bewerben, die wie viele andere Bäckereien oft händeringend Personal suchen und deshalb bei der Arbeitszeit bezogen auf den Busfahrplan und die Kinderbetreuungszeiten zu einem gewissen Entgegenkommen bereit sind. Seither arbeitet I. in Teilzeit als Verkäuferin. Sie hat nach knapp 3 Jahren trotz der „Benachteiligungskaskaden“ durch die Nutzung der persönlichen und sozialen Ressourcen eine erste Arbeitsmarktintegration erreicht. Wichtig war dabei die schrittweise Erweiterung ihrer

Handlungsfähigkeit (agency) zunächst innerhalb der Familie und Verwandtschaft und dann im sozialen Umfeld.[53]

Vereine, Ehrenamt und unterstützende Initiativen - ihre Funktion als Social bridges – ihre potenziell agency-unterstützende Funktion – ihre Reichweite - Geschlechterdifferenzierung

Vereine und lokale Initiativen können soziale Brücken herstellen, weil dort nicht primär die Eigenschaft „Geflüchteter" im Vordergrund steht, sondern eine gemeinsame Tätigkeit (z.B. Sport zu treiben). Das ist für den ländlichen Raum besonders relevant, weil soziale Orte dort häufig eine größere Bedeutung für die alltägliche Begegnung haben können.

Ein Sportverein kann für Geflüchtete mehr sein als ein Ort, an dem man neue Leute kennenlernt: Das regelmäßige Training schafft eine feste Struktur, man erlebt sich als Teil einer Gruppe und kann etwas, das man bereits kann oder gerne tut, gemeinsam mit anderen weiterentwickeln.

Ein besonders interessantes Beispiel wurde von den Interviewparter;innen in W. erzählt: Eine Gruppe junger Afghanen schloss sich dem Geflügelzüchterverein an, weil sie aus ihrer Heimat mit der Hühnerzucht vertraut waren[54].

Ob Geflügelzucht oder Sportverein: Es entstehen aus der Sicht der Geflüchteten Kontakte, die über die eigene Community hinausreichen – etwa wenn ein Mitspieler beim Training von einer freien Ausbildungsstelle erzählt oder den Kontakt zu einem Betrieb herstellt. In diesem Zusammenspiel von Aktivität, Zugehörigkeit und konkreter Unterstützung können Vereine wichtige **Social Bridges** sein und **agency** stärken: Man gewinnt nicht nur Kontakte, sondern auch Routine, Orientierung und das Zutrauen, Dinge selbst anzustoßen.

Entscheidend ist nicht nur, dass Geflüchtete „irgendwo mitmachen" (wobei man klar sehen muss, dass hauptsächlich junge Männer den Weg in klassische Vereine finden, relativ selten Frauen), sondern dass soziale Kontakte ihnen tatsächlich mehr ***Handlungsmöglichkeiten und eigene Handlungssicherheit (agency)*** verschaffen.

Allerdings gibt es in einigen Interviews auch skeptische Untertöne. Es ist von außen schwer einschätzbar, wie weit die Kommunikation zwischen Geflüchteten und Mitgliedern in Vereinen trägt, ob sich mit der Zeit tatsächlich Beziehungen intensivieren, ob sich Freundschaften entwickeln oder ob die Kontakte auf die Vereinsaktivitäten begrenzt bleiben.

Damit erinnern die Interviewpartner in W. an die kritische Einschätzung von Integrationsaktivitäten in ländlichen Gemeinden, wie sie Caroline Manahl spezifisch bezogen auf Migrantinnen formuliert hat. Sie sieht – wir erinnern daran - in größeren Gemeinden (Kleinstädten) für geflüchtete Frauen mehr Integrationsmöglichkeiten[55] und warnt und vor einer unkritischen

[53] Nimmt man die Untersuchungsergebnisse von Caroline Manahl ernst (I.2.3), dürfte man Geflüchtete – insbesondere Frauen mit Kinder – nicht in ganz kleine Gemeinden ohne Infrastruktur schicken, wenn Arbeitsmarktintegration gelingen soll. Allerdings widerspricht dies dem Prinzip der „Lastenverteilung" zwischen den Kommunen, die nach einem bestimmten Schlüssel Geflüchtete aufnehmen müssen.
[54] Hier führten allerdings auch Erzählungen über die Tradition des Hahnenkampfes in Afghanistan zu einigem bedenklichen Kopfwiegen (W.).

[55] Vgl. I, 2 .3

„Land-Romantik“, wonach Integrationsprozesse in der ländlichen sozialen Nähe quasi automatisch funktionieren würde.

Die umgekehrte Perspektive: die begrenzten Potenziale von Vereinen und unterstützenden Initiativen und der Ehrenamtlichen – Gefährdungen – Sparzwänge

Nicht nur aus der Perspektive der Geflüchteten sehen die Interviewpartner:innen Vereins- und Ehrenamtsaktivitäten auch kritisch.

Es ist klar, dass Vereine und Ehrenamtliche klare Grenzen haben; bei aufenthaltsrechtlichen Fragen, komplizierten Behördenverfahren oder der Anerkennung eines ausländischen Abschlusses ist natürlich eine fachlich orientierte Initiative hilfreicher, die etwa gemeinsam mit der Person einen Antrag durchgeht und sie dabei unterstützt, ihre eigenen Interessen gegenüber einer Behörde zu vertreten.

Aber auch Initiativen, die sich direkt an Geflüchtete wenden, oder die Ansätze von Selbstorganisation von Geflüchteten leisten, mit Unterstützung von regional Aktiven können an Grenzen stoßen, insbesondere, wenn sie von der kontinuierlichen Mitarbeit von Ehrenamtlichen angewiesen sind.

Beschrieben wird etwa ein Verein, der gemeinsam mit der Kirche arbeitet und Freundschaftsfeste organisiert. Solche Angebote schaffen Begegnungsräume, die ansonsten fehlen würden. Sie ermöglichen es Menschen, Kontakte zu knüpfen, sich auszutauschen und Teil einer Gemeinschaft zu werden. Aber die Rolle des Ehrenamts wird ambivalent beschrieben. Ehrenamtliche können Integration erleichtern, aber sie können sie nicht dauerhaft tragen. Dabei wird deutlich, dass Integration nicht dauerhaft auf einzelne besonders engagierte Personen angewiesen sein darf. Wenn sich das Ehrenamt erschöpft, braucht es institutionelle Strukturen, die die Arbeit übernehmen.

In H. wird beschrieben, dass die Landfrauen am Anfang stark engagiert waren. Sie organisierten Treffen, unterstützten Geflüchtete, halfen bei Behördengängen und boten soziale Kontakte an. Im Laufe der Zeit wurde jedoch eine gewisse Ermüdung festgestellt.

Viele Initiativen auf ehrenamtlicher Basis haben seit dem Beginn der Flüchtlingsbewegung 2015 ähnliche Erfahrungen gemacht. Ehrenamtliches Engagement kann oft nicht dauerhaft in gleicher Intensität aufrechterhalten werden kann.

Beim geschilderten Beispiel sind die Landfrauen nicht weniger hilfsbereit geworden, sondern die Belastung der Ehrenamtlichen ist über die Jahre zu groß geworden. Das gilt insbesondere dann, wenn Unterstützungsstrukturen (z.B. durch Landratsämter, Kirchen usw.) durch Hauptamtliche in ihrer Bedeutung unterschätzt wurden oder – was in der jüngsten Entwicklung immer deutlicher wird – auf Grund von Sparnotwendigkeiten bei den kommunalen und (vielleicht noch dramatischer) bei kirchlichen Haushalten heruntergefahren werden.

7. Netzwerke und personalisierte Zugänge zu Institutionen und Betrieben – ländliche Ressourcen – Professionelle Beratung als Vermittlungsarbeit

Überschaubare Strukturen begünstigen persönliche Beziehungen, die formale Zugänge zu Institutionen und Betrieben ergänzen können; Beratung von Geflüchteten kann sich über die üblichen institutionellen Verfahren hinaus öffnen und kann dabei regionale Beziehungsressourcen nutzen.

In Interviews in H. wird beschrieben, wie persönliche Beziehungen von Beratenden den Zugang der beratenen Geflüchteten zu Unternehmen erleichtern können.

Ein Beispiel ist die langjährige Bekanntschaft eines Beraters mit einem späteren Gesamtbetriebsleiter eines großen Unternehmens. Die Beziehung entstand Jahre zuvor im Gewerbeverein einer kleinen ländlichen Gemeinde, wurde später wieder aktiviert und ermöglichte dann eine Kooperation: Der lokale Projektträger, der für die Beratung von Geflüchteten zuständig ist, für den der Berater arbeitet, nutzt die jahrelange Bekanntschaft mit dem Vertreter des Betriebes für eine Kooperation. Der Betrieb erhält dringend gesuchte Arbeitskräfte, Geflüchtete Arbeit. Vermittelt wird im Rahmen des Prinzips der „advokatorischer Beratung“[56]. Damit wird eine ländliche Ressource genutzt. Es wäre sehr viel schwieriger gewesen (oder hätte eher gar nicht funktioniert), wenn ein unbekannter Träger bei einem Unternehmen angerufen hätte und eine Kooperation vorgeschlagen hätte. Die Gesprächspartner:innen bringen es selbst auf den Punkt: „Das geht nur, wenn man sich kennt“ (H.). Die persönliche Beziehung bietet ein besseres Fundament für die Kooperation zwischen Institutionen, schafft Vertrauen und ermöglicht einen Zugang, der über formale Zuständigkeiten hinausgeht.

Die Beschreibung aus dem Interview zeigt, dass Netzwerke dieser Art nicht nur soziale Kontakte sind, sondern funktionale Vermittlungsmechanismen. Sie reduzieren Unsicherheit, schaffen Vertrauen und ermöglichen Handlungsspielräume, die ohne persönliche Beziehungen nicht existieren würden. Dabei wird unterschieden dabei zwischen echten Beziehungen und oberflächlichen Bekanntschaften. Es reicht nicht, lediglich den Namen einer Person zu kennen oder sich auf eine lose Bekanntschaft zu berufen. Entscheidend ist eine belastbare Beziehung, die auf gegenseitigem Vertrauen beruht.

„Es geht nicht um Dienstwege, sondern um die persönliche Ebene außerhalb des Dienstweges, ohne den Dienstweg zu verletzen.“ (H.)

Ländliche Kommunikationsnetzwerke gewinnen vor diesem Hintergrund eine besondere Bedeutung, weil sie Informationen und Zugänge bereitstellen können, die über formale Angebote allein nicht entstehen. Wer jemanden kennt, der einen Betrieb kennt, kann von einer Stelle erfahren, bevor sie öffentlich sichtbar wird. Voraussetzung ist dabei die Seriosität des beratenden Trägers: „Die Firmen müssen uns kennen. Dann müssen sie wissen, dass wir seriös sind“ (H.). Ein persönlicher Kontakt kann außerdem erklären, wie ein Bewerbungsverfahren funktioniert oder an wen man sich wenden muss. Netzwerke ersetzen damit die Infrastruktur nicht, sie können aber deren Lücken teilweise überbrücken. Zugleich gilt die Kehrseite: „Wo Beziehungen Türen öffnen, können fehlende Beziehungen genauso gut Türen geschlossen halten.“ (H.)

[56] Vgl. I.3.

Dieses Prinzip der ***„Personalisierung von institutionellen Beziehungen“***[57] in Kombination mit ***advokatorischer Beratung*** wurde nicht nur im Kontakt zu einer Reihe von Betrieben angewendet, sondern auch in Kontakten zu Verwaltungen (wie schon oben beschrieben z.B. zur lokalen Bundesagentur für Arbeit oder zu Ausländerämtern) - zugunsten von Geflüchteten.

8. Erfolgsgeschichten als Zusammenspiel von Struktur, Beziehungen, Nutzung sozialer Ressourcen und Beratung

Erfolgsgeschichten zeigen, wie strukturelle Begrenzungen durch Beziehungen, institutionelle Unterstützung und neue Gelegenheiten nicht einfach verschwinden, aber an einzelnen Stellen unterbrochen werden können; zugleich machen sie sichtbar, dass ein Erfolg selten geradlinig und selten endgültig ist. In den Interviews wurden immer wieder Erfolgsgeschichten berichtet[58]*. Dabei spielen auch die gerade angesprochene Bedeutung persönlicher Kontakte der professionellen Berater:innen und das Prinzip der „advokatorischen Beratung“ eine Rolle.*

Erfolgsgeschichten sind nicht einfach Gegenbilder zu den zuvor beschriebenen Problemkonstellationen oder Problemkaskaden. Gerade die in den Geschichten geschilderten Umwege machen sichtbar, was sich verändern kann, wenn eine neue Gelegenheit entsteht.

Ein ***erstes*** Beispiel:

Im H.-Interview-Transkript spricht der interviewte Berater von Geflüchteten über die Geschichte von R. zunächst fast beiläufig: „Die ist zwar jetzt nicht geradlinig, aber am Ende ist es trotzdem eine Erfolgsgeschichte.“ Genau diese Nicht-Geradlinigkeit ist analytisch interessant.

R. hatte einen Arbeitsvertrag in einem Altenheim und sollte dort bis zum Ausbildungsbeginn arbeiten. Dann kam eine fehlende Arbeitserlaubnis dazwischen. Der ursprünglich geplante Weg war damit blockiert. Stattdessen wurde eine Bewerbung als Bäckerin vorbereitet. „Dann haben wir diese P.-u.-O.-Bewerbung geschrieben als Bäckerin. Und das hat dann funktioniert“, so berichtet der Interviewpartner, der damals ihr Berater war. Aus dem Praktikum entstand schließlich eine Ausbildungsperspektive. Eine Rolle spielte dabei auch, dass dieser Betrieb nicht völlig unbekannt war: „Weil die A. [die Beratungsinstitution] saß fast in der Nachbarschaft zur zentralen Bäckerei. Und da hatte ich dort schon zwei, drei Betriebsführungen gemacht. Also man kannte sich schon tatsächlich.“ Der Weg von der Pflege zur Bäckerei ist deshalb nicht einfach ein individueller Berufswechsel, sondern hing mit dem Kontaktnetz des Beraters zusammen. Hier zeigt sich, wie ein blockierter formaler Zugang durch eine andere berufliche Gelegenheit und einen nutzbaren Beziehungskontext umgangen werden kann.

Auch eine ***zweite*** Geschichte beginnt unspektakulärer. Eine junge Nigerianerin arbeitet über eine Putzfirma bei A [der Beratungsfirma], sie ist sehr schüchtern und spricht kaum Deutsch. Dann wird genauer hingeschaut: „Und der T. S., der damalige Werkstattleiter bei A. und ich, haben gesagt, Mensch, die Frau hat doch Potenzial. Dann haben wir sie halt immer wieder

[57] Siehe I. 3.
[58] Auch die Homepage des Projektes stellt Erfolgsgeschichten vor: https://www.nifa-bw.de/nifa-plus-erfolgsgeschichten

gefragt, was sie sich vorstellen könnte. Dann hat sie gesagt, sie kocht so gern. Und sie näht so gern."

Aus diesen Interessen entsteht eine neue Spur. Eine landwirtschaftliche Akademie wird gefunden, ein Praktikum organisiert, anschließend eine Einstiegsqualifizierung. Sprachlich reicht es zunächst noch nicht; dann besteht sie relativ schnell das B1-Niveau. Schließlich führt der Weg über weitere Kontakte zu einer Ausbildungsstelle in K. Am Ende steht ein Arbeitsvertrag. Entscheidend ist hier weniger eine einzelne Maßnahme als das beharrliche Öffnen von Möglichkeiten, die anfangs überhaupt nicht sichtbar waren.

In einem ***dritten*** Beispiel wird deutlich, wie schnell sich eine positive Entwicklung wieder mit neuen Problemen verschränken kann: Eine alleinerziehende Frau mit vier Kindern wurde zunächst erfolgreich in Arbeit vermittelt und war mit dieser Arbeit glücklich. Dann erkrankte sie an Brustkrebs. Die Behandlung organisierte sie weitgehend zu Hause, während sie zugleich die Kinder versorgen musste. Neben der medizinischen Notlage benötigte sie Hilfe, als ihr Arbeitsvertrag im Juni auslief. Krankengeld, Kinderzuschläge und weitere Leistungen mussten neu geregelt werden. Die Unterstützung ihres Beraters beschränkte sich deshalb nicht auf die ursprüngliche Arbeitsvermittlung. Er erzählt: „Da kannst du zwar sagen, okay, sie ist jetzt schon fünf Jahre hier. Sollen ihre Kinder sich drum kümmern. Aber ich meine, das machst du dann halt." In dieser Aussage wird auch deutlich, wie wenig sich Lebenslagen in einzelne Zuständigkeiten zerlegen lassen.

Ein viertes Beispiel (um mit einem wirklich positiven abzuschließen):

O. ist aus einem westafrikanischen Land geflüchtet. Er ist Anfang zwanzig, als er kurz nach seiner Ankunft in Deutschland Kontakt zu einer Initiative findet, die Geflüchtete unterstützt. Obwohl er zu Beginn noch sichtbar traumatisiert war, wurde er schon in den ersten Wochen von Ehrenamtlichen – nach seinen Hobbys befragt – zu einem Fußballverein geschickt, der ihn aufnahm und förderte. Er spielt inzwischen als Torwart. Neben diesen Kontakten wurde eine intensive Sprachförderung durch Ehrenamtliche vermittelt, weil es in offiziellen Sprachkursen keine freien Plätze gab. Es gelingt O. innerhalb eines guten Jahres mit großen Anstrengungen und viel ehrenamtlicher Unterstützung, die formalen Voraussetzungen für eine Ausbildung zu erreichen. Eine Ausbildung war auch notwendig, um im Rahmen einer Ausbildungsduldung einer drohenden Abschiebung zu entgehen. Fußball zu spielen ist in dieser anstrengenden Lernphase für ihn ein wichtiger Ausgleich, es bringt ihm zusätzlich soziale Anerkennung ein, zumindest wenn er die notwendigen Tore für den Vereinssieg hält. Aber auch der Kontakt zu anderen Geflüchteten in der Initiative ist für ihn von Bedeutung, um sich mit Peers in ähnlichen Situationen auszutauschen. O. beginnt in einer Altenpflegeeinrichtung eine einjährige Ausbildung zum Krankenpflegehelfer und hat diesen ersten Ausbildungsschritt sogar mit einer Belobigung der Berufsschule abgeschlossen.

An dieser Erfolgsgeschichte zeigt sich, wie ehrenamtliches Engagement und der Verein die Funktion der ***Social Bridges*** übernehmen, ohne die der Geflüchtete überfordert gewesen wäre.

Die Erfolgsgeschichten insgesamt zeigen, dass Erfolg nicht aus einer geraden Linie besteht. Er entsteht aus Rückschlägen, rechtlichen Unsicherheiten, emotionalen Krisen und mehreren neuen Anläufen. Die Berater:innen betonen, dass solche Geschichten oft nur in ihrer Endform erzählt werden, während die schwierigen Teile der Biografie ausgeblendet werden. Die Erfolgsgeschichte ist also nur die sichtbare Spitze eines langen, unsicheren Prozesses.

Auffällig ist, dass in den erfolgreichen Verläufen selten ein einzelner großer Schritt den Ausschlag gibt. Häufig sind es mehrere kleinere Verschiebungen: ein Praktikum, ein persönlicher Kontakt, eine neue Bewerbung, eine institutionelle Auskunft oder die Möglichkeit, eine bereits vorhandene Fähigkeit zu zeigen. Erst in ihrer Kombination entsteht ein neuer Weg. Die Geschichten sind deshalb besonders geeignet, die zuvor beschriebene Kaskadenlogik von der anderen Seite her zu betrachten: ***Wo vorher mehrere Faktoren eine Situation verengen, können mehrere kleine Ressourcen gemeinsam einen Handlungsspielraum erweitern.***

Die Erfolgsgeschichten verweisen damit auf eine andere Logik als die „Benachteiligungs-Kaskaden“. Dort verstärken sich mehrere Einschränkungen; hier – bei den Erzählungen über Erfolge - können Beziehungen, institutionelle Offenheit, Praktika, persönliche Kontakte oder beharrliche Begleitung zumeist neue Verbindungen herstellen. Das hebt die strukturellen Grenzen nicht auf. Es erklärt aber, warum in manchen Fällen aus einer blockierten Situation ein neuer Weg entstehen kann.

IV. Konsequenzen für die Praxis der arbeitsmarktorientierten Beratung von Geflüchteten in ländlichen Regionen

In diesem Kapitel wollen wir versuchen, einige Konsequenzen aus der Beschäftigung mit ländlichen Spezifika im Umfeld der sozialen und beruflichen Integration von Geflüchteten für die professionelle Beratung zu ziehen.

Arbeitsmarktorientierte Beratung von Geflüchteten im ländlichen Raum kann nicht auf die Vermittlung von Stellen, Qualifizierungsangeboten oder Informationen reduziert werden. Ihre besondere Herausforderung liegt darin, berufliche Möglichkeiten unter Bedingungen zu erschließen, die stark vom konkreten Sozialraum abhängen. Für die Beratung bedeutet dies, individuelle Kompetenzen und Interessen konsequent mit den regionalen Möglichkeiten, Begrenzungen und Zugängen zu verbinden. Der ländliche Raum wird damit nicht lediglich zum Kontext der Beratung, sondern zu einer Dimension professioneller Fallarbeit.

Die zentrale Konsequenz besteht darin, ***Beratung stärker sozialräumlich, vernetzend und koordinierend auszurichten***. Sie muss nicht nur klären, welche berufliche Perspektive zu einer Person passt, sondern auch, ob und unter welchen Bedingungen diese Perspektive im konkreten Lebensumfeld tatsächlich realisierbar ist. Damit verschiebt sich der Schwerpunkt von der reinen Vermittlung hin zur Herstellung von Zugängen und zur Erweiterung realer Handlungsmöglichkeiten.

1. Den beruflichen Weg vom konkreten Sozialraum her denken

Eine arbeitsmarktbezogene Beratung im ländlichen Raum muss berufliche Perspektiven immer in ihrer räumlichen Einbettung betrachten. Qualifikationen, Berufswünsche und Motivation allein sagen noch wenig darüber aus, ob eine Beschäftigung, Ausbildung oder Weiterbildung tatsächlich aufgenommen und aufrechterhalten werden kann. Entscheidend ist vielmehr das Zusammenspiel von Arbeitsort, Wohnort, Mobilität, Arbeitszeiten, Kinderbetreuung, Sprachkursen und weiteren Verpflichtungen.

Für die Beratung bedeutet dies, die berufliche Perspektive nicht isoliert zu betrachten, sondern als ***gesamte Handlungskonstellation***. Die zentrale Frage lautet nicht nur, welche Tätigkeit fachlich oder biografisch passend ist, sondern ob der damit verbundene Alltag unter den gegebenen Bedingungen bewältigt werden kann. Beratung muss dadurch stärker vorausschauend planen und mögliche Hindernisse bereits vor einer Vermittlung berücksichtigen.

Das erfordert zugleich einen Perspektivwechsel im Umgang mit individuellen Schwierigkeiten. Wenn eine Arbeitsaufnahme an fehlender Erreichbarkeit, Kinderbetreuung oder institutionellen Zugängen scheitert, darf dies nicht vorschnell als mangelnde Eigeninitiative interpretiert werden. Professionelle Beratung muss vielmehr prüfen, ***welche strukturellen Bedingungen Handlungsmöglichkeiten begrenzen und an welcher Stelle Veränderung ansetzen kann***.

2. Mobilität als Bestandteil arbeitsmarktbezogener Beratung

Mobilität ist im ländlichen Raum besonders wichtig, weil sie zahlreiche Bereiche gleichzeitig beeinflusst. Arbeitsplätze, Berufsschulen, Sprachkurse, Behörden und Unterstützungsangebote liegen häufig nicht am selben Ort und sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterschiedlich gut erreichbar.

Für die Beratung folgt daraus, Mobilität nicht erst als nachträgliches Organisationsproblem zu behandeln. Sie muss ***frühzeitig Bestandteil der beruflichen Planung*** sein. Zu prüfen sind unter anderem Arbeitswege, Arbeitsbeginn und Arbeitsende, verfügbare Verkehrsmittel, Fahrtkosten, Kinderbetreuung und die Möglichkeit, den Arbeitsweg auch bei Veränderungen im Alltag zuverlässig zu bewältigen.

Damit wird Mobilitätsberatung zu einem Teil der Arbeitsmarktberatung. Wo Mobilität eine zentrale Zugangsvoraussetzung für Beschäftigung darstellt, muss Beratung zugleich nach Möglichkeiten suchen, diese Zugangsvoraussetzung zu verbessern – etwa durch die Erschließung vorhandener Unterstützungsstrukturen oder durch die Suche nach beruflichen Perspektiven, die mit den tatsächlichen Mobilitätsmöglichkeiten vereinbar sind.

3. Benachteiligungskaskaden erkennen und Beratung entsprechend priorisieren

Im ländlichen Raum können sich verschiedene strukturelle Einschränkungen gegenseitig verstärken. Mobilitätsprobleme können beispielsweise mit Kinderbetreuung, Arbeitszeiten, Wohnlage oder institutionellen Anforderungen zusammentreffen. Dadurch entsteht nicht nur eine Summe einzelner Schwierigkeiten, sondern eine Konstellation, in der sich Handlungsmöglichkeiten zunehmend verengen.

Für die Beratung bedeutet dies, ***nicht ausschließlich am unmittelbar sichtbaren Problem anzusetzen***. Erforderlich ist eine systematische Betrachtung der Bedingungen, unter denen eine berufliche Perspektive realisiert werden soll. Dabei muss identifiziert werden, welche Barriere für die weitere Entwicklung tatsächlich entscheidend ist und welche Probleme zunächst nachrangig behandelt werden können.

Beratung übernimmt damit eine stärker ***strukturierende und priorisierende Funktion***. Sie muss komplexe Problemlagen so ordnen, dass aus einer Vielzahl miteinander verbundener Hindernisse konkrete Ansatzpunkte entstehen. Gerade dadurch kann verhindert werden, dass strukturell bedingte Begrenzungen als individuelles Versagen erscheinen.

4. Regionale Arbeitsmärkte als Möglichkeitsraum nutzen, ohne sie zu überschätzen

Der ländliche Arbeitsmarkt bietet für die Integration von Geflüchteten spezifische Chancen. Fachkräftebedarf, mittelständische Unternehmen und ein hoher Bedarf in bestimmten Branchen können Zugänge eröffnen, die für die Beratung relevant sind. Gleichzeitig ist die Zahl unterschiedlicher beruflicher Optionen begrenzter als in vielen städtischen Arbeitsmärkten. Dies wird besonders in jüngerer Zeit beim Abflachen der Wirtschaftskonjunktur deutlicher sichtbar.

Für die Beratung entsteht daraus die Aufgabe***, regionale Arbeitsmarktkenntnis mit langfristiger Perspektivplanung zu verbinden***. Es reicht nicht, vorhandene Stellen zu kennen und möglichst schnell zu vermitteln. Entscheidend ist, ob ein Einstieg Entwicklungsmöglichkeiten

eröffnet, Qualifikationen anschlussfähig macht und mit den weiteren Lebensbedingungen vereinbar ist.

Beratung muss deshalb zwischen kurzfristiger Arbeitsmarktintegration und längerfristiger beruflicher Entwicklung vermitteln. Praktika, Hospitationen und andere niedrigschwellige Erprobungsmöglichkeiten können dabei eine wichtige Funktion übernehmen, weil sie berufliche Optionen konkret erfahrbar machen und gleichzeitig ermöglichen, Kompetenzen und Interessen weiterzuentwickeln.

5. Persönliche Beziehungen als professionelle Ressource nutzen

Die höhere soziale Überschaubarkeit ländlicher Räume macht persönliche Beziehungen für den Zugang zu Betrieben und anderen Akteuren besonders bedeutsam. Kontakte entstehen häufig über wiederkehrende Begegnungen und lokale Netzwerke und können den Zugang zu Arbeitgebern erleichtern.

Für die Beratung bedeutet dies, ***Netzwerkarbeit nicht als ergänzende Aufgabe, sondern als Bestandteil professioneller Arbeitsmarktberatung*** zu verstehen. Beratende benötigen tragfähige Kontakte zu Betrieben, Kommunen, Kammern, Bildungsträgern und weiteren lokalen Akteuren. Dabei geht es weniger um die bloße Anzahl von Kontakten als um verlässliche Beziehungen, über die konkrete Zugänge hergestellt werden können. Eine Strategie, die auf der ***Personalisierung institutioneller Beziehungen***[59] aufbaut, kann dabei hilfreich und unterstützend sein.

Gleichzeitig muss diese Form der Beziehungsarbeit professionell gerahmt bleiben. Persönliche Kontakte können formale Zugänge erleichtern, ersetzen aber nicht die Regeln institutioneller Verfahren. Professionelle Beratung verbindet deshalb formale und informelle Zugangswege, ohne von einzelnen Personen oder persönlichen Gefälligkeiten abhängig zu werden.

6. Institutionelle Zugänge aktiv vermitteln

Die Qualität einer Beratung hängt im ländlichen Raum auch davon ab, wie gut Ratsuchende unterschiedliche Institutionen tatsächlich erreichen können. Räumliche Distanz, komplizierte Verfahren und unterschiedliche Erreichbarkeiten können dazu führen, dass formell vorhandene Unterstützungsangebote praktisch nur eingeschränkt nutzbar sind.

Die Konsequenz für die Beratung liegt darin, ***Zugänglichkeit selbst zum Gegenstand professioneller Arbeit zu machen***. Dazu gehört die Kenntnis konkreter Ansprechpartner, Zuständigkeiten und Kommunikationswege ebenso wie die Fähigkeit, zwischen verschiedenen Institutionen zu vermitteln und bei Bedarf den Zugang zu unterstützen.

Besonders wichtig ist dabei, institutionelle Kooperation nicht ausschließlich über formale Zuständigkeiten zu denken. Beratende müssen auch wissen, welche Kooperationsbeziehungen vor Ort tatsächlich funktionieren. Gleichzeitig sollte die Beratung dazu beitragen, institutionelle Zugänge zu stabilisieren und nicht dauerhaft individuelle Ersatzlösungen für strukturelle Zugangsprobleme schaffen.

[59] Vgl. I.3 und die Beispiele unter III.

7. Regionale Informationskenntnis als professionelle Kompetenz

Die geringe Dichte und kleinräumige Verteilung von Angeboten macht allgemeines Wissen über das Hilfesystem allein für die Beratung unzureichend. Entscheidend ist die Kenntnis der ***konkreten regionalen Angebotslandschaft***: Wo finden Sprachkurse statt? Welche Bildungs- und Qualifizierungsangebote sind erreichbar? Welche Kinderbetreuung steht zur Verfügung? Welche Arbeitgeber bieten Einstiegsmöglichkeiten? Welche Beratungs- und Unterstützungsangebote können tatsächlich genutzt werden?

Damit wird die Fähigkeit zur ***„sozialräumlichen Kartierung“*** zu einer wichtigen professionellen Kompetenz. Beratung muss nicht nur Informationen weitergeben, sondern deren räumliche und praktische Nutzbarkeit einschätzen können.

Die lokale Übersicht darf sich dabei nicht auf die eigene Gemeinde oder den eigenen Landkreis beschränken. Gerade bei spezialisierten Angeboten ist die Verbindung zu überregionalen Strukturen erforderlich (z.B. bei der Unterstützung Geflüchteter bei der Anerkennung von Berufsabschlüssen). Beratung übernimmt eine Lotsenfunktion zwischen lokalen und überregionalen Möglichkeiten.

8. Familien- und Lebenssituation in die Arbeitsmarktplanung integrieren

Arbeitsmarktintegration lässt sich im ländlichen Raum häufig nicht unabhängig von familiären Verpflichtungen planen. Insbesondere Kinderbetreuung, Schulwege, Arbeitszeiten und Mobilität können darüber entscheiden, ob eine Beschäftigung oder Ausbildung realistisch ist.

Für die Beratung bedeutet dies*, **familiäre Logistik als Bestandteil beruflicher Planung*** zu behandeln. Eine berufliche Perspektive ist nur dann tragfähig, wenn die dafür erforderlichen Alltagsbedingungen berücksichtigt werden. Dies gilt insbesondere bei Alleinerziehenden und bei Personen, die umfangreiche Betreuungs- und Sorgeaufgaben übernehmen.

Beratung muss stärker zwischen individuellen Wünschen und realisierbaren nächsten Schritten vermitteln. Dabei geht es nicht darum, berufliche Ambitionen aufgrund struktureller Schwierigkeiten frühzeitig zu begrenzen, sondern darum, Wege zu entwickeln, die unter den gegebenen Bedingungen tatsächlich gangbar sind und sich schrittweise erweitern lassen.

9. Soziale Netzwerke für Arbeitsmarktintegration nutzbar machen

Arbeitsmarktintegration endet nicht mit der Aufnahme einer Beschäftigung. Gerade im ländlichen Raum kann ein Arbeitsplatz zwar ökonomische Stabilität schaffen, ohne automatisch zu sozialer Teilhabe zu führen. Gleichzeitig können Vereine, Nachbarschaften, Ehrenamt und andere lokale Strukturen wichtige Zugänge zur Aufnahmegesellschaft eröffnen.

Für die Beratung bedeutet dies, ***soziale Integration als unterstützende Dimension beruflicher Integration mitzudenken****,* ohne beide Bereiche gleichzusetzen. Beratende können bestehende soziale Bindungen als Ressource nutzen und zugleich Brücken in weitere lokale Zusammenhänge fördern.

Dabei ist auch die begrenzte Belastbarkeit ehrenamtlicher Strukturen zu berücksichtigen. Soziale Integration darf nicht dauerhaft von einzelnen besonders engagierten Personen abhängen. Professionelle Beratung muss deshalb zwischen persönlicher Unterstützung und verlässlichen institutionellen Strukturen vermitteln.

10. Vertrauen und Vertraulichkeit als Voraussetzung professioneller Beratung sichern

Die soziale Überschaubarkeit ländlicher Gemeinden kann den Zugang zu Unterstützung erleichtern, zugleich aber die Wahrnehmung von Privatheit erschweren. Gerade bei sensiblen persönlichen, familiären oder psychischen Themen kann die hohe soziale Sichtbarkeit eine zusätzliche Hemmschwelle darstellen.

Für die Beratung bedeutet dies, ***Vertrauen und Vertraulichkeit besonders aktiv herzustellen und abzusichern***. Ratsuchende müssen darauf vertrauen können, dass persönliche Informationen nicht unkontrolliert in lokale Netzwerke gelangen. Dies gilt insbesondere dann, wenn Beratung eng mit kommunalen, ehrenamtlichen oder anderen lokalen Strukturen kooperiert.

Die persönliche Nähe des ländlichen Raums ist daher professionell auszubalancieren: Sie kann Zugänge erleichtern, darf aber nicht dazu führen, dass die Grenzen zwischen privater Bekanntheit, sozialem Netzwerk und professioneller Beratung verschwimmen.

11. Agency durch die Erweiterung realer Handlungsspielräume stärken

Die individuelle Handlungsfähigkeit von Geflüchteten sollte in der Beratung nicht unabhängig von den strukturellen Bedingungen betrachtet werden. Motivation, Eigeninitiative und vorhandene Kompetenzen können ihre Wirkung nur entfalten, wenn entsprechende Handlungsmöglichkeiten vorhanden sind.

Für die Beratung bedeuten Agency und Empowerment deshalb vor allem, ***reale Handlungsspielräume zu erweitern***. Dazu gehört, verschiedene Optionen sichtbar zu machen, Erfahrungen zu ermöglichen, Umwege zuzulassen und nach einem Scheitern alternative Wege zu entwickeln. Beratung unterstützt Agency daher nicht primär durch Aktivierungsappelle, sondern durch das Erschließen von Zugängen und Möglichkeiten.

Dies erfordert zugleich eine realistische Perspektive auf berufliche Entwicklung. Im ländlichen Raum kann ein schrittweiser Aufbau von Stabilität zunächst wichtiger sein als die unmittelbare Umsetzung einer langfristigen beruflichen Zielvorstellung. Entscheidend ist, ob aus einem nächsten Schritt weitere Handlungsmöglichkeiten entstehen.

12. Beratung als sozialräumliche Vermittlungs- und Koordinationsarbeit

Aus den genannten Konsequenzen ergibt sich ein spezifisches Verständnis professioneller Kompetenz. Arbeitsmarktorientierte Beratung im ländlichen Raum muss ***individuelle Fallarbeit, regionale Arbeitsmarktkenntnis und soziale Netzwerkarbeit miteinander verbinden***.

Die Beratenden benötigen deshalb nicht nur Wissen über Berufe, Qualifikationen und arbeitsmarktpolitische Instrumente. Sie müssen zugleich den regionalen Sozialraum kennen: seine Arbeitgeber, Institutionen, Bildungsangebote, Verkehrsverbindungen, Unterstützungsstrukturen und informellen Netzwerke. Ebenso wichtig ist die Fähigkeit, diese unterschiedlichen Ressourcen im Sinne eines individuellen beruflichen Weges miteinander zu verknüpfen.

Damit wird Beratung stärker zu **Lotsen-, Vermittlungs- und Koordinationsarbeit**. Ihre Aufgabe besteht nicht darin, alle Probleme selbst zu lösen, sondern darin, relevante Zugänge

herzustellen, unterschiedliche Akteure miteinander zu verbinden und gemeinsam mit der ratsuchenden Person realistische Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln.

13. Schluss: Die spezifische Leistung ländlicher Arbeitsmarktberatung

Die zentrale Konsequenz für die arbeitsmarktorientierte Beratung von Geflüchteten im ländlichen Raum liegt in einer Erweiterung des Beratungsverständnisses. Erfolgreiche Beratung erschöpft sich nicht darin, eine passende Stelle oder Maßnahme zu finden. Sie muss prüfen, ***ob und unter welchen Bedingungen ein beruflicher Weg im konkreten Sozialraum tragfähig ist***, welche Zugänge dafür hergestellt werden müssen und an welchen strukturellen Grenzen angesetzt werden kann.

Die besondere professionelle Leistung besteht darin, ***Person und Sozialraum miteinander zu vermitteln***. Dafür braucht es eine genaue Kenntnis der regionalen Bedingungen, tragfähige Beziehungen zu lokalen Akteuren, die Fähigkeit zur Koordination verschiedener Unterstützungsleistungen und einen Beratungsansatz, der individuelle Handlungsmöglichkeiten stärkt, ohne strukturelle Begrenzungen zu individualisieren.

Arbeitsmarktintegration im ländlichen Raum wird zu einem längerfristigen Prozess der ***Erschließung und Erweiterung von Handlungsspielräumen***. Beratung trägt dazu bei, vorhandene regionale Chancen zugänglich zu machen, strukturelle Barrieren frühzeitig zu erkennen und unterschiedliche Ressourcen so miteinander zu verbinden, dass aus einzelnen Möglichkeiten tragfähige berufliche Perspektiven entstehen können.

V. Anregungen für Struktur und Inhalte von Qualifizierungen und Fortbildungen von Fachkräften in der Beratung von Geflüchteten im ländlichen Raum

In diesem letzten Kapitel entwerfen wir vor dem Hintergrund der Erkenntnisse der vorangegangenen Kapitel einige Grundsätze für die Qualifizierung und Fortbildung von Fachkräften in der Beratung Geflüchteter.

1. Vom individuellen Fall zum Sozialraum

Aus den Erkenntnissen zur Struktur ländlicher Räume lässt sich ein spezifischer Ansatz für die Qualifizierung und Fortbildung von Fachkräften ableiten. Im Mittelpunkt steht dabei nicht die Vermittlung eines Katalogs „ländlicher Besonderheiten". Entscheidend ist vielmehr, Fälle anders zu lesen: nicht allein als individuelle Situationen, sondern als Zusammenspiel von persönlichen Voraussetzungen, strukturellen Bedingungen und sozialen Beziehungen. Die Frage lautet dann nicht nur, welche Kompetenzen, Wünsche oder Schwierigkeiten eine Person mitbringt, sondern auch, in welchem ***regionalen Möglichkeitsraum*** sie sich bewegt, welche Zugänge tatsächlich bestehen und an welchen Stellen sich Handlungsmöglichkeiten erweitern lassen.

Dafür braucht es ein gutes Gespür für den jeweiligen ***sozialen Raum***. Gerade in kleineren Gemeinden spielen persönliche Bekanntschaften, frühere Erfahrungen und gewachsene Beziehungen eine wichtige Rolle. Dieses „soziale Gedächtnis" kann Zugänge erleichtern, aber auch erschweren. Für Beratende bedeutet das, die lokalen Beziehungen und Netzwerke zu kennen und zu verstehen, wie daraus ganz konkrete Möglichkeiten entstehen – etwa der Kontakt zu einem Betrieb, einer Kommune oder einem Verein.

Damit verändert sich auch die Logik einer Fortbildung. Arbeitsmarkt, Mobilität, Wohnen, Kinderbetreuung, Bildung, Gesundheit, Behörden und soziale Netzwerke lassen sich nicht als voneinander getrennte Themen betrachten. Ihre Wirkung zeigt sich häufig erst im Zusammenspiel. Eine Arbeitsstelle kann vorhanden sein und trotzdem unerreichbar bleiben, wenn der Bus nicht passend fährt. Eine Ausbildung kann angeboten werden und dennoch an Kinderbetreuung, Arbeitszeiten oder Entfernung scheitern. Auch ein vorhandenes soziales Netzwerk kann Sicherheit geben, ohne automatisch neue gesellschaftliche Zugänge zu eröffnen. Fortbildung sollte deshalb weniger einzelne Wissensbestände sammeln als eine ***sozialräumliche und strukturelle Fallanalyse*** vermitteln.

2. Fallarbeit als Kern der Qualifizierung

Ein geeignetes Format dafür ist ein „Fall-Labor". Ausgangspunkt ist ein konkreter, anonymisierter Fall aus der Praxis. Zunächst wird beschrieben, was auf den ersten Blick als Problem erscheint. Anschließend wird der Fall räumlich und sozial aufgeschlüsselt: Wo lebt die Person? Welche Arbeitsmöglichkeiten gibt es? Wie ist der Arbeitsplatz erreichbar? Welche

Bildungs-, Betreuungs- und Gesundheitsangebote liegen in Reichweite? Welche Behörden und Institutionen sind relevant? Welche persönlichen Beziehungen bestehen und welche davon sind tatsächlich hilfreich?

Dabei gilt es auch zu fragen, wo mehrere Schwierigkeiten zusammenkommen und sich gegenseitig verstärken. So werden ***„Benachteiligungskaskaden“*** (siehe III.) sichtbar, die leicht als rein individuelles Problem missverstanden werden können. Aus der einfachen Frage nach einer Arbeitsstelle wird so eine Analyse z.B. von Mobilität, Kinderbetreuung, Einkommen, Wohnort und institutionellen Zugängen. Entscheidend ist also nicht nur, ob ein Angebot formal vorhanden ist, sondern ob es unter den konkreten Lebensbedingungen tatsächlich genutzt werden kann.

3. Strukturwissen als professionelles Orientierungswissen

Eine solche ***Fallarbeit*** hat zugleich den Vorteil, dass Strukturwissen nicht abstrakt vermittelt werden muss. Die Fachkräfte entwickeln für ihre jeweilige Region eigene Sozialraum- und Strukturkarten. Darin werden nicht nur Arbeitsplätze, Sprachkurse, Ausbildungs- und Weiterbildungsangebote, Behörden, Gesundheitsangebote, Kinderbetreuung oder soziale Dienste erfasst, sondern auch deren ***tatsächliche Zugänglichkeit***.

Gerade diese Unterscheidung ist wichtig: Eine Leistung kann auf dem Papier vorhanden sein und praktisch trotzdem schwer erreichbar bleiben. Für die professionelle Arbeit reicht es deshalb nicht zu wissen, welche Institution zuständig ist. Ebenso wichtig ist, wie der Zugang funktioniert, wer ansprechbar ist, welche Wege sich bewährt haben und wo typische Hürden liegen. Dazu gehört auch ein realistischer Blick auf Mobilität, familiäre Verpflichtungen und die Lage des Wohnortes. Strukturwissen wird so zu einem praktischen Orientierungswissen für konkrete Fälle.

4. Soziale Beziehungen als Teil der Infrastruktur

Ein zweiter Schwerpunkt liegt auf den sozialen Beziehungen. Gerade im ländlichen Raum können persönliche Kontakte eine besondere Bedeutung haben. Beziehungen zu Unternehmen, Kommunen, Vereinen, Kirchengemeinden oder ehrenamtlich Engagierten entstehen teilweise über lange Zeiträume und können später zu ganz konkreten Zugängen führen. Deshalb sollten Netzwerke nicht nur als Liste von Kontakten verstanden werden, sondern als ***soziale Infrastruktur***.

Für Fachkräfte bedeutet das, ein Gespür dafür zu entwickeln, welche Beziehungen tragfähig sind, wie Vertrauen entsteht und wo neue soziale Brücken aufgebaut werden können. Ein guter Kontakt zu einem Betrieb oder einer Kommune kann manchmal mehr ermöglichen als ein formaler Verweis auf eine zuständige Stelle. Gleichzeitig gilt: Persönliche Beziehungen ersetzen keine formalen Verfahren, und ehrenamtliches Engagement ist nicht unbegrenzt verfügbar. Professionelle Beratung sollte deshalb Netzwerke nutzen, ohne von ihnen abhängig zu werden.

5. Die Perspektive der Geflüchteten einbeziehen

Daran kann eine Perspektivwerkstatt anschließen, in der die Erfahrungen Geflüchteter selbst einen festen Platz erhalten. Gerade bei Themen wie Mobilität, institutionellen Zugängen oder sozialer Isolation gibt es einen deutlichen Unterschied zwischen der formalen Beschreibung einer Struktur und ihrer tatsächlichen Bedeutung im Alltag. Die Frage „Was bedeutet es

konkret, wenn der Bus nur zweimal am Tag fährt?“ führt zu einem anderen Verständnis als die allgemeine Information über einen schlecht ausgebauten Nahverkehr.

Die Perspektive der Geflüchteten sollte deshalb als ***eigenständige Wissensquelle*** verstanden werden. Sie kann sichtbar machen, wo formale Angebote an der Lebensrealität vorbeigehen und an welchen Stellen Handlungsspielräume tatsächlich vorhanden sind.

6. Agency und Empowerment: Handlungsspielräume statt Aktivierung

Die Konzepte von ***Agency und Empowerment*** lassen sich ebenfalls gut in eine solche Qualifizierung einbinden – allerdings nicht als zusätzliche Aktivierungsrhetorik. Agency beschreibt die Möglichkeit von Menschen***, innerhalb ihrer Bedingungen selbst zu handeln, Entscheidungen zu treffen und vorhandene Möglichkeiten zu nutzen***. Dabei gilt es immer mitzudenken, dass Strukturen diese Möglichkeiten erweitern oder begrenzen.

Empowerment geht einen Schritt weiter: Hier geht es darum***, Handlungsspielräume und den Zugang zu Ressourcen zu erweitern***. Das bedeutet nicht, Ratsuchenden einfach mehr Eigeninitiative abzuverlangen. Eine Person ohne Auto kann hochmotiviert sein und trotzdem eine Arbeitsstelle nicht erreichen. Empowerment bedeutet dann, gemeinsam nach realistischen Möglichkeiten zu suchen – etwa einem anderen Betrieb, einem passenden Arbeitsbeginn, einer Fahrgemeinschaft, einer Qualifizierung oder einer anderen Wohn- und Arbeitssituation.

Für die Beratung ist diese Unterscheidung wichtig: Nicht jede Schwierigkeit ist auf fehlendes persönliches Engagement. Professionelle Unterstützung kann vielmehr dabei helfen, die vorhandenen Handlungsmöglichkeiten sichtbar zu machen und neue Zugänge zu erschließen. ***Agency beschreibt also das Handeln innerhalb eines Möglichkeitsraums; Empowerment trägt dazu bei, diesen Möglichkeitsraum zu erweitern.***

7. Von der Fortbildung zur berufsbegleitenden Reflexion

Um eine nachhaltige Qualifizierung zu erzielen, spricht vieles gegen eine einmalige Fortbildung. ***Sinnvoller ist eine Verbindung aus Einführung, praktischer Erprobung und wiederkehrender Reflexion.*** Auf einen ***ersten Workshop*** zur sozialräumlichen Fallanalyse folgt eine ***Praxisphase, in der die Fachkräfte die Instrumente auf eigene Fälle anwenden***. In einer anschließenden ***kollegialen Fallwerkstatt*** werden diese Erfahrungen gemeinsam ausgewertet.

Die Leitfrage lautet dabei nicht nur, wie ein Fall „gelöst“ wurde, sondern auch***, welche strukturellen und sozialen Bedingungen zunächst übersehen wurden und an welcher Stelle tatsächlich ein Handlungsspielraum entstanden ist***. So wird Fortbildung direkt mit der beruflichen Praxis verbunden.

8. Regionalisierung und Vernetzung

Auch die regionale Ebene (d.h. die konkrete Projektregion) ist Bestandteil des Fortbildungsformats. Ein überregionales Grundmodul schafft die gemeinsame konzeptionelle Grundlage; daran anschließend bearbeiten regionale Werkstätten die jeweils konkreten Strukturen, Netzwerke und institutionellen Bedingungen. Damit wird die Fortbildung selbst zu einem Prozess der Vernetzung.

Fachkräfte lernen so nicht nur etwas über den ländlichen Raum, sondern auch ihren ***eigenen Sozialraum*** genauer kennen. Gleichzeitig entstehen Beziehungen zu den Akteur*innen, auf die sie in ihrer täglichen Arbeit angewiesen sind.

Ein integrierter Qualifizierungsansatz

Insgesamt lässt sich daraus ein Qualifizierungsansatz entwickeln, der fünf miteinander verbundene Kompetenzen stärkt:

- den Fall sozialräumlich wahrnehmen,
- strukturelle Bedingungen analysieren,
- soziale und institutionelle Beziehungen verstehen,
- reale Handlungsspielräume erschließen und
- die eigenen Deutungen im Austausch mit anderen reflektieren.

Der entscheidende Perspektivwechsel besteht darin, Fachkräfte nicht zu Expert*innen für eine feste Liste „ländlicher Probleme“ zu machen. Sie lernen vielmehr, die Besonderheiten des jeweiligen Ortes zu erkennen und mit der individuellen Situation einer ratsuchenden Person zu verbinden.

Gerade darin liegt die besondere Anschlussfähigkeit der empirischen Erkenntnisse für Fortbildung. Strukturwissen wird zu ***professionellem Orientierungswissen***, soziale Beziehungen werden als Teil der Infrastruktur ländlicher Räume verstanden und Empowerment nicht als Aufforderung zur Selbsthilfe. Stattdessen geht es darum, Handlungsmöglichkeiten innerhalb gegebener Bedingungen sichtbar zu machen und – wo möglich – gemeinsam zu erweitern. Ein solches Fortbildungskonzept gibt Forschung damit nicht nur weiter, sondern übersetzt sie in eine andere Form professioneller Wahrnehmung und Praxis.

Es bleibt zu hoffen, dass künftige Förderkulissen Fenster für Fortbildungskonzepte von Fachkräften in der Beratung von Geflüchteten (wie dieses vorgeschlagene) offen halten…